Nicht f. d. Austausch

Untersuchungen über das Problembewußtsein

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Hermann Wein

aus München

Tag der Prüfung: 25. Juni 1936

Tag der Promotion: 10. Dezember 1936

Berlin W 50

Verlag für Staatswissenschaften und Geschichte G. m. b. H.

1936

592

Referenten:

Prof. Dr. Nicolai Hartmann

Dr. Heinrich Springmeyer

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Max Schmersow, Buchdruckerei für fremde Sprachen, Kirchhain N.-L.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535701_0028

Lebenslauf.

Am 20. Mai 1912 wurde ich in München als Sohn des Notariatspraktikanten Dr. Hermann Wein geboren. Ich wurde römisch-katholisch getauft. Von 1922—1931 besuchte ich das Humanistische Maxgymnasium in München. In den Sommerferien 1929 beteiligte ich mich an einer „Hellas-Studienreise" nach Griechenland.

Im Sommer 1931 begann ich mein Hochschulstudium an der Universität Berlin. Mein Studienfach war Reine Philosophie. Im Winter 1931/32 studierte ich Jura und Philosophie an der Universität Wien, im Sommer 1932 Jura, Philosophie und Volkswirtschaftslehre an der Universität Heidelberg, im Winter 1932/33 Jura, Philosophie und moderne Sprachen an der Universität Berlin, im Sommer 1933 Reine Philosophie an der Universität Freiburg i. B. Dort beteiligte ich mich u. a. an einer Seminar-Übung von Prof. Martin Heidegger. Vom Winter 1933/34 bis zum laufenden Semester gehörte ich der Universität Berlin an. Mein Hauptstudienfach war in dieser Zeit Reine Philosophie, meine Nebenfächer Vergleichende Religionsgeschichte, Volkswirtschaftslehre und Jura. Ich studierte vor allem bei den Professoren Nicolai Hartmann, D. Witte und von Gottl-Ottlilienfeld, bei denen ich mich an Seminarübungen beteiligte, sowie bei Dozent Dr. Springmeyer u. a.

Im Sommer 1933 nahm ich an der Geländesportausbildung in Freiburg i. B. teil. Im Sommer-Semester 1933, im Winter-Semester 1933/34 und im Sommer-Semester 1934 beteiligte ich mich an der Fachschaftsarbeit aktiv. 1935 trat ich in das NSKK. ein. —

Zu hauptsächlichem Dank für meine wissenschaftliche Ausbildung bin ich Herrn Prof. Nicolai Hartmann verpflichtet.

Inhalt.

	§	Seite
Einleitung	1—8	1
I. Teil		
Ausgewählte historische Hinweise auf das Problembewußtsein.		
1. Platos Auffassung von den positiven Zügen des Problembewußtseins	9—10	16
2. Hinweise auf die Rolle des Problembewußtseins beim Erkennen nach Descartes' Regulae	11—23	21
3. Problembewußtsein und benachbarte erkenntnismetaphysische Grundfragen in der Darstellung Nic. Hartmanns	24—35	47
A. Beschreibung des Positiven am Problembewußtsein bei Nicolai Hartmann	24—32	47
a) Problembewußte Ponderanz alles Erkennens auf das Seiende	24—30	47
b) Ontologische Gründe für die Unabweisbarkeit der Probleme	31—32	55
B. Die Negativität des Problembewußtseins	33—35	59
a) Problembewußtsein und Erkenntnisprogreß	33	59
b) Die Frage der Fruchtbarkeit des Problembewußtseins als eines selbständigen Faktors im Erkenntnisprogreß	34—35	60
II. Teil		
Systematische Diskussion einiger Probleme des Problembewußtseins.		
1. Zur Beschreibung des Problembewußtseins	36—43	63
A. Das Problembewußtsein in seinem Verhältnis zu anderen Erkenntnisfaktoren	36—40	63
B. Über die Gegebenheitsweise der Probleme	41—43	67
2. Diskussion einiger Konsequenzen des Pragmatismus zur Problemgegebenheit	44—60	72
A. Emotionale Gegebenheit des Problematischen	44—45	72
B. Implizite Erkenntnispraxis	46—49	76
C. Die Aporie der pragmatistischen Problemtheorie	50—60	79
a) Pragmatistische Bedingungen möglichen Problembewußtseins	50—55	79
b) Pragmatistische Theorie über den Ursprung der Probleme und Erkenntnisprogreß	56—60	83
3. Diskussion einiger Konsequenzen des Rationalismus und neukantischen Idealismus zur Bedeutung der logischen Formen der Problemfassung	61—83	94

A. Logische, formale und methodologische Bedingungen möglichen Problembewußtseins . . . . . 61—69 94
B. Die logischen Formen der Problemstellung . . . . . 70—71 103
C. Die Aporie der ratinalistischen Problemtheorie . . . . 72—78 107
a) Das Ungenügende am Herstellen bloß logischer Zusammenhänge . . . . . 72—73 107
b) Methodologische und ontologische Zusammenhänge . 74—78 108
D. Methodologische Bedingungen möglichen Problembewußtseins aus der inneren Kontinuität des Erkenntnisfortgangs 79—81 113
E. Ontologische Bedingungen der Problembearbeitung . . 82—83 115
a) Das bestimmte Seiende als Problemgegenstand . . . 82 115
b) Die Gliederung des ontischen Problembestandes. . . 83 117
4. Demonstration der bisher gefundenen Bestimmungen über die positiven Funktionen des Problembewußtseins an Hand eines Beispiels aus der Wissenschaftsgeschichte . . . . . 84—85p 118
5. Zur Theorie der positiven Funktionen des Problembewußtseins 86—102 134
A. Das Problembewußtsein als Direktive wissenschaftlichen Erkennens . . . . . 86—100 134
a) Direktive Funtionen des Problembewußtseins . . . 86—95 134
b) Problembewußtsein und Dramatik des Erkenntnisfortganges 96 147
c) Zusammenfassung: Positivität des Problembewußtseins . . . . . 97—100 148
B. Problembewußtsein und induktive Methodik . . . . . 101—102a 154
6. Über die Rolle und die Stufen der Bewußtheit beim Problembewußtsein . . . . . 103—108 160
A. Problemimplikation. . . . . 103—106 160
B. Problemaktualität . . . . . 107—108 169
Anthropologische Schlußbemerkungen . . . . . 109—110 174

Einleitung.

§ 1. Rechtfertigung des Themas.

Von Menschen, die der Philosophie fernstehen, kann man den Spruch hören: Diese Philosophen! Seit Jahrzehnten bemühen sie sich um dieselben Probleme und kommen nicht vorwärts.

Liegt das an den Philosophen oder an ihren Problemen? Es gibt einen üblichen Sprachgebrauch des Begriffs Problem, der es zur Selbstverständlichkeit machen möchte, daß Probleme gelöst werden. So etwa, wenn der Mathematiklehrer in der Schule von dem „Problem" spricht, das in seiner Schulaufgabe gestellt war. Warum aber soll es nicht auch Probleme geben, auf die das menschliche Erkennen stößt, denen es aber nicht gewachsen ist? Wenn die Philosophen mit solchen Problemen anbinden, können sie durch die Jahrhunderte hindurch nichts anderes tun, als mit diesen Problemen zu ringen und sich ihrer bewußt zu werden, also zu wissen, daß sie überhaupt da sind. Das eben bedeutet Problembewußtsein.

Seit den letzten drei Jahrzehnten in der Geschichte der „exakten Wissenschaften" sind wir überhaupt skeptisch geworden gegenüber der These, daß der menschliche Geist dazu bestimmt sei, in langer, aber doch endlicher Bemühung schließlich mit allen Problemen aufzuräumen und sie als gelöste dem Pantheon seiner Ruhmestaten hienieden einzuverleiben. Dahinter steckt nicht nur das Ende des „Fortschrittglaubens" überhaupt. —

Das Verhältnis von Erkenntnistheorie und Erkenntnispraxis, — von Philosophie und Wissenschaft —, ist ein eigenartiges und ein besonderer Fall in den Beziehungen zwischen theoretischen und geschichtlicher Gedankenentwicklung.

Als im alten Griechenland die Fundamente der Mathematik und Geometrie und damit der ersten exakten Wissenschaften gelegt wurden, war die Wirkung auf das zeitgenössische Philosophieren eine umwälzende. Die Rolle, die die Problematik der Einen und Vielen, des Begrenzten und des Unbegrenzten, des Maßlosen und des durch Masse Geordneten bei *Plato* (und auch *Aristoteles*) spielte,

zeigt an, daß sich das Philosophieren diesen Problemen gegenüber zunächst in ratloses Staunen und rastloses Fragen versetzt sah und gerade deswegen in ihnen seinen eigentlichen Gegenstand erblicken mußte, nicht aber in „empirischen" Fragen, für die die „Naturphilosophie" mehr oder minder billige Erklärungen bereit hatte.

In der Epoche Galileis lernte das mathematische Erkennen mit Hilfe der experimentierenden Methodik gerade die Fakten der Natur durchdringen. Der davon auf Philosophie — und Erkenntnistheorie im speziellen — ausgehende Impuls öffnete die Tiefen des philosophischen Problemhimmels, ließ aber auch die entscheidenden Fragen mit einer der Mathematik gleichenden Ableitungsmethode lösbar erscheinen. Die von *Descartes* geplante „klare und distinkte" metaphysische Erkenntnis, *Leibnizens* „mathesis universalis" und *Spinozas* „more geometrico" bewiesenes System nahmen es mit einer Kühnheit, die dem naturwissenschaftlichen Forschergeist entsprach, mit dem ganzen Heerhaufen der kosmologischen und erkenntnis-theoretischen Grundprobleme auf und suchten ihn durch einen großangelegten Handstreich zu überwältigen.

Der plötzliche Ruck endlich, den die Naturwissenschaften am Ende des 19. Jahrhunderts nach vorwärts taten, wirkte sich für das Philosophieren ungünstig aus. Das Eigenartige war, daß die Einzelwissenschaften, die ihre Stollen in durchaus getrennten Sachbereichen gebohrt hatten, plötzlich zueinander durchbrachen, ohne doch in ein einiges philosophisches Erkennen zurückzufinden, von dem sich alle Spezialwissenschaften seinerzeit abgezweigt hatten.

Ungewiß war, ob das Physische durch psychische Einheiten, oder das Psychische durch physische, ob das Kosmologische durch biologische Prinzipien, oder das Biologische durch physikalische erklärt werden könne, aber „erklärt" und „zurückgeführt werden" mußte auf jeden Fall. Die bestimmten Fälle, in denen tatsächlich „zurückgeführt" werden konnte — wie z. B. die verschiedenen Stoffe auf eine materielle Grundstruktur —, begeisterten die Zeit zur Kreierung einer „materialistischen Philosophie".

Deren Übelstand lag weniger in der Einseitigkeit ihrer Argumentationen, als in der Beschränktheit dessen, was sie des Argumentierens würdig fand. Die Hintergrundprobleme wurden als Ausgeburten ignoranten Spintisierens über Bord geworfen [1]). —

[1]) Wesentlich griff dabei aber auch ein die von *Nietzsche* zuerst in großen Linien angedeutete psychologische „Entlarvung" der philosophischen Problemstellungen und weiterhin deren geschichts-materialistische und überhaupt historische „Deutung".

Inzwischen hat sich aber die Trennung zwischen „legitimen“ Problemen, d. h. solchen, die durch naturwissenschaftliche Methodik morgen oder übermorgen zu lösen sind, und solchen, denen in dieser Weise nicht beizukommen ist, nicht halten lassen. Im Rücken der naturwissenschaftlichen Resultate sind die „Grundlagenkrisen“ der Mathematik, der Physik, der Biologie usw. aufgetaucht. —

Wie sich diese neue Ausweitung des Problemhorizontes für die Philosophie und Erkenntnistheorie auswirkt, ist noch nicht geklärt.

Dafür, daß hier ein Thema vorliegt, das auch aus tieferliegenden geschichtlichen Gründen spruchreif ist, soll ein knapper Hinweis genügen: Die Überzeugung hat sich ausgebreitet, daß nicht das Stehenbleiben bei endgültigen Lösungen menschliches Ziel sein kann, sondern die lebendige, aktive und fruchtbare Auseinandersetzung, die Leistung und Bemühung. Und dies nicht bloß auf Grund einer Willensentscheidung, sondern weil uns Erkenntnis keine endgültigen Lösungen geben kann und soll, d. h. keine Universalmedizin gegen die drängende Spannung, Gefährdung und Ungesichertheit des Daseins.

Hier entspringt ein Quell berechtigter Geist-Feindlichkeit und hier wird das Geistige sich zu behaupten und zu rechtfertigen haben. Hier kann vor allen Wissenschaften die Philosophie vortreten und sich darauf besinnen, daß sie in ihrer sokratischen Geburtsstunde nicht als ein „Sack von Kenntnissen“, in den man nur hineinzulangen habe, gemeint war, sondern als staunendes Ergriffensein und als Bewährung in geistiger Bemühung [1]). Steht es so, dann ist das Problembewußtsein, d. h. das Wissen um das, was zu erkennen es sich verlohnt — ohne Rücksicht darauf, ob es vollständig zu erkennen möglich ist — etwas Bedeutsames. „Problembewußtsein“ ist das Wissen darum, daß ich nichts weiß — aber auch das Wissen darum, daß ich etwas Bestimmtes erkennen sollte, und diese Formulierung deutet das verborgene Positive des Themas an. —

Wenn heute, obwohl und gerade weil die Hoffnung geschwunden ist, das „Wesen der Welt“ durch Physik und Mathematik und das „Wesen des Menschen“ durch Biologie und Psychologie ganz zu durchleuchten, die Grundsteine gelegt werden zu einer neuen philosophischen Kosmologie, die etwas über das Sein als solches, und zu einer Existenzphilosophie, die etwas über das menschliche

[1]) Daher der eminent pädagogische Einschlag dieses Philosophierens, der heute mit Recht gewürdigt wird. (*S. Jägers* „Paideia“).

Dasein aussagen möchte, so müssen diese Bestrebungen ausgesprochener- oder verschwiegenermaßen eine neue Stellung zum unerforschlich Problematischen ihrer Gegenstandsgebiete in ihr Programm einkalkulieren. Sonst müßten sie sich notwendig als rückläufige Bewegungen ausnehmen.

Rückläufig wirken aber vielmehr die vorhandenen Tendenzen, dem neuen Verständnis für das Problematische auszuweichen. Die eine davon verfällt darauf, alles „Irrationale", aber damit auch alle tiefgründigen Probleme, aus Philosophie und Erkenntnistheorie auszuschalten und sich puritanisch auf das in Urteil, logischer Relation und anschaulicher Evidenz Explizierbare zu beschränken. Bedeutsam ist, daß diese „neukantischen", „positivistischen" und „phänomenologischen" [1]) Versuche, geeint durch das gemeinsame Erbe idealistischer Erkenntnisauffassung, heute vielfach als Verkörperungen jener allzu „reinen" Erkenntnis empfunden werden, die sich durch ihren mangelnden Anschluß an die geistige Situation der Zeit unmöglich macht.

Noch zaghaft aber immerhin bemerkbar ist, daß die Zukunft auch nicht bei jener andern Tendenz liegt, die aus dem Wiederoffenbarwerden der eigentlich ewigen und unbezwinglichen Grundproblematik menschlichen Erkennens die Konsequenz zieht, alle Erkenntnis-Problematik überhaupt zu entwerten. Im angelsächsischen „Pragmatismus" und seinen kontinentalen Ablegern bleibt statt dessen nur die Problematik des Tuns, Erwerbens und Machens übrig. Aber mit dem Verständnis dieser Probleme allein kann das Philosophieren, und damit das wissenschaftliche Erkennen in seiner Wurzel, nicht die neue menschlich-relevante Lebendigkeit bekommen, die das Zurückgehen auf das sokratische Verständnis der ewigen Erkenntnisproblematik verspräche.

Die Abweisung der beiden angedeuteten Tendenzen, die geeignet erscheinen, das sich neu anbahnende Problembewußtsein der nachmaterialistischen Epoche selber zu verfälschen, bildet die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit. Ein befriedigender Aufschluß darüber, was an Positivem aus dem Verständnis des Problembewußtseins und damit des Erlebten und Produktiven am menschlichen Erkennen gewonnen werden kann, darf in diesem Rahmen nicht erwartet werden.

§ 2. Problematik in der Wissenschaft.

Bevor auf das Problembewußtsein eingegangen wird, noch einige Erläuterungen dazu, was ein „Problem" ist, nicht als erschöpfende

[1]) Im *Husserl*'schen Sinn!

Definition, sondern durch Erinnerung an aktuelle Erscheinungsformen von Problematik.

Es wurde eben schon eine der Überraschungen erwähnt, die die Geschichte der Naturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten brachte: die sogenannten „Grundlagenkrisen" der exaktesten unter unseren Wissenschaften. Mathematik und Physik sehen sich heute genötigt, Revisionen auf dem Gebiet derjenigen Grundprobleme vorzunehmen, deren Lösung sie scheinbar in ihrem „klassischen Zeitalter" für alle Zeiten gefunden hatten.

Andererseits haben wir auch die Entstehung neuer Wissenschaften erlebt. Die Begründung der Strahlenforschung, die jene Revolution der modernen Physik mitverschuldete, die der Kolloidchemie, der Rassenpsychologie u. a., seien nur als Beispiele gannt. In diesen Fällen tauchten neue Phänomenbereiche auf, denen neue wissenschaftliche Problemstellungen entsprechen mußten. In der bisherigen Chemie hatten eben die Zustände der Stoffe als aufgelöste in bestimmten anderen keine besondere Berücksichtigung gefunden und niemand hatte daran gedacht, daß die Bewegung kleinster Korpuskeln mit ungeheuren Geschwindigkeiten ein empirischer Sachverhalt werden könnte, bevor das Ehepaar Curie in der Radium-Emanation das erste Phänomen dieser Art entdeckte.

Probleme stehen am Anfang jeder Wissenschaft. Am Anfang der Kulturentwicklung müssen die Grundprobleme aufgegangen sein, die menschliches Bemühen um Erkenntnis zum erstenmal in bestimmte Bahnen auf bestimmte Gegenstandsbereiche hinlenkten. Auch im Lichte der Geschichte finden wir am Beginn jener neuen Epoche des Forschens ein neues Bewußtsein von grundlegenden Problemen. Galilei als Begründer der experimentellen (und mathematischen) Physik war sich bewußt, auf Erkenntnisse auszugehen, um die sich bisher niemand bemüht hatte [1]). Grundprobleme scheinen also sowohl beim Einsatz der einzelnen Wissenschaften wie auf bestimmten Absätzen der Reife hervorzutreten und notwendige Fermente in der Geschichte der Wissenschaften zu sein. —

---

[1]) „Man hat beobachtet, daß die Wurfgeschosse eine gewisse Kurve beschreiben, daß letztere aber eine Parabel ist, hat niemand gelehrt. Daß aber dieses sich so verhält und noch vieles anderes nicht minder Wissenswerte, soll von mir bewiesen werden. Zu dem, was noch zu tun übrig bleibt, wird die Bahn geebnet, nämlich zur Errichtung einer sehr weiten, außerordentlich wichtigen Wissenschaft ..." (*Galilei*, „Unterredungen und mathematische Demonstrationen, 3. und 4. Tag", *Ostwalds* Klassiker Nr. 24, Seite 3 f.).

§ 3. Problematik des Alltags.

Aber man braucht sich nicht an die Wissenschaften zu halten, um Probleme aufzufinden. Das alltägliche Zutunhaben mit Personen und Dingen ist voll von Problemen. Allerdings pflegen wir im Leben keinen genauen Unterschied zwischen Problemen und Fragen zu machen. Das Uns-selber-fragen und das Andere-fragen begleitet unser tätiges Darinstehen in der Welt auf Schritt und Tritt.

Fragen drängen sich auf, wenn das Fragliche entscheidend wird für unser Handeln. Bisher kam es für uns nicht in Frage, die Bäume in unserem Wald zu zählen; nun soll der Wald verkauft werden: da wird es dringend, die Zahl der Bäume zu wissen. Andere Fragen ergeben sich durch ihren Sachzusammenhang und Gegebenheitszusammenhang mit anderem. Wer Latein lernt, muß sich mit römischer Geschichte befassen: sie liegt auf dem Weg seines Studiums. Aber andere Fragen sind solche, über die wir „nachgrübeln", wenn wir uns klar werden wollen über Allgemeines und Wesentliches, das unsere Existenz im ganzen betrifft. Wir suchen uns darauf zu „besinnen", welche Rolle ein bestimmter Vorfall „eigentlich" oder „im Grunde" in unserem Leben gespielt hat. Oder wir befragen uns selbst, ob wir ebenso wie A. handeln würden, wenn wir in seine Lage gerieten. In diesen „besinnlichen" und ernsthaften Fragestellungen, durch die wie stets bis zu einem gewissen Grade aus der Aktualität der Augenblickssituation heraustreten und größere Erwägungszusammenhänge überschauen müssen, vollzieht sich ein gut Teil der ethischen Steuerung unseres eigenen Lebens.

Das pure Fragen entspringt zu dreiviertel im Leben dem gedankenlosen Vermeiden eigener Erkenntnisarbeit. Ganz etwas anderes sind jene Fragestellungen, hinter denen der Entschluß steht, zu lernen, oder durch die ich mit etwas fertig werden will, das Verantwortlichkeit und Sammlung, kritische Klärung und Besinnung von mir fordert: dadurch gerade gehen Fragen in Probleme über.

§ 4. Problembewußtsein, Fragelust und Neugierde.

Es steckt darin zweierlei: 1. geht es ohne erlebtes Beteiligtsein beim Bewußtwerden von Problemen deshalb nicht ab, weil beim Problem zur bloßen Frage der Appell hinzukommt, sie auch selber zu beantworten durch den Einsatz von Erkenntnisarbeit. Wenn mir ein Name nicht einfällt, und ich greife zum Lexikon, um ihn dort abzulesen, so kommt es dabei ebensowenig zu Problembewußtsein, wie wenn ich jemanden frage: „Regnet es eigentlich

heute draußen?“ Im echten Problembewußtsein ist dagegen impliziert, daß ich meiner Erkenntnis eine Aufgabe stelle, und sie mitsamt ihren methodischen Hilfsmitteln mobilisiere.

2. steckt aber hinter dem Unterschied von bloßer Frage und Problem ein Unterschied der Haltung [1]). Ein Problem kann nur die Frage werden, der ich mich widme. Der psychologische Aspekt: das Sich-konzentrieren auf etwas, hat dabei ein gnoseologisches Pendant: das Eingehen auf den seienden Gegenstand. Wenn ich erkennen will, muß ich einer Sache nachgehen, und dazu muß ich mich auf die Sache einstellen und mein Denken dem Sachverhalt unterstellen. Der Ernst des Bei-der-Sache-bleibens und Sich-in-das-Problem-vertiefens ist ein Stück von der „ethischen Haltung“, durch die sich das Erkennen überhaupt vom Phantasieren, Fabulieren oder Sichausdenken unterscheidet. Meinen „Gedanken“ kann ich mich „überlassen“, meinen Gefühlen mich „hingeben“ — beim Erkennen aber fällt mir nichts in den Schoß, ich kann mich dem Erkennen nicht einfach „hingeben“. Vielmehr muß ich es auf mich nehmen, die Wahrheit zu suchen und ausfindig zu machen. Immer schon im Hinblick darauf und in der Absicht, dem, was im Problem noch offen bleibt, auf den Leib zu rücken, nehme ich die Problembearbeitung auf. *Descartes* hat beschrieben, was dazu zunächst einmal erforderlich ist: dem Denken die Beschäftigung mit allem möglichen Beliebigen, das ihm „einfällt“, abzugewöhnen und es nur an dem einen Punkt einzusetzen, wo etwas zu erkennen ist. Das bloße „Denken“ hat die Freizügigkeit, an „alles Mögliche“ zu denken. Das Erkennen aber will etwas „herausbekommen“, und zwar über die Beschaffenheit von Seiendem; dieses eröffnet sich uns aber im allgemeinen nicht freiwillig, um sich uns anzuvertrauen. Es muß ihm also die Einsicht in seine Beschaffenheit abgewonnen werden, indem es mir gelingt, sie zu „erspähen“ [2]). Dazu bedarf es eines bestimmten Vorgehens, das auf höher entwickelten Stufen „Methode“ heißt. Das Erkennen darf sich niemals wie das Denken seinen „Einfällen“ überlassen, sondern es muß sich die richtigen einfallen lassen.

Wenn das Erkennen sich einem neuen Gegenstand zuwendet,

---

[1]) Es wird sich noch zeigen, daß es beim Problembewußtsein, das in einem inneren Verhältnis zur methodischen Wissenschaft steht, auf die Disziplinierung der zügellosen Neu-gier ankommt.

[2]) Vgl., was *Kant* vom Verstand sagt: er „ist jederzeit geschäftig, die Erscheinungen in der Absicht durchzuspähen, um an ihnen irgendeine Regel aufzufinden.“ *Kant*, „Kritik der reinen Vernunft“, S. 134, Reclam-Ausgabe. Vgl. *Descartes*' Ausdruck: „perquisitio“ (z. B. in Regula VII).

darf es nicht blindlings drauflos fragen, sondern es muß von Anfang an seine Recherchen im Hinblick auf den Zweck: die schließliche Erkenntnis des Gegenstandes, anstellen.

Eine Fülle von Determinationen durchaus nicht psychologischer Art steckt also im Problembewußtsein. Zusammenfassend läßt sich sagen: die Bestimmung, durch die sich das Problembewußtsein vom bloßen Fragestellen unterscheidet, ist die Absicht, dem Fraglichen nachzugehen. Indem ich dem Sachverhalt nachgehe, verfolge ich das Problem, wenn dieses wirklich die Einleitungsphase zu einem Erkenntnisverfahren darstellt.

§ 5. Bedeutung und Gewicht des Problembewußtseins.

Aber ist damit das Problembewußtsein nicht wieder zu seriös genommen? Das bloße Fragen entspringt in seinem Verfallensein an den Alltag zum größten Teil einem oberflächlichen Beteiligtsein an den fraglichen Gegenständen. Rücken uns diese mit ihrem ganzen Realitätsgewicht auf den Leib, so „ist zum Fragen keine Zeit mehr". In der Wissenschaft, die sich vom Verfallensein an die Situationen des Lebens teilweise losgemacht hat, könnte es dagegen sein, daß wir uns mit Eifer hin und wieder für Probleme einsetzen, hinter denen gar keine seienden Gegenstände stehen, die wir erkennen könnten.

Selbst wenn man von „vorwitzig konstruierten Schwierigkeiten", die der Menschengeist sich selber bereitet, absieht, kann es doch scheinen, als ob man dem Problembewußtsein selber niemals ansehen könne, ob es wirklich der Auftakt zu einem Erkennen ist oder nur eine müssige Spielerei mit leeren Möglichkeiten.

Das Problembewußtsein bietet keine expliziten, „fertigen" Erkenntnisinhalte dar. Es ist — schon rein psychologisch gesehen — von einer eigenartigen Labilität. Im Hinblick darauf könnte es noch mehr so aussehen, als ob das Problembewußtsein wie eine Art Irrlicht in der Geschichte der Wissenschaften herumspuke, bald den Weg erleuchtend, bald in die Irre führend. In den mittelalterlichen Disputationen galt die Frage, wieviel Engel auf einem Stern Platz finden könnten, als ernstzunehmendes Problem. Wenn das Problembewußtsein in dieser Weise täuschen und den geregelten Gang der Wissenschaften durchkreuzen kann, so wird man ihm auch in den Fällen, wo es tatsächlich auf eine neue Erkenntnisrichtung hinlenkte, keine selbständige, für die Erkenntnis fruchtbare Funktion zusprechen wollen. Man wird es vielleicht lieber als

ein verantwortungsloses, „psychisches Naturprodukt" aus der Reihe der eigentlichen „Erkenntnisfaktoren" ausschließen. —

Es soll eine Hauptaufgabe dieser Arbeit sein, dieser Frage nach der Bedeutung des Problembewußtseins für das Erkennen nachzugehen. Es wird sich schließlich zeigen, daß es hinsichtlich des Problembewußtseins selbst „echt" und „unecht", Aktualität und Unzeitgemäßheit, Problemwürdigkeit und Problemunwürdigkeit gibt. Hinter der „müßigen" Problemstellung steckt schon ein müßiges und faules Erkennen, das sich der wahren Probleme nicht mehr bewußt ist und statt auf methodische Arbeit, auf spielerische Schaugefechte aus ist. Zwischen Problembewußtsein und Erkenntnisverfahren besteht — wie dargelegt werden soll — eine unauflösliche Wechselwirkung. Einerseits kann das Erkenntnisverfahren nicht an neue seiende Gegenstände herankommen, ohne geleitet zu sein von einem vorausschauenden und vorauswaltenden Problembewußtsein. Andererseits kann das Problembewußtsein nicht fruchtbar werden für die Wissenschaftsentwicklung, wenn nicht eine Erkenntnisbewegung hinter ihm steht und zu ihm geführt hat, die mit ihrem methodischen Apparat darauf eingestellt ist, Seiendes wirklich in den Griff zu bekommen.

Dabei kann aber das Herkommen des manifesten Problembewußtseins aus einem Unterstrom dauernder Erkenntnisbemühung um ein bestimmtes problematisches Sachgebiet u. U. nicht direkt aufweisbar, sondern unbewußt sein [1]). Sieht man genauer zu, so bemerkt man aber, daß das betreffende Problem nur aufgegriffen wurde aus einem methodisch-praktischen Sichauskennen mit dem Sachbereich heraus, zu dem der betr. Problemgegenstand gehört [2]). Probleme können nicht einfach mit psychologischer Zufälligkeit auftauchen aus heiterem Himmel. Damit sie aufgegriffen werden können, ist eine, wenn auch unbewußte, Kontinuität der Erkenntnisarbeit nötig [3]). Gerade über solche nicht bloß psychogenetische, aber auch nicht bloß deduktive, sondern produktivgenetische Erkenntniszusammenhänge kann eine Untersuchung des Problembewußtseins belehren. —

§ 6. Problembewußtsein und Wissenschaftlichkeit der Erkenntnistätigkeit.

Am Schluß der vorliegenden Arbeit muß kurz darauf eingegangen werden, daß diese funktionale Steuerung des Erkenntnis-

[1]) Vgl. unten über „Problemimplikation".
[2]) S. 5. Kap. d. II. Teils.
[3]) Siehe Kapitel 4 des II. Teils.

progresses etwas Wesentliches zu tun hat mit der Frage nach der Stellung der Erkenntnis im Ganzen der Lebensfunktionen. Zweifellos nimmt sich das Erkennen da, wo es zu „Wissenschaft" wird, das Recht, aus dem unmittelbaren Dienst an den allgemeinen biologischen und praktischen Lebensanforderungen herauszutreten. Aber bedeutet dies, daß es sich damit gegen [1]) die Ansprüche des Lebens stellt und sich einer ungezügelten Freiheit von . . .[2]) erfreuen will? Das Erkennen gibt sich nicht im widerstandslosen Raum der „Gedankenfreiheit" irgendwelchen Extravaganzen hin, sondern es ist durch eine besondere „Ponderanz" [3]) an das Seiende und seine Beschaffenheiten gebunden, ebenso wie es die übrigen Lebensfunktionen sind, nur daß bei diesen der Modus des Gebundenseins ein anderer ist. —

Kraft dieser Ponderanz stellt das wissenschaftliche Erkennen nicht etwa eine losere Bindung an das Seiende dar als die anderen Lebensfunktionen, sondern im Gegenteil eine festere. Das Seiende, in das der Mensch durch sein Dasein gestellt ist, und das Seiende, worauf die wissenschaftliche Erkenntnis zuponderiert, ist von derselben Art. Aber der erkennende Mensch ist mehr als bloßes Lebewesen [4]); denn als Erkennender hat er gewissermaßen die Pforten, die aus der ihm vertrauten „Umwelt" hinausführen in die Welt überhaupt, aufgetan und muß sich nun das Fernste, was in „seine" Welt hereinscheint, wie die Sterne am Himmel, angelegen sein lassen.

§ 7. Übersicht über die zur Sache gehörenden Themenkreise.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es offenbar, daß es zur Auseinandersetzung kommen muß mit jenen Erkenntnistheorien, die auf die „Spontaneität" des Verstandes oder überhaupt eines „transzendentalen Subjekts" pochen. Bei diesen ist von der Festigkeit der Bindung an das Seiende, wie wir sie im außertheoretischen Leben spüren, in Bezug auf das Erkennen keine Rede mehr, bis

[1]) *Max Scheler* meint tatsächlich, „der Geist" sei „der geborene Neinsager" und „Protestant". (Vgl. „Die Stellung des Menschen im Kosmos". Darmstadt, 1928. S. 65.)

[2]) Nach der Unterscheidung *Hegels* zwischen „Freiheit von etwas" und „Freiheit für etwas".

[3]) *Nicolai Hartmann.*

[4]) Nach *Martin Heidegger* geraten wir durch das theoretische Erkennen in einen neuen „Stand" der Existenz: „Im Erkennen gewinnt nämlich das Dasein einen neuen Seinsstand zu der im Dasein je schon entdeckten Welt. Diese neue Seinsmöglichkeit kann sich eigenständig ausbilden, zur Aufgabe werden und als Wissenschaft die Führung übernehmen." („Sein und Zeit", S. 62.)

schließlich im reinrassigen Idealismus das Bild einer Art von intellectus divinus, der überhaupt an kein Gegenüber gebunden ist, an die Stelle des wirklichen, menschlichen Erkennens tritt.

Das Aufsehenerregende ist, daß diese Verkennung der ontologischen Stellung der Erkenntnis zum Seienden Hand in Hand geht damit, daß das Erkennen in seinem Wesen mißdeutet wird. Statt einer problembewußten Bemühung des Menschen, die auf Erfassung von Seiendem abzielt, soll ein „Zusammensetzen“ [1]), ein „Hervorbringen“ [2]) oder „Setzen“ [3]) das Wesen des Erkennens ausmachen.

Gleichzeitig mit dieser falschen Phänomenologie des Erkennens sehen wir eine Verkennung der Rolle des Problembewußtseins im Erkennen auftreten. Es wird zu erklären sein, warum alle die Systeme, die statt von der wirklichen menschlichen Erkenntnis von einer „idealen“ [4]) ausgegangen sind, auch keinen Platz für eine positive Funktion des Problembewußtseins haben. Das Problembewußtsein gehört zum spezifisch „Menschlichen“ des wirklichen, angewandten Erkennens.

Die eigenartige Koinzidenz von Würdigung der menschlichen Erkenntniswirklichkeit und Würdigung des Problembewußtseins zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Erkenntnistheorie. Es soll versucht werden zu zeigen, daß diese Koinzidenz damit zusammenhängt, daß das Problembewußtsein der Schlüsselstellung zwischen ontologischem und gnoseologischem Aspekt der Erkenntnis nahesteht: Denn gerade die im Problembewußtsein steckende Erkenntnisleistung wird das „Funktionale“ der Erkenntnis als mehr erweisen, denn als eine „Spontaneität“ des Verstandes, nämlich als ein Sicheinstellen auf den Gegenstand.

Die Aufschlüsse über den zu erkennenden Gegenstand und über den zu seiner Erfassung führenden Erkenntnisweg werden sich als im Problembewußtsein untrennbar zeigen. Daraus soll ein Beweis entnommen werden für die Auffassung des Funktionalen in der Erkenntnis, die mit „Erkenntnisfunktion“ nicht ein Hervorbringen oder ein spontanes Vermögen des Subjekts meint, sondern ein Zurechtkommen des erkennenden Subjekts mit dem Gegenstand und ein Eindringen in ihn. Das wäre also eine „dyna-

---

[1]) Vgl. *Kants* „Synthesis“.

[2]) Vgl. *Schellings* „unbewußte Produktion“ usw.

[3]) Vgl. *Natorps* „Denk-prozeß“.

[4]) Vgl. den Begriff des „intellectus divinus“ (oder „archetypus“) in seiner „säkularisierten“ Form im deutschen Idealismus. (Z. B. *Kant*, „Kritik d. r. V.“, S. 537. Recl.-Ausg.).

mische Realation", in die das erkennende Subjekt und das erkannte Seiende von vorn herein beide verwickelt sind, ebenso wie beim praktischen Tun unsere „Handhabung" und die „Handlichkeit" des Gegenstandes zusammenwirken. Ebenso wird sich zeigen, daß zur produktiven Funktion des Problembewußtseins sowohl die „richtige Richtung" des Erkenntnisverfahrens wie auch die „Zugänglichkeit" des Gegenstandes für dieses ihr Teil beisteuern.

Wenn nun aber so vieles zu den notwendigen Bestandstücken der Problematik des Problembewußtseins gehört, so soll nicht verschwiegen werden, was in dieser Arbeit davon außer acht gelassen werden mußte. Obwohl der Gang der Untersuchung dazu beitragen soll, klar zu machen, daß das „Funktionale" im Erkennen nicht mehr ausschließlich für die Spontanität des Erkenntnissubjekts reklamiert werden darf, wird doch andererseits der Zusammenhang mit dem ontologischen Problemkreis nicht erschöpfend dargestellt werden können. Insbesondere wird das Problem des Apriorischen und Irrationalen nicht durchdiskutiert werden, so unmöglich es auch ist, beide als Nachbarprobleme ganz zu übergehen. —

Dasjenige, was wir am Problembewußtsein vor allem aufsuchen werden, ist dessen Funktion als ein ganz besonderes „einleitendes Erkennen," das sich vom „eigentlichen Erkennen" unterscheidet.

Die wirkliche Erkenntnis kommt zweifellos durch eine Fülle von zusammenwirkenden Komponenten zustande. Ein Teil der Funktionen, die zum gewöhnlichen „positiven" Erkennen gehören, fehlen im Problembewußtsein. Insofern erscheint das Problembewußtsein als Nichterkennen oder Noch-nichterkennen, andererseits hat es mit dem positiven Erkennen etwas zu tun. Aus einem bestimmten Problembewußtsein geht nicht ein beliebiges, positives Erkennen hervor. Zwischen dem Problembewußtsein und dem Erkennen, das es einleitet, besteht ein Zusammenhang, der mehr als eine psychologische Aufeinanderfolge ist und den es zu ergründen gilt.

Im Problembewußtsein kriegen wir offenbar weniger vom Inhaltlichen als vom Funktionalen der Erkenntnis zu fassen. Funktionale Verhältnisse, die zu untersuchen sein werden, verbinden das Problembewußtsein mit dem Erkenntnisprogreß, mit der Erkenntnisrichtung auf das Seiende und mit der Erkenntnismethode. Das Generelle daran ist die „Produktivität" des Erkennens.

Der ungeheure Umkreis des Funktionalen am Erkennen ist hier eingegrenzt auf folgende Bereiche: die selbständige, produktive

Funktion und „Leistung“ des Problembewußtseins für das Erkennen, wie es im wissenschaftlichen Forschen gehandhabt wird. Dabei ergeben sich als Unterabteilungen drei umfangreiche Themenkreise: 1. die Stellung der eigenen Funktion des Problembewußtseins zu den übrigen Erkenntnisfunktionen. Aus der Unterscheidung gegen diese muß das Wesen der Funktion des Problembewußtseins herausgearbeitet werden. Weiterhin wird die Gegebenheitsweise der Probleme zu berücksichtigen sein. Sie ist eine eigenartige im Vergleich zu der der anderen Erkenntnisgebilde. Dabei ist unvermeidlich eine Auseinandersetzung mit einer Theorie, die nur ein Nebenmoment bei dieser Gegebenheit gelten läßt, und zwar die praktische und emotionale Gegebenheit und die daraus eine eigenartige Theorie nicht nur des Problembewußtseins, sondern der Erkenntnis überhaupt macht. Es ist dies die pragmatistische Theorie. Dann muß auf die logische Form des Problems, auf der Stufe seiner explizit gewordenen „Fassung“, hingewiesen werden. Dabei wird eine richtige Einschätzung dieser logischen Form gegenüber den sonstigen Momenten am Problembewußtsein wesentliche Aufgabe sein, um der rationalistischen Theorie entgegentreten zu können, die bei ihrer allgemeinen Überschätzung des Logischen, Formalen und Idealen im Erkennen auch das Problembewußtsein einseitig interpretieren muß. 2. Ist in dieser Weise der Weg frei gemacht zu einer unvoreingenommenen Auffassung dessen, was Problembewußtsein überhaupt ist, so muß an das Hauptthema herangetreten werden: die Rolle des Problembewußtseins im Erkenntnisprogreß. Nicht nur die funktionale Wechselwirkung zwischen Progreß und Problembewußtsein, sondern auch der damit unablösbar verknüpfte ontologische Aspekt werden die Untersuchung in eine gewisse Nähe zur „erkenntnismetaphysischen“ Grundfrage drängen. Die Besinnung auf das Eigenartige der „vorbereitenden Erkenntnis“, die sich im Problembewußtsein betätigt, wird zurücklenken auf die Konsequenzen, die sich überhaupt ergeben aus der Tatsache des Eingefügtseins von Problembewußtsein in den Erkenntnisfortgang. Diese Konsequenzen sind teils ontologischer, teils methodologischer Art. Sie konzentrieren sich um die Frage nach der Stellung des „unausdrücklich Gewußten“ im Erkennen überhaupt. Es wird sich ergeben, daß man bei der Erklärung des Problembewußtseins nicht auskommen kann ohne so etwas wie ein „implizites“ oder „unbewußtes“ Moment am Erkenntnisfortgang. Gerade mit diesem hängt zusammen, was an der Funktionalität des Erkennens mehr ist als Gesetzgebung des Verstandes, mehr als das Logische und Psychologische und was sich als Vorsprung

der Erkenntnispraxis in ihrem inneren Zusammenhang vor den expliziten Erkenntnisinhalten erweisen wird. Versucht man eine Reduktion des Erkennens auf seine formalen und logisch expliziten Momente, wie es von erkenntnistheoretischen „Systemen" unternommen worden ist, so wird man gerade mit dem Phänomen des Problembewußtseins nicht fertig, bzw. man sucht dann das Problembewußtsein selber von seiner Systemposition aus einseitig zu deuten, wie es der Rationalismus, Neukantianismus und Pragmatismus tun mußten, aus der Konsequenz ihres erkenntnismetaphysischen Ansatzes heraus. Insofern bildet die Verkennung des Problembewußtseins ein Indizium für die Verkennung des Erkenntnisproblems überhaupt.

3. Den Abschluß soll ein kurzer anthropologischer Ausblick bilden.

§ 8. Die Stellung des historischen Materials im Gang der Untersuchung.

Vor Inangriffnahme der Analyse des Problembewußtseins soll aber historisches Material genommen werden für die Phänomenologie dessen, was zum Thema „Problembewußtsein" gehört. Und zwar vor allem hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen dem Problem des Problembewußtseins mit anderen erkenntnistheoretischen Problemen.

Das Gewinnen von historischem Boden für das vorliegende Problem empfiehlt sich auch aus einem methodologischen Gesichtspunkt heraus: Die Labilität und mangelnde Explizitheit des Problembewußtseins bringt es mit sich, daß es schwer ist, Deskriptionen aufzufinden, die das Phänomen des Problembewußtseins genau fixierten. Da das Problembewußtsein, das geradezu der Exponent des Im-Flusse-Seins und des „motus" der Erkenntnis ist [1]), sich von den fertigen Erkenntnisresultaten seinem Wesen nach unterscheidet, bieten weder die Selbstbeobachtung noch historische Zeugnisse ein fest umrissenes Bild von ihm. Das Problembewußtsein muß immer aufgesucht werden an seiner Stelle im übergreifenden Zusammenhang der positiven Erkenntnisarbeit, und es ist ohne diesen Zusammenhang garnichts. Daher konnten auch die für die vorliegende Arbeit benötigten Beispiele nicht beliebig herausgegriffen und ad hoc angewendet

[1]) Vgl. die Untersuchung über den Zusammenhang des Problembewußtseins mit dem „motus cogitationis" in den Descarteschen „Regulae" (2. Kap. des I. Teils).

werden, sondern es war nötig, auch bei ihnen jedesmal in den historischen Gesamtzusammenhang ausführlicher einzutreten. Durch eine Untersuchung der Forschungen *Pasteurs* soll das Eingreifen des Problembewußtseins in den wirklichen Fortgang der positiven Wissenschaften aufgesucht werden.

Hierbei ist es notwendig, die tatsächliche damalige Problemsituation und das geschichtliche Erkenntnisniveau einer eingehenden Musterung zu unterziehen: denn eben durch ihre Komplexheit entsprechen Problemsituation und Problembestand der Komplexheit des Tatbestandes, um den es sich sachlich handelt.

I. Teil.

1. Kapitel.

Platos Auffassung von den positiven Zügen des Problembewußtseins.

§ 9. Manifestationen des Problembewußtseins in der Geistesgeschichte.

Es wurde eben erwähnt, daß man nicht beliebig „Fälle" von Problembewußtsein herausgreifen kann, sondern daß man sie in den Situationen der Geistesgeschichte aufsuchen muß, in denen sie sich für das menschliche Erkennen in seinem Progreß ergeben haben. —

Wir finden Problembewußtsein deutlich ausgeprägt an den geistesgeschichtlichen Bruchstellen. Weniger da, wo neue Resultate auftauchen, als in den kritischen Epochen der Umorientierung über Wege und Ziele der Erkenntnisarbeit überhaupt. —

Da, wo in der Philosophiegeschichte zum ersten Mal einige von den Grundproblemen sich aufdrängten, an denen weiterhin alles und jedes Philosophieren bis zum heutigen Tag sich versucht hat, finden wir diese Anfänge ganz von Problembewußtsein entfacht, durchdrungen und gespeist. Die platonischen Dialoge geben uns Zeugnis davon, daß dieses eminent fruchtbare Problembewußtsein auch selber Gegenstand des Nachdenkens war.

Beim Einsatz des neuzeitlichen Philosophierens begegnen uns in *Descartes'* „Regulae" Gedanken über das Problembewußtsein, die von besonderer Bedeutung deshalb sind, weil sie direkt entspringen aus der Bemühung um einen neuen Begriff vom Wesen der Erkenntnis und der Erkenntnismethode, der der kurz zuvor entstandenen modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnispraxis gerecht wurde und damit für das gesamte neuzeitliche Philosophieren fundamental war.

Soweit Prognosen möglich sind, läßt sich vermuten, daß wir heute vor einer ähnlichen Umorientierung stehen, die sich herleitet aus der Befreiung des philosophischen Problembewußtseins aus den Fesseln einzelwissenschaftlicher, — psychologischer, historischer, natur- oder geisteswissenschaftlicher, — Problemstellung. Be-

merkenswert ist jedenfalls, daß das Thema „Problembewußtsein" wieder Beachtung gefunden hat, vor allem durch *Nicolai Hartmann* in seiner „Metaphysik der Erkenntnis" und „Zur Grundlegung der Ontologie."

§ 10. Die bewußtgemachte Unwissendheit im sokratisch-platonischen Philosophieren.

Problembewußtsein ist nicht wie erkennendes Bewußtsein ein deutliches Erfassen bestimmter Gegenstände. Ist es deshalb schlechterdings gleich Nichtwissen?

Zu dieser primären Frage finden wir bei *Plato* den deutlichen Hinweis auf die Verschiedenheit von ungewußtem Nichtwissen und gewußtem Nichtwissen. Während unphilosophische „Wissenschaftlichkeit" — für *Plato* im sophistischen Wissensdünkel verkörpert — im Nichtwissen nur das Negative gewahrt, fällt es dem philosophisch Wissenden zu, im bewußt gewordenen Nichtwissen entgegen jener Alltagsmeinung das Positive zu wittern. Dies zeigt sich aber nur im Hinblick auf die Situation menschlichen Erkennens überhaupt.

Dabei handelt es sich 1. um die Beziehung des Erkennens zum menschlichen Dasein. Das Nichtwissen im allgemeinen zeigt sich als beträchtlich mehr denn als ein theoretisches negativum: es tritt auf als bornierte Unwissenheit, die gerade das Hindernis geistiger Bemühung und Forschung ist, und, mit einem Teilwissen gepaart, als überhebliches Scheinwissen, wie es in den sophistischen Partnern des Sokrates in verschiedenen Dialogen verkörpert wurde [1]). —

Es ist das Prinzip sokratischer Didaktik, nicht fertige Erkenntnisresultate zu verabreichen, sondern zu beginnen mit der Aufhebung jenes Zustandes bornierter, nicht bewußter Unwissendheit. Bevor eigentliche Erkenntnisarbeit überhaupt einsetzen kann, muß das saturierte Verharren in ungewußter Unwissendheit ersetzt werden durch das Ergriffensein von der Erkenntnis der tatsächlichen Unwissendheit. Dieses Stadium ist notwendig und fruchtbar, denn durch die bewußt erlebte „Ratlosigkeit" wird unmittelbar das Suchen nach dem Ausweg, und damit die geistige Bemühung, der Drang (ἔρως) nach dem Wissen entfesselt. Ohne daß also schon eine inhaltliche Erkenntnis errungen wäre, sind doch in dieser Phase bereits der Impuls und die Energie der Erkenntnisarbeit

[1]) Z. B. im Hippias I und II, im Euthydemos, Eutyphron usw. Angegeben wird diese Prinzip z. B. im 17. Kap. des Sophistes.

erwacht und damit ist im wahrsten Sinn „der erste Schritt" zur Erkenntnis getan.

Die Erkenntnisarbeit und tätige Erkenntnisbemühung aber sind gerade der Wesenszug wirklichen menschlichen Erkennens: „Kein Gott strebt je nach Weisheit, er bedarf des Strebens nicht, weil er weise ist. Und auch den Tor hemmt die Begierde nach Weisheit nicht, denn das eben ist das Traurige der Torheit, daß sie sich in ihrem Dünkel selbst genügt, obwohl ihr alles fehlt. Nach der Weisheit drängt es nur solche, die wissen, daß sie des Wissens ermangeln und darum nach ihm begehren" [1]).

Bei der Untersuchung der Bedingungen für den faktischen Einsatz wissenschaftlich-produktiver Erkenntnisarbeit wird später mehr Licht fallen auf den bei *Plato* angedeuteten Punkt, daß die selbständige Erkenntnisleistung herkommt aus dem „kritischen" Ungenügen am bisherigen Erkenntnisstand und dieses scheinbar negative Stadium (das in Wahrheit schon auf die zu gewinnende neue Einsicht abzielt) notwendig durchlaufen muß. —

Aber damit wird schon an das 2. positive Moment gerührt, das *Plato* am Problembewußtsein entdeckt: seine methodische Bedeutung.

Ebenso wie das scheinbar rein negative „erkannte Nichtwissen" mit dem positiven Erkennen zusammengekoppelt ist, so ist das scheinbar nur Erkenntnis heischende Fragen zugleich eine Erkenntnis hervortreibende „Hebammenkunst". Die bestimmt formulierte Unwissendheit des Fragenden in Betreff des bestimmten Fraglichen entreißt dem Gefragten die Antwort, indem es an sein latentes Wissen und sein ihm selber nicht bewußtes und verfügbares Sich-auskennen mit dem Fraglichen appelliert [2]).

---

[1]) Symposion, 24. Kap. (Übers. v. *C. Vering*, Frankfurt a. M., 1929, S. 165).

[2]) „Anfangs wußte er zwar nicht, welches die Seite des achtfüßigen Quadrates sei, wie er es auch jetzt noch nicht weiß, aber damals glaubte er doch es zu wissen und antwortete zuversichtlich wie ein Wissender und fühlte sich frei von jeder Verlegenheit. Jetzt aber fühlt er sich bereits verlegen, und wie er es tatsächlich nicht weiß, so glaubt er auch nicht es zu wissen ... Ist er nicht also jetzt in einer besseren Lage hinsichtlich der Sache, die er nicht wußte? ... Wir haben ihn also doch wohl einige Schritte vorwärts gebracht in der Auffindung des Sachverhalts. Denn jetzt wird er mit Freuden auch als ein Nichtwissender im Forschen fortfahren ... Glaubst du nun, er würde jemals den Versuch, nach dem zu forschen oder das zu lernen, was er glaubte zu wissen, ohne es doch zu wissen, gemacht haben, wenn er nicht zuvor in Verlegenheit gebracht worden wäre durch das erweckte Gefühl seines Nichtwissens, und von Sehnsucht nach dem Wissen ergriffen worden wäre? ... So gib nun acht was er auf Grund dieses Zustandes der Verlegenheit mit mir forschend auffinden wird, lediglich, indem ich frage, nicht aber lehre. Paß aber genau auf, ob du mich dabei ertappst, daß ich ihn

Wie es ein ungewußtes Nichtwissen gibt so auch ein ungewußtes Wissen. Die Kunst der Frage, die bestimmte Antworten fordert, besteht darin, den Wissenden, der seines Wissens nicht bewußt ist, an dasselbe zu „erinnern" und zwar eben dadurch, daß er selber durch die bestimmt gestellten Fragen jeweils in bestimmte, erlebte „Verlegenheiten" versetzt wird und zu deren Behebung sein latentes Wissen praktisch mobilisiert. Erst durch die Notwendigkeit, das Nichtwissen des Fragenden aus eigenem Wissen zu beheben, greift er nach diesem. Ohne daß er das ganze Problem in seinem sachlichen Zusammenhang erkennend durchschaut, führt ihn die Folge der Stadien des Problembewußtseins, also die zielgerichtete Abwandlung seines auf immer neue Teilfragen eingehenden, erlebten Problembewußtseins, zur Lösung des Gesamtproblems hin.

Im Beispiel des „mathematischen Knaben [1])" ist es die sokratische Fragekunst, die dem Befragten jene fruchtbare methodische Entfaltung des Problembewußtseins induziert. Was sich nicht durch eine eingesehene Folge von Schlüssen ableiten läßt, aber auch nicht durch bloßen psychologischen Zufall zustande kommen kann: der Weg von Teilproblem zu Teilproblem bis zur Erhellung des Gesamttatbestands, besorgt die methodisch-sukzessive Folge der Problembewußtseinsphasen, im Beispiel dargestellt durch die Folge der „maieutischen" Fragen des *Sokrates*. Aber es ist klar, daß bei der Problembesinnung, wenn ich mir selber Fragen vorlege, dieser Gang des produktiven Problembewußtseins sich in einer Person abspielt — eben in der Person des Forschers, der „auf die Lösung eines Problems kommt".

Wie aber kann dieser Weg von der Unwissendheit zum Wissen über die erlebte Verlegenheit des gewußten Nichtwissens gefunden werden? Hier muß ein „Vorwissen" eingreifen, das dem bewußt Nichtwissenden zeigt, worin er unwissend ist und ihn dadurch in schrittweiser Erkenntnisarbeit hinführt zum bestimmten Gegenstand des zu erringenden Wissens. Ein auswegloses Verharren in der Verlegenheit und zielloses Umhertappen im erlebten

belehre und ihm erläuternde Auskunft gebe und mich nicht darauf beschränke, ihm seine Meinung abzufragen." *Menon*, Kap. 18. (Übers. v. *O. Apelt*, Leipzig, 1914, S. 44—45.) „Und jetzt eben sind ihm diese Meinungen aufgedämmert wie im Traum. Wenn man ihn aber häufig und in mannigfacher Weise nach dem Nämlichen fragt, so wird er schließlich gewiß in den Besitz strengsten Wissens darüber gelangen ... Nicht also durch Belehrung sondern durch bloßes Fragen wird er zum Wissen gelangen, indem er aus sich selbst das Wissen gewinnt" (16., S. 47).

[1]) *Menon*, Kap. 16—19.

Dunkel des Nichtwissens würde das Problembewußtsein zur Katastrophe und Tragödie menschlicher Erkenntnis stempeln. Vielleicht verhält es sich hinsichtlich gewisser letzter Probleme tatsächlich so. Aber, mag auch Letztes unerreichbar sein, das menschliche Erkennen leistet trotzdem etwas und findet forschend und entdeckend Zugänge zum Nichtgewußten.

Das Problembewußtsein ist nun aber bei *Plato* auch keineswegs bloß die Reaktion auf letzte Hintergrundsprobleme, sondern produktives Durchgangsstadium bei der Bemühung um bestimmte aktuelle Probleme. Also kann im „Wissen des Nichtwissens" nicht nur die Befreiung von der hemmenden Unwissendheit stecken, sondern muß sich auch der Weg und Ansatz zur Behebung des Nichtwissens in Richtung auf ein Erkennen, das dem Problem beikommt, finden lassen. Neben dem kritischen und dem methodischen Moment ist es also 3. ein auf den Gegenstand des Problems gehender prospektiver Zug des bewußt gemachten Nichtwissens, der einigen Andeutungen *Platos* zu entnehmen ist. Ihr Positives liegt im Hinweis auf ein erst zu hebendes, unterirdisches und noch nicht zugänglich und ausdrücklich gemachtes Wissen, das über den Gegenstand des problematischen Nichtwissens schon irgendeine Orientierung hat, obwohl diese noch nicht zu klarer Erkenntnis zureicht und deshalb die Verlegenheit des Problembewußtseins erhellt aber noch nicht löst. Dieses noch ungehobene Wissen muß gerade ans Tageslicht gebracht werden, um das Problem zu lösen. Aber es muß auch selber schon dem methodischen Gang der Problemlösung den Anhalt geben, ohne den das Problem selber nicht verstanden und vom Erkenntnisstreben aufgegriffen würde als ein möglicher Zugang zum Nichtgewußten. „Dem Nichtwissenden wohnen also doch wahre Meinungen inne über das, was er nicht weiß, mag dies letztere nun sein, was es wolle" [1]). Bedeutsam ist vor allem das Beispiel im Menon, wo von dem Manne die Rede ist, der einen Weg „ohne ihn doch selbst gegangen zu sein und ihn wirklich zu kennen", zu finden weiß: „Denn er mutmaßt wenigstens das Richtige, wenn ihm auch die volle Einsicht fehlt" [2]).

[1]) *Menon*, Kap. 20. (Übers. v. *O. Apelt*, S. 47).
[2]) *Menon*, Kap. 38. (*Apelt*, S. 67).

2. Kapitel.

Hinweise auf die Rolle des Problembewußtseins beim Erkennen nach Descartes' „Regulae".

§ 11. Problembewußtsein und motus cogitationis.

Es ist notwendig, bei der Untersuchung des Problembewußtseins als eines Erkenntnisfaktors, der zur Erkenntniswirklichkeit gehört, einen Blick auf *Descartes* zu werfen, bevor eine Aufrollung des aktuellen Problemstandes versucht wird. Es ist nicht nur einer der wenigen, die überhaupt etwas über das „Problem des Problems" geäußert haben, sondern er hat den Vorzug, die ersten, wenn auch bescheidenen, Ansätze gemacht zu haben, um dieses Problem mit einer Beschreibung des „wirklichen" wissenschaftlichen Erkennens in Verbindung zu bringen. Während nämlich in der Geschichte der Philosophie die Erkenntnisbeschreibung meistens in den Strudel metaphysischer Kontroversen hineingezogen und in irgendeine „Theorie" eingebaut wurde [1]), lassen sich bei ihm neutrale Untersuchungen über das wirkliche wissenschaftliche Erkenntnisverfahren finden. In den „Regulae" jedenfalls spricht er weder als Realist, noch Idealist, noch Psychologe, noch Logiker über die Erkenntnis.

Damit hängt zusammen, daß er der Entdecker der Methode und des methodischen Erkenntnisganges geworden ist. Die „Methode", in einem ganz konkreten Sinne als das Verfahren des Erkennens, ist tatsächlich etwas von der Wirklichkeit der Erkenntnis, auf die man stößt, wenn man die wissenschaftliche Erkenntnis-Praxis untersucht. Und mit dem wirklichen Erkenntnisgang, mit „methodus" und „motus cogitationis" sehen wir bei *Descrates* auch das Problembewußtsein verknüpft.

Allerdings entscheidet sich *Descartes* nicht in expliziten Thesen für die „Wirklichkeit" der Erkenntnis, die in ihrem Charakter als Prozedur, als Leistung und als Progreß liegt, so daß seine Ausdrücke in einer gewissen doppelsinnigen Schwebe bleiben. So vor allem sein Zentralbegriff des „continuus et nullibi interruptus cogitationis motus" [2]), mit dem wir die einzelnen Stadien, die zur Bearbeitung und Lösung eines Problems gehören, „durchwandern" (perlustrare).

---

[1]) Dabei ging immer wieder unter dem Einfluß metaphysischer Systemgebäude das verloren, was eigentlich das wirkliche menschliche Erkennen ist. Statt dessen war von Urteilen, Setzen, Produzieren usw. die Rede. Kein Wunder, daß man dabei nicht auf das Problembewußtsein stieß, das in Wahrheit zur Erkenntnisarbeit gehört.

[2]) Vgl. *Regulae* VII und XI; (18 und 30) Orig. Ausg. v. 1701 (ed. *Buchenau* 1901).

Soll das nun eine bloß psychische Akt-Kontinuität sein, in der wir das Problembewußtsein auftauchen sehen? Während wir eine Rechenaufgabe lösen, sind wir vielleicht wirklich dauernd „bei der Sache"; es kann aber auch eine „Zerstreutheit" oder „Ablenkung" dazwischen kommen und eine Unterbrechung herbeiführen. Auf die psychische Kontinuität ist gar kein Verlaß. Aber es gibt auch eine innere Kontinuität des Erkenntnisverfahrens, ein zielbewußtes „Verfahren des Suchens und Findens" [1]) im methodisch sicheren Fortgang einer Wissenschaft, im Weitergehen von einem Zug des Gegenstandes zum nächsten. Gerade mit dieser methodischen Kontinuität, mit der Verfahrensordnung und Richtung des Erkenntnisganges, hat auch das Problembewußtsein etwas zu tuen:

Jede neue wissenschaftliche Erkenntnis muß aufbauen auf dem bisher Erkannten und sich eingliedern in die Erkenntnis des Gesamtgegenstandes. Denn nur so können die Einzelerkenntnisse fruchtbar sein für die Erkenntnis des größeren Zusammenhanges [2]). Bei jedem Erkenntnisschritt muß ich mir also des methodischen Zusammenhangs irgendwie bewußt sein, in den er gehört.

In dieser methodischen Kontinuität bilden die Probleme einerseits Unterbrechungen: neues Gegenständliches bietet sich dar, an dem die bisherigen Erkenntnismethoden versagen. Das bisherige Erkenntnisverfahren wird sistiert, schließlich setzt eine ganz neue Forschungsrichtung ein, vielleicht sogar eine neue wissenschaftliche Disziplin, die auf andere Gegenstandsbereiche eingestellt ist.

Andererseits: Stellt nicht gerade das Problembewußtsein das Kontinuierliche dar, das die Forschungen ganzer Generationen und Zeitalter von Forschern und ganze Ketten methodischer Einzeloperationen zusammenhält als Bemühungen um ein Problem? und sie koordiniert zur Lösung des einen übergreifenden Grundproblems? Denn der Einheit eines bestimmten methodischen Zusammenhangs werde ich mir dadurch bewußt, daß ich die zu ihm gehörenden Erkenntnisschritte als Stadien der Arbeit an einem bestimmten Grundproblem begreife.

---

[1]) Vgl. *Nicolai Hartmann* über die Methode des motus intellectualis in „Das Problem des Apriorismus in der Platonischen Philosophie", S. 35.

[2]) Vgl. *H. Heimsoeth* („Die Meth. der Erkenntnis b. Desc. u. Leibn.", S. 36): „Alle Wissenschaften, alle Erkenntnisse ... sind durch eine so wunderbare Verbindung miteinander verkettet, so miteinander verknüpft und voneinander abhängig, daß wirkliche Erkenntnis auch des Einzelnen nur in der beständigen Beziehung auf das Ganze des Wissens gewonnen werden kann. Die Erkenntnis einer Wahrheit macht nicht etwa von der Erfindung der andern abwegig, sondern kommt ihr vielmehr zu Hülfe."

Und innerhalb dieses methodischen Zusammenhangs, (der dem Sachzusammenhang im betreffenden Problemgegenstand entspricht), beim kontinuierlichen Fortgang der Wissenschaft von einem Gegenstandsmoment zum nächsten, liegt immer das Aufblitzen von Problembewußtsein dazwischen. Dabei erscheint das Problembewußtsein nicht als ein hiatus, der sich öffnet und das Erkennen bannt, so daß es in ein vacuum hinausschaut, nicht als ein Abreißen des Erkenntnisganges, sondern als ein Bindemittel und eine notwendige Phase in der aktiven Progressivität des Erkennens. —

Hören wir, welche Aufgaben *Descartes* dem motus cogitationis nullibi interruptus gibt, und welche Rolle das Problembewußtsein in ihm spielt. Er hängt nach *Descartes* erstens mit der Ableitung von Erkenntnissen aus anderen Erkenntnissen zusammen: er ist der Weg, zur Erkenntnis noch unbekannter Dinge zu gelangen, indem man „von wahren und klar erkannten Prinzipien aus durch eine kontinuierliche und nirgendwo unterbrochene Bewegung des intuitiv jeden Schritt hervorbringenden Denkens“ fortfährt [1]). Zweitens stellt er eine Operation dar, die besonders der Problembearbeitung dient. *Descartes* faßt sie als vorbereitende Funktion für das eigentliche Erkennen auf, das er „Intuition“ (intuitus) nennt [2]). Mit Hilfe ihrer soll das zur Problembearbeitung Nötige „umfaßt“ werden (complecti). —

Von einer bloß psychologischen Betrachtung des motus cogitationis ist also hier keine Rede mehr. Damit rückt aber auch das Problem und die Erkenntnisarbeit am Problem in ein anderes Licht. Es zeigt sich hier eine für das Verständnis des Problembewußtseins wesentliche Auffassung von Erkenntnis, die auf die „Erkenntnisleistung“ sieht, d. h. auf das, was der Forscher anstellen muß, um ein bestimmtes Problem zu lösen. Dabei muß er offenbar auch ein Bewußtsein dieses Problems haben. —

Es ist von Wichtigkeit, daß wir hier bei der relativ unparteiischen Darstellung des *Descartes* das Problem verknüpft finden 1. mit dem Methodisch-Funktionalen der Erkenntnis und 2. mit dem Erkenntnisprogreß. D. h. verknüpft nicht so sehr mit bestimmten Erkenntnisinhalten als mit bestimmten Erkenntnishandlungen: mit der Erkenntnisleistung, die etwas „herausbekommt“, und mit

---

[1]) Regula VII. (18 u. 19).

[2]) „Ad scientiae complementum oportet omnia singula, quae ad institutum nostrum pertinent, continuo et nullibi interrupto cogitationis motu perlustrare atque illa sufficienti et ordinata enumeratione complecti.“ Regula VII. (18), S. 18 d. Orig.-Ausg. 1701 (ed. *Buchenau* 1901).

dem Erkenntnisprogreß, durch den die Erkenntnis sukzessive in den Komplex gegenständlicher Momente „eindringt". Das „Funktionale" dabei ist nicht als eine psychische Akt-Wirklichkeit aufzufassen oder als eine „Spontaneität des Verstandes" (der durch seine „Formen" der „Natur Gesetze vorschreibt" oder die Gegenstände „konstituiert") [1]). Das zeigt diejenige Funktionalität, die für die eigentliche Problem-„Bearbeitung" in Frage kommt. —

An der Tatsache der methodischen Sukzession der Erkenntnisschritte hängt der „Erkenntnisgang" und die „Erkenntnisarbeit": das Erkennen muß von einem Merkmal des Gegenstandes zum anderen „wandern" (perlustrare) [2]), mit dem Ziel, sie alle zu „durchlaufen" [2]) und dadurch schließlich den seienden Gegenstand im ganzen erfassen, d. h. „das Problem lösen" zu können.

Es bedarf aber das Erkennen, um einen solchen Weg zurücklegen zu können, einer Leitung und eines Verfahrens [3]), um von einem zum anderen zu kommen in der richtigen Reihenfolge und nicht abzuirren, bis schließlich das Ziel erreicht ist (auf das hin die vorbereitenden Schritte sämtlich angelegt waren), nämlich die „Problemlösung" [4]). Dieses methodische Erkenntnisverfahren dient von Anfang an der „Problembearbeitung" und ist hinorientiert auf den „Problemgegenstand", d. h. auf das, worum es sich bei dem betreffenden Problem für das Erkennen „handelt." —

Hierfür lassen sich Belege bei *Descartes* finden. Die weitergehende Schlußfolgerung dagegen, daß die Methodenanwendung selber von vorgängigem Problembewußtsein dirigiert ist, finden wir nicht klar bei ihm ausgesprochen. —

§ 12. Problembewußtsein und methodus.

Der bestimmte Weg des Erkennens als Zugang zum komplexen Problem-Gegenstand ist die „methodus". Zu ihrer Handhabung

---

[1]) In dieser Weise durch *Kant* und mehr noch die Neukantianer mit einer subjektivistischen Metaphysik und „metaphysischen Psychologie" verquickt, hat des „Funktionale" im Erkennen allerdings einen üblen Klang bekommen. Streicht man aber die Vorentscheidungen über absolute Spontaneität oder Rezeptivität des Erkennens, so betrifft das Funktionale des Erkennens nichts anderes als die schlichte Feststellung der Tatsache, daß sich beim Erkennen etwas „ereignet": ein zielstrebiges Sichbemühen um die Erfassung von Gegenständen.

[2]) Regula VII.

[3]) Vgl. den Titel der Schrift von *Descartes*, in der sich das Wesentliche über die Methode der Problembearbeitung findet: „Regulae ad directionem ingenii".

[4]) In Wahrheit kommt die neue Erkenntnis zwar durch den funktionalen Erkenntnisgang zustande, aber sie wird höchstens auf dem Gebiet der idealen Erkenntnis als terminus einer catena conclusionum direkt deduziert, wie *Descartes* es hinstellt.

bedarf es einer Orientierung. Diese Orientierung muß also schon bei den ersten Schritten der Problembearbeitung in Aktion treten. —

Descartes bringt die Methode zunächst mit dem wirklichen Erkenntnis-Fortgang in Verbindung: „Unter Methode verstehe ich aber sichere und einfache Regeln, und jeder, der sie peinlich beachtet, wird ... keine geistige Anstrengung unnütz verbrauchen, sondern nach und nach sein Wissen stetig vermehren, und so zur wahren Erkenntnis alles dessen gelangen, wozu er fähig ist“ [1]).

Man sieht, hier wird von Regeln gesprochen für die tatsächliche Erkenntnis-Arbeit an Problemen. Genau wie beim praktischen Tun, sollen diese uns vor unnützer Anstrengung bewahren. „Die ganze Methode besteht in der Ordnung und Disposition dessen, worauf sich der Blick des Geistes richten muß, damit wir eine bestimmte Wahrheit entdecken“ [2]).

„Ordnung und Disposition“ sind hier bei *Descartes* offenbar funktional gemeint, d. h. im wörtlichen Sinne, wie wir im praktischen Handeln von Disponieren sprechen. Durch diese „Regeln“ [3]) soll das Weitergehen und Vorgehen des Erkennens bei der Arbeit an bestimmten Problemen dirigiert werden, wenn es sich um einen komplexen Gegenstand handelt, der nicht in einem intuitus zu fassen ist.

§13. Descartes' Unterscheidung zwischen intuitus und motus im Hinblick auf das Problembewußtsein.

Was in einen intuitus hineingeht, kann durch bloßes Hinschauen „augenblicklich“ erfaßt werden.

Das gerade findet *Descartes* bei der „intuitiven Erkenntnis“ im Gegensatz zur „Erkenntnisbewegung“, die ihm als mühevoller Weg erscheint, um zu bestimmetn neuen Intuitionen zu kommen. Der Übergang von einer „gegebenen“ oder „gehabten“ Intuition

---

[1]) Regula IV.

[2]) Regula V.

[3]) Das ist freilich ein anderer Begriff von „Regel“, als der, durch den *Kant* die „Spontaneität“ und erzeugenden Funktionen des Verstandes als eines „Vermögens der Regeln“ charakterisiert hat. „Es ist also der Verstand ... selbst die Gesetzgebung für die Natur, d. i. ohne Verstand würde es überall nicht Natur, d. i. synthetische Einheit des Mannichfaltigen der Erscheinungen nach Regeln geben“. (Kr. d. r. V.“, S. 135. R. A.). Entsprechend ist auch der „Methode“ bei ihm statt eines Weges des wirklichen Erkennens zu bestimmten Gegenständen hin ein System der Erkenntnisse geworden: „Ich verstehe also unter der transzendentalen Methodenlehre die Bestimmung der formalen Bedingungen eines vollständigen Systems der reinen Vernunft.“ (*Kant*, „Kr. d. r. V.,“ S. 544, Reclam Ausgabe).

zu einer neuen geht durch das Problem: Ist dieses „gelöst", so ist ein neuer intuitus da. —

Aber gibt es überhaupt unproblematische Erkenntnisresultate und hat *Descartes* recht, das Problem nur mit der „Erkenntnisbewegung" von einem intuitus zu einem neuen in Zusammenhang zu bringen? Oder lassen sich „fertiger" intuitus und „ableitende" Erkenntnisbewegung überhaupt nicht eigentlich trennen?

Das Problembewußtsein ist das „Wissen um das Noch-Nichtwissen". Aber wie steht es mit dem Wissen um das Schon-Wissen? Wissen wir, was wir erkennen? d. h. kennen wir jeweils den Gegenstand, von dem wir etwas erkennen? Oder erkennen wir immer nur Seiten des unbekannten Seienden?

Läßt man überhaupt die Möglichkeit von in sich abgeschlossenen Einzel-Erkenntnissen zu, so muß zu solchen intuitiven „Erkenntnismonaden" der übergreifende Zusammenhang noch extra hinzukommen und der ordnende Verstand kann sie nach seinen transzendental-logischen Gesetzen in ein System bringen. Nach der Idee des dynamischen Zusammenhangs der erarbeiteten Erkenntnisse im Erkenntnis-Progreß müssen die Einzelerkenntnisse dagegen selber stets im Fluß und können niemals in sich abgeschlossen sein. Jedes „Gegebene" führt dann im Erkenntnisprogreß zu Neuem, wenn das Nichtgegebene, Problematische daran zum Bewußtsein kommt und das Gegebene aufgegriffen wird für die Arbeit an einem Problem[1]).

§ 14. Erkenntnisinhalt und motus cogitationis.

Wer eine bestimmte Einzelerkenntnis „hat", weiß doch nicht zugleich, welche Konsequenzen daran hängen und worauf sie führt. Deshalb gibt es keine abgeschlossenen „elementaren Bausteine" des Erkennens (Einzelintuitus oder „Einzelvorstellungen", „Denksetzungen" oder „Intentionen"), die der „Verstand synthetisch zu ordnen" hätte. In Wahrheit sind alle einzelnen Erkenntnisschritte vielmehr immer schon ursprünglich integriert in den methodischen Gang der Erkenntnisarbeit an bestimmten Problemen. —

Wenn die Einzelerkenntnisse als methodisch erarbeitete immer schon aus dem Ganzen eines Erkenntnisganges, der der Problemlösung dient, herkommen, dann gehört die Arbeit an bestimmten Problemen von Anfang an zum Erkennen. Dann gibt es keine

[1]) Vgl. 5. Kap. des II. Teils.

Anfangsschicht schlechthin „gegebener“ oder a priori „gehabter“, also unproblematischer, Erkenntnisse [1]). —

Jede „Einzelerkenntnis“ ist vielmehr 1. immer Resultat, das sich erst ergeben hat durch Erkenntnisarbeit an einem bestimmten Problem, hat also das Problem schon hinter sich, auch wenn man es ihrem Inhalt nicht mehr ansieht; 2. steht sie auch wieder vor einem neuen Problemansatz in der Kontinuität des Erkenntnisganges; und 3. gehört sie mit ihren Konsequenzen zur Arbeit an einem bestimmten Grund-Problem. —

§ 15. Unterscheidung von Erkenntnisresultat und Erkenntnisprozedur.

Durch diese Erwägungen sollte sich zeigen, wie ausschlaggebend für die Würdigung des Phänomens „Problembewußtsein“ die Einsicht in den Zusammenhang desselben mit der richtig gesehenen, von vorherein immer schon auf die Gegenstandserfassung eingerichteten Funktionalität und „Dynamik“ des Erkennens überhaupt ist. Die Verbindung von Problembearbeitung und motus cogitationis bei *Descartes* erscheint als ein erster Schritt in dieser Richtung. Die erkenntnistheoretischen Schlußfolgerungen daraus für das Wesen des Erkenntnisprogresses und der Ponderanz des Erkennens sind bei *Descartes* allerdings noch nicht gezogen. — *Descartes* weist aber deutlich darauf hin, daß beim Erkennen Verfahren angewandt und methodische Schritte unternommen werden müssen, weil wissenschaftliches Erkennen gleich Problemlösen ist. Zur Methodik der „Problembearbeitung“ bringt *Descartes* außerdem verschiedene funktionale Momente bei.

§ 16. Die primären Stufen der Problembearbeitung und die Methodik der Problembestimmung.

Zunächst ist in den Regulae etwas zu finden über das erste Einsetzen der Problembearbeitung:

1. Um ein Problem anzupacken, das auf einen komplexen Sachverhalt geht, bedarf es einer Sichtung des mannichfaltigen Vor-Gegebenen, einer Musterung des Problemstandes also. *Descartes* drückt dies in seinem Begriff der „Aufzählung“ (enumeratio) aus: „Haben wir einige einfache Sätze ... festgestellt und wollen wir aus ihnen etwas anderes [2]) folgern, so ist es von

[1]) Außer den apriorischen Erkenntnisprinzipien, mit denen es eine ganz andere Bewandtnis hat. *Nicolai Hartmann* hat darauf hingewiesen, daß sie, obwohl Prinzipien der Erkenntnis, doch nicht selbst erkannt zu sein brauchen.

[2]) Vom Verfasser gesperrt.

Nutzen, sie in kontinuierlicher und ununterbrochener Bewegung des Gedankens zu durchlaufen, über ihre wechselseitigen Beziehungen (respectus) nachzudenken und sich von mehreren zugleich, so weit dies möglich ist, einen distinkten Begriff zu machen“ [1]).

„Zur Vervollständigung der Wissenschaft ist es erforderlich, alles, auch das einzelne, das zu unserem Zweck gehört, in kontinuierlicher und ununterbrochener Bewegung des Denkens durchzugehen und es in zureichender und geeigneter Aufzählung zu umfassen“ [2]).

„Es bedeutet hier also die Aufzählung oder Induktion eine derartige sorgfältige und genaue Erforschung von allem dem, was zu einer vorliegenden Frage gehört, daß wir daraus mit Gewißheit und Evidenz schließen können, daß wir nichts ausgelassen haben. .“[1])

Stellt nun aber die Reihenfolge der Einzelerkenntnisse schon die Erkenntnis des ganzen Problems, um das es dabei dauernd ging, dar? Offenbar nicht, denn indem sich das Erkennen einem neuen Moment zuwendet, verliert es die bisherigen — scheinbar — aus dem Auge. — Das Bedeutsame an der Schilderung des *Descartes* ist, daß die „Aufzählung“ selber schon eine Reihen-Folge von echten Erkenntnissen ist, andererseits aber noch nicht die Lösung des Problems. Vielmehr bereitet sie diese erst vor. Sie ist etwas Doppeltes: Einmal Aufnahme des Problembestands und Einsicht in die Problemsituation. Andererseits ist sie eben dadurch schon der Beginn der Einsicht in den Problemgegenstand. Dieses funktionlae Ineinander von methodischer Vorarbeit am Problem selber und einsetzender Erkenntnisarbeit am Gegenstand des Problems ist von größter Bedeutung für die Frage der Erkenntnisfunktion des Problembewußtseins im Erkenntnisprogreß, der auf seiende Gegenstände gerichtet ist. —

Allerdings kommt dieser Punkt bei *Descartes* keineswegs klar heraus und zwar deshalb, weil er die Induktion und überhaupt alles, was den Gang der Erkenntnis ausmacht, als Kette von Schlüssen ansieht. Damit ist über den wirklichen Erkenntnisprogreß zwar nicht eine psychologische, aber dafür eine logisch-rationalistische Vorentscheidung getroffen. Es wird sich später als unhaltbar zeigen, den produktiven Erkenntnisgang lediglich als Kette von Schlüssen aufzufassen [3]). —

---

[1]) Regula XI, (30), S. 30, Orig.-Ausg. 1701.

[2]) Regula VII, (18), S. 18, (19), S. 19, Orig.-Ausg. 1701.

[3]) Vgl. *H. Heimsoeth* („D. Meth. d. Erk. b. Desc. u. Leibn.“, S. 46): „Die ‚verwickelten und dunklen Sätze‘ müssen allmählich auf bekannte ‚reduziert‘ werden. Diese Wegrichtung stellt nun ein Suchen, eine Vorbereitung und Hin-

Immerhin drängt sich in *Descartes'* Analyse des Erkenntnisverfahrens trotz der ungünstigen, rationalistisch beeinflußten Terminologie das Bild des wirklichen Verfahrens beim primären Anpacken der Probleme durch. An einer Stelle bezeichnet er die Vorarbeit zur Lösung bestimmter Probleme als „Sammeln" von Wahrheiten, was viel mehr in der Richtung des Wortsinnes von „enumeratio" liegt: „Notandum ... est ... antequam ad determinatas alequas quaestiones nos accingamus, prius oportere absque ullo deductu (!) colligere sponte obvias veritates et sensim postea videre, utrum aliquae aliae ex istis deduci possint, et rursum aliae ex his, adque ita consequenter" [1]). Diese Ausführung ist für das Verständnis dessen, was bei der Problembearbeitung wirklich vorgeht, jedenfalls wichtiger, als die Idee einer Kette von Schlüssen. —

2. Eine weitere primäre Funktion der Problembearbeitung ist die folgende: Damit die sukzessiven Teillösungen wirklich die Lösung des Gesamtproblems ausmachen, müssen sie zu dieser integriert, d. h. zusammengefaßt und überschaut werden. Im „Überschauen" liegt wiederum ein funktionales Stadium, das, — von den rationalistischen Vorurteilen befreit —, etwas verrät über die wirkliche Funktion des Problembewußtseins im Erkenntnisprogreß.

„Wenn ich also vermöge der verschiedenen Operationen erkannt habe, erstlich welches Verhältnis zwischen den Größen A und B besteht, sodann welches zwischen B und C, zwischen C und D und schließlich zwischen D und E, so sehe ich darum doch nicht ein, welches Verhältnis zwischen A und E besteht... Deshalb will ich jene Größen einige Mal durch eine Art kontinuierlicher Bewegung der Einbildungskraft, die zugleich (!) das einzelne sieht und auch auf das andere übergeht, durcheilen, bis ich es gelernt habe, vom ersten bis zum letzten so schnell überzugehen, daß ich imstande bin, ... das ganze mit einem Blick zu überschauen." —

---

leitung(!) — insofern allerdings auch das eigentliche Verfahren des ‚Findens'(!) — zu dem eigentlichen Ziel der Erkenntnisbildung dar, das in der umgekehrten Richtung erreicht wird: der Deduktion. So ist es erklärlich, daß *Descartes* die nähere Bestimmung für jene Stufen, für die ‚Ordnung' des methodischen Erkennens alle aus der Einsicht in das deduktive Verfahren glaubt entnehmen zu dürfen. Die Direktive selbst(!) für die ‚Teilung' und ‚Analyse' wird von ihm ... in der Beschreibung jener andern Wegrichtung durchweg gewonnen."

[1]) Regula VI, (16), S. 17 d. Orig.-Ausg. v. 1701 (ed. *Buchenau* 1901).

[2]) Regula VII, (18), S. 19 d. Orig.-Ausg. v. 1701 (ed. *A. Buchenau* 1901). *Brentanos* Absicht ist „die ‚reale Einheit' des psychischen Phänomens durch dick und dünn zu behaupten und nachzueisen." („Psychol. v. empirischem Standp.", S. 202).

Wodurch diese Überschau eigentlich zustande kommt, darüber sind *Descartes*' Angaben schwankend. Bald ist es das „Gedächtnis", bald die „Einbildungskraft", bald eine eigene „Intuition"; in Wahrheit steht man hier vor den Toren eines abgründigen Problems: Wie soll das, was sich im Nacheinander der verschiedenen Erkenntnisoperationen während der Problembearbeitung ergab, als Problemlösung plötzlich zu einem einheitlichen Inhalt zusammenschließen, dem Erkenntnis-„Resultat"?

Bekanntlich hat Kant für dieses In-eins-zusammennehmen, das erst „Begriffe" ermöglicht, allein das „Bewußtsein" verantwortlich gemacht. „Ohne Bewußtsein, daß das, was wir denken, eben dasselbe sei, was wir einen Augenblick zuvor dachten, würde alle Reproduktion in der Reihe der Vorstellungen vergeblich sein... Dieses eine Bewußtsein ist es, was das Mannichfaltige ... in einer Vorstellung vereinigt" [1]).

Bis in die *Brentano*sche Lehre von der wirklichen intentionalen Einheit [2]) aller Bewußtseinsvorgänge war stets dabei von bewußter Überschau die Rede. Aber gerade an das *Descartes*sche Beispiel anknüpfend, drängt sich uns eine wichtige Frage auf: Nach Zurücklegung der einzelnen Erkenntnisetappen auf dem Weg A : B — B : C — C : D — D : E kann ich wohl daraus die Erkenntnis A : E gewinnen als Lösung des Ausgangsproblems: „A : E = ?". Aber woher nahm ich die Orientierung, um mit meinen Untersuchungen und Erwägungen gerade diesen Weg einzuschlagen, der mich schließlich zum gewünschten Ziel führt? Wie verfiel ich darauf, zuerst A : B zu untersuchen und so weiter?

Die Orientierung am logischen und mathematischen Formalen ist gerade in solchen Fällen ein Unglück für die Erkenntnistheorie. Die Reihenfolge A—B—C—D—E gibt mir in diesem Falle natürlich einen Wink mit dem Zaunpfahl. Bei Beispielen aus dem konkreten Wissenschaftsbetrieb wird dagegen die Frage brennend, wieso die Bearbeitung der Teilprobleme in der „richtigen Richtung" einsetzen konnte, so daß der Weg von Teilproblem zu Teilproblem die richtige „Methode" zur Bewältigung des Gesamtproblems wurde.

---

[1]) *Kant* („Kritik der reinen Vernunft", S. 118, Reclam-Ausgabe). Dabei hat *Kant*, abseits von seiner Bewußtseinsmetaphysik, in den Kapiteln über die „Apprehension", „Reproduktion" und „Recognition" Differenzierteres über das Funktionale im Erkennen vorgebracht als irgend ein anderer.

[2]) *Brentanos* Absicht ist, „die ‚reale Einheit' des psychischen Phänomens durch dick und dünn zu behaupten und nachzuweisen" („Psychol. v. emp. Standpunkt", S. 202).

Wir weisen an dieser Stelle nur die Frage auf. Es wird sich die Notwendigkeit ergeben, eine Art unbewußter Vororientierung für die Praxis der Problembearbeitung anzunehmen, die nicht auf Verstandesbegriffen, sondern auf dem impliziten Sichauskennen der methodischen Erkenntnispraxis mit ihrem bestimmten Gegenstand beruht. —

3. Das weitaus Wichtigste schließlich, was aus *Descartes* für die produktive Funktion des Problembewußtseins bei der primären Problembearbeitung zu lernen ist, stellt seine Entdeckung dar, daß bei der Problembearbeitung eine gewisse „Ordnung" der Erkenntnisoperationen zu walten hat, und zwar gerade im Hinblick auf die Aufgabe der Problemlösung: die Erfassung des komplexen Gegenstandes. Um diesem in seiner bestimmten Struktur beizukommen, muß die Erkenntnisbemühung sich einer bestimmten Verfahrensweise und Prozedur befleißigen, die ganz auf den zu erkennenden bestimmten Gegenstand eingestellt ist [1]).

Descartes hat eine dem wirklichen Arbeitsgang des Erkennens abgelauschte, sozusagen pragmatische Ordnung der Erkenntnisstadien im Auge, die ihm das Verständnis der wirklichen, nicht bloß formalen Methodik ermöglicht. Da der ganze motus cogitationis nur da einsetzt, wo ich nicht schon über eine fertige Intuition verfüge, sondern erst an einen „problematischen", komplexen Gegenstand herankommen muß, bedeutet eine methodische Ordnung in diesem motus nichts anderes als ein richtiges „Anpacken" des Gegenstandes, entsprechend den Fähigkeiten des Erkennens und den Zugänglichkeiten des Gegenstandes. „Pragmatisch" ist diese Ordnung im Arbeitsgang des problemlösenden Erkennens deshalb, weil sie dem entspricht, was wir im praktischen Leben bei der Ausführung schwieriger Unternehmungen dauernd praktizieren. Und die Parallelität zur außertheoretischen Wirklichkeit ist für das Verständnis der Erkenntnisleistung durchgehend von größter Bedeutung. —

Es muß — über *Descartes*, der in dieser Frage vielleicht noch erkenntnistheoretisch zu naiv ist, hinaus — gefragt werden, woher diese Ordnung der Problembearbeitung kommt:

Für die richtige Inangriffnahme eines praktischen Problems bedarf es einer doppelten Orientierung: einerseits im Hinblick auf die Sache, um die es sich handelt, und andererseits im Hinblick auf die eigenen Fähigkeiten. Denn für jedes praktische Unter-

[1]) Vgl. unten: über die Beziehung der speziellen Methode auf den bestimmten Gegenstand. Dieses Eingehen auf den Gegenstand zeigt sich schon bei den ersten methodischen Schritten der Problembearbeitung.

nehmen, das Erfolg haben und „einschlagen" soll, ist die Berücksichtigung der äußeren Umstände[1]) und der Natur der Sache, aber auch der eigenen Situation unerläßlich.

Die Bestimmtheit und Individualität der Sache, um die es sich handelt, spielt in Wahrheit beim Funktionieren der Erkenntnis ebenso herein, wie die „Vermögen a priori" des Subjekts. Das Seiende ist ja nicht nur das, was die Erkenntnis schließlich in expliziten Inhalten logisch erfaßt, sondern auch das, womit sich die methodische Praxis des Erkennens (als eine Kette von Aktionen) immer schon befaßt [2]).

Beweis dafür ist die methodische Einstellung auf den Gegenstand, wie sie schon die ersten Stadien der Problembearbeitung dirigiert, bevor der Problemgegenstand noch inhaltlich explizit erfaßt ist.

Nach dem Seienden, um das es beim Gang der Problembearbeitung geht, muß sich die Anlage dieser Bearbeitung schon gerichtet haben, bevor die „Lösung" da ist [3]). Denn „Bearbeitung" bedeutet hier ja genau so wenig ein willkürliches Manipulieren und Arrangieren von „Gegebenem", ein Hervorzaubern von etwas aus etwas, wie überall beim praktischen Arbeiten. Die Arbeitskraft muß richtig eingesetzt werden und die spezielle Arbeitsmethode am geeigneten Punkt ansetzen und der Arbeitsgang so fortgesetzt werden, daß die geforderte Leistung zustande kommt. —

Diese Bemerkungen sollen zeigen, daß auch im Methodischen der Erkenntnis, das in der nachkantischen Philosophie zu unrecht zu einem Subjektiven und Formalen gemacht wurde, eine enge Beziehung zum seienden Gegenstand steckt, ja, daß es im Grunde nichts anderes als Umgang und „Zutunhaben" mit dem Gegenstand in seiner Besonderheit ist. Dies zeigt sich an der konkreten Methodik der Problembearbeitung deutlich, da die formalen und logischen Erkenntnisprinzipien dabei nur eine untergeordnete Rolle spielen, zum mindesten beim ersten Anpacken eines Problems. Die Natur des Erkennens als eines motus und Verfahrens entstammt nicht der Prozessualität des „Denkens", sondern der Praxis des Erkennens als eines problemlösenden, d. h. den Gegenstand sukzessive erschließenden. —

---

[1]) Vgl., was *Descartes* „respectus" nennt (Regula XI, S. 30. Orig.-Ausg., 1701). ..... utile est, ... ad mutuos illorum („aliquot propositiones simplices") respectus reflectere."

[2]) „Das Erkennen geht auf den Gegenstand ein vermöge einer bestimmten, das Einzelne in aufmerksamer Intuition erfassenden und zugleich auch auf das andere übergehenden Bewegung des Denkens." (Regula XI u. Reg. VII, (18), S. 19 u. (31), S. 30 d. Orig.-Ausg. v. 1701.)

[3]) S. unt. 5. Kap. d. II. Teils, S. 139.

Das Orientierungsverhältnis, durch das das Verfahren der Problembearbeitung auf den Problemgegenstand eingestellt ist, den Hinblick also auf die Zugänglichkeit des seienden Gegenstandes für Erkenntnis, bestimmt *Descartes* nach seiner funktionalen Seite als eine „Ordnung und Disposition dessen, worauf sich der Blick des Geistes richten muß, damit wir eine bestimmte Wahrheit entdecken." „Wir werden sie exakt befolgen, wenn wir die verwickelten und dunklen Sätze stufenweise auf die einfacheren zurückführen und sodann versuchen, von der Intuition der allereinfachsten aus, uns auf denselben Stufen zu der Erkenntnis aller übrigen zu erheben[1]). — Die Ausdrücke „Sätze" und „Zurückführen" wollen nahelegen, wieder an eine rein logische Operation zu denken. Aber die „verwickelten und dunklen Sätze" [2]) sind eben in Wirklichkeit nichts anderes als noch unfertige Erkenntnisse, Erkenntnisse von Bruchstücken aus einem komplexen Seinszusammenhang. —

Die „Ordnung und Disposition" hat zwei Seiten [3]): Einmal tritt sie als methodische Regel der Willkür und Schrankenlosigkeit des Denkens entgegen und zwingt es, sich auf die Lösung des komplizierten Problems einzurichten, das nicht auf einmal, sondern nur schrittweise bezwungen werden kann.

Mit diesem Sich-selber-eine-Ordnung-vorschreiben unterstellt sich das Erkennen aber zugleich der Ordnung im Aufbau des Gegenstandes, im Übergang vom Bekannten an ihm zum Unbekannten an Hand der Seinszusammenhänge. —

Hier drängt sich der Grundgedanke auf, den es in der späteren Analyse des Problembewußtseins zu beweisen gilt: Problembewußtes Erkennen ist ein solches, das sich mit seinem ganzen methodischen und funktionalen Apparat auf die ontische Ordnung des Gegenstandes eingerichtet hat. *Descartes* läßt, obwohl er die logische Ordnung wieder ungebührlich in den Vordergrund schiebt, doch keinen Zweifel darüber, daß im Wesen der Problem-Gegenstände die Ordnung begründet liegt, in der wir sie nacheinander erkennen [4]). Jedenfalls schreibt nicht der Verstand die

---

[1]) Regula V.

[2]) Vgl. die Erkenntnisstufe, die *Leibniz* „konfuses Erkennen" nennt. (*Gerhardt*, VII. Bd., S. 422).

[3]) Eine eingehendere Würdigung des Cartesischen Begriffs der „Ordnung und Disposition" müßte auch auf den Zusammenhang mit dem bedeutsamen Begriff der „Versuchs-Anordnung" zu sprechen kommen.

[4]) Beweis dafür ist u. a. seine Unterscheidung des „Absoluten" und „Relativen", auf die hier einzugehen zu weit führen würde.

Ordnung vor, nach der „sich die Gesamtheit der Gegenstände in bestimmten Reihen (series) anordnen läßt . . ." [1])

„Auf diese Weise können wir uns jedesmal, wenn sich eine Schwierigkeit (difficultas = Problem) darbietet, sogleich darüber klar werden, ob es von Nutzen sein wird, bestimmte andere Dinge zuvor und welche und in welcher Ordnung zu untersuchen" [1]). — Über die intime Kenntnis der Dinge in ihrer Besonderheit, die also schon bei der Problembearbeitung vorausgesetzt wird, soll gleich noch ein Wort gesagt werden:

Das Erkennen kommt nicht durch einen Sprung vom Bekannten zum Unbekannten, durch ein zufälliges Erhaschen von etwas Neuem, sondern dadurch, daß es sich an die Natur des seienden Gegenstandes hält, an dem das Erkannte mit dem Unerkannten ontisch verbunden ist. — Daraus ist eine Konsequenz für das Problembewußtsein zu ziehen. Während πρὸς ἡμᾶς zunächst eine Lücke klafft (zwischen Bekanntem und Unbekanntem), liegt ontisch immer schon Koexistenz vor. Das Problembewußtsein kann die entscheidende Funktion, vom Negativen ins Positive umzuschlagen, nur erfüllen, wenn ihm ein Hinblick auf den Gegenstand dabei zu Hilfe kommt [2]). (Wir werden nämlich später genauer sehen, daß das bloße Antizipieren eines „logischen Zusammenhangs" für die Auffindung des sachlichen Zusammenhangs nicht Produktives leistet, außer, daß es das allgemeine Schema für „alle möglichen" Erkenntniszusammenhänge bereitstellt.) —

Die von *Descartes* beschriebenen primären Phasen der Problembearbeitung, die durch das Problembewußtsein auf den Problemgegenstand bezogen sind (und noch nicht durch explizite begriffliche Erkenntnisse), sind geeignet, besonders deutlich zu offenbaren, daß der Gegenstand in der Erkenntnis zu bestimmen hat und nicht die Erkenntnis über den Gegenstand bestimmt. Denn daß wir uns überhaupt getrauen können, den Schritt vom Bekannten ins Unbekannte hinein zu tun, dieses Wagnis der Erkenntnisleistung auf uns zu nehmen, dazu kommen wir nur, indem wir dem Gegenstand nachgehen, weil „wir uns bewußt sind, daß bei dem, was in einer Frage unbekannt ist, eine derartige Abhängigkeit von dem Bekannten vorhanden ist, daß jenes

[1]) Regula VI.

[2]) Also nur „an der Hand realer Zusammenhänge." Vgl. *Nicolai Hartmann*: Das problembewußte Erkennen ist „ein Sich-forttasten der Gegenstandserfassung an der Hand . . . realer Zusammenhänge." („Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis," S. 432.)

durch dieses vollkommen determiniert ist" [1]. — Wir müssen also, aus dem positiven Problembewußtsein heraus, „über eben das nachdenken, was sich uns ... darbietet, sobald wir uns dieser Determination bewußt werden ..." [2].

Dieses Positive am Problembewußtsein hängt daran, daß wir unsere problematisch unbestimmten Kenntnisse auffassen als Ansätze zur Erkenntnis eines bestimmten Gegenstandes. Die inhaltliche Unbestimmtheit des Problembewußtseins gewinnt dadurch ein anderes Gesicht: Der Problemgegenstand ist seinem expliziten Soseinsbefund nach noch unbestimmt. Aber das Problem selbst läßt sich genau bestimmen als eben dieses und kein anderes. Dies aber nur dadurch, daß ich mir bewußt werde, „um was" es sich bei dem Problem „handelt" [3], d. h. also durch eine Beziehung auf den Problemgegenstand, in der dieser zwar nicht als Erkenntnisinhalt gegeben ist, aber für die Richtung des Erkenntnisverfahrens als Zielpunkt vorgegeben ist. Es findet also eine methodische Vororientierung über den Gegenstand statt, indem sich das Problembewußtsein selber bestimmt als Ansatz zur Erkenntnis eines ganz bestimmten Gegenstandes [4].

Damit wird das über den Problemgegenstand Bekannte, für das noch kein inhaltlicher Zusammenhang gefunden ist, doch in einen methodischen Zusammenhang gebracht und dadurch vorläufig „projektiv" bestimmt, nämlich Ansatz zu sein für eine ganz bestimmte Problembearbeitung und keine andere.

In diesem Herausarbeiten des Ansatzes für das bestimmte Problem wird die Richtung aufgenommen auf diesen und keinen anderen Gegenstand hin, um den allein es sich bei dem Problem handelt [5].

[1]) Regula XVII. Auf den ersten Blick ist klar, daß in dieser Formulierung eine starke rationalistische Übertreibung steckt. Bemerkt *Descartes* nicht, daß ebenso auch das Bekannte immer in Abhängigkeit vom Unbekannten steht oder kann er dies in seinem deduktiven System nicht unterbringen? S. unten über die gnoseologische und ontologische Seite der „Abhängigkeit".

[2]) Regula XVII.

[3]) Das, „worum es sich beim Problem handelt" („quae ad propositam aliquam quaestionem spectant", Regula VII) gehört ebenso ontisch zum Gefüge des Problemgegenstands wie funktional zum Gang der Problembearbeitung. S. darüber unten.

[4]) Rein funktional gewandt, müßte man dies ausdrücken: das Problembewußtsein bestimmt sich dazu, ein ganz bestimmtes Erkennen einzuleiten. In der Richtung des bestimmten Erkennens taucht der bestimmte Gegenstand auf.

[5]) Als ein Beispiel für die Besinnung auf das bestimmte Problem (verbunden mit der Ausschaltung des Nichthergehörigen) vgl. *Aristoteles*, „Phys." I. 2., b. 185, 11: ἆρα δ' οὐδὲ, λύειν ἅπαντα [!] προσηκει, ἀλλ' ἤ, ὅσα ἐκ τῶν ἀρχῶν

Über das Bewußtmachen des Problems und Sichbesinnen auf den Ansatz gibt *Descartes* an: „... wir betrachten dies in folgender Weise: erstens muß bei jedem Problem etwas unbekannt bleiben; zweitens muß dies eben irgendwie bezeichnet sein; denn sonst würden wir ja durch nichts bestimmt, eher dies als etwas beliebiges anderes zu erforschen [1]); drittens kann es demnach nur durch etwas anderes seinerseits Bekanntes bezeichnet werden ... Wenn man z. B. fragt, welches die Natur des Magneten ist, so ist das, was, wie wir einsehen, durch diese beiden Worte „Magnet" und „Natur" bezeichnet wird, bekannt, und wir werden dadurch angewiesen (!), dies eher als etwas anderes zu suchen usw." [2]).

„Wir verlangen, daß ein Problem eindeutig bestimmt ist, so daß nichts mehr gesucht wird, als das, was sich aus den gegebenen Stücken ableiten läßt." [2]) „Liegt also ein Problem vor,, so muß man sich vorzüglich darum bemühen, distinkt einzusehen, was eigentlich gesucht ist" [3]). „Wenngleich bei jedem Problem etwas Unbekanntes vorhanden sein muß ... so muß doch eben dies durch bestimmte Bedingungen derart bezeichnet sein, daß man sich unausweislich angewiesen sieht, eines eher als etwas anderes zu erforschen. Diese Bedingungen sind es, mit deren Untersuchung man sich ... sogleich von Anfang an beschäftigen muß" [3]).

Die eigentliche Leistung bei dieser Besinnung auf das Problem in seiner eigenen Bestimmtheit erscheint *Descartes* das Herauslösen und Isolieren dessen, was wesentlich zum betreffenden Problem gehört (pertinet), worin also eigentlich das Problematischsein des betreffenden Problemstands besteht. „Hat man ein Problem erst zur Genüge begriffen, so muß man genau zusehen, worin seine Schwierigkeit besteht, damit diese, abgesondert von allem übrigen leichter zur Lösung gebracht wird" [3]). Das Selbstverständliche am Problembestand werden wir „auslassen" damit, „nachdem es aus dem Satze entfernt ist, nur das uns Unbekannte zurückbleibt" [3]).

Hier ist aber die Frage zu stellen, wieso ich jeweils schon wissen kann, was das Wesentliche am Problem ist. Gerade hier

---

τις ἐπιδεικνὺς ψεύδεται, ὅσα δὲ μή, οὔ, οἷον τῶν τετραγωνισμὸν τὸν μὲν διὰ τῶν τμημάτων γεομετρικοῦ διαλῦσαι, τὸν δ' Ἀντιφῶντος οὐ γεωμετρικοῦ.

[1]) Gesp. vom Verfasser.

[2]) Regula XIII.

[3]) Regula XIII. So ist es z. B., wenn wir uns an etwas Bestimmtes erinnern wollen: Wir wissen, was wir in unserm Gedächtnis suchen, aber wir haben es noch nicht. Eine Art unausdrücklichen Vorwissens weist unserem Suchen den Weg.

muß die Erkenntnisfunktion des Problembewußtseins in ihrer ersten nicht-deduktiven und vor-logischen Form gesucht werden. —

Diese unter der Direktive des Problembewußtseins stehende Musterung des Problembestandes im Hinblick auf das für das Einschlagen eines bestimmten Erkenntnisweges Wesentliche faßt *Descartes* auch dahin zusammen, daß „man alles zurückweist, was, wie man klar sieht, nicht zur Sache gehört, indem man das Notwendige beibehält und das Zweifelhafte einer sorgfältigen Prüfung unterzieht“ [1]). —

In diesen und ähnlichen Bemerkungen stecken Hinweise auf die konkreten, nicht bloß formalen Erkenntnismethoden und die nicht bloß logische Ordnung des wirklichen Erkenntnisverfahrens bei der Problembearbeitung. Was über die allgemeinen Erkenntnisformen und die allgemeinen logisch-deduktiven Prinzipien der Problembearbeitung hinausgeht, das gerade fällt zu Lasten der richtungweisenden Funktion des Problembewußtseins (von dem aber *Descartes* nicht ausdrücklich spricht). —

Das scheinbar bloß reflexive Sich-Besinnen auf die subjektive Problemsituation und die methodischen Direktiven, die sich scheinbar nur an das subjektive Erkenntnisverfahren wenden, sind in Wirklichkeit gleichzeitig schon auf den Erkenntnisgegenstand hinorientiert [2]). Ihm zuliebe stellt das problembewußte Erkenntnisverfahren an sich selber methodische Forderungen. Diese vorgängige Orientierung für das Anpacken und methodische Bearbeiten des Problems muß aus vorgängigem Problembewußtsein stammen. —

4. Nicht nur auf den methodischen Einsatz beim „Einfacheren“ des Gegenstandes und den lückenlosen Fortgang zum Komplizierten kommt es an, sondern darauf, daß das Einfache und Schwierige und alles, was die enumeratio sammelt, auch wirklich zu dem betreffenden Problemgegenstand gehört. Natürlich ist das individuelle Sosein dessen, was Problemgegenstand ist, noch unbekannt, aber das Generelle, das daran ist, kann durch Bewußtmachung des Wesentlichen im allgemeinen gefunden werden. — Ebenso bei einem praktischen Problem: Ich weiß nicht, wo ich vor dem kommen-

---

[1]) Regula XIII.

[2]) Vgl. dazu: „Das Problem ist nicht eine Aporie im strengen Sinn des Wortes, eine Weglosigkeit, sondern gerade zugleich auch eine ganz bestimmte Wegweisung ... Das bedeutet ..., daß es prinzipiell in ihm (dem Problem) Anweisungen zu seiner Lösung gibt, und daß diese durch genaue Problemanalyse jederzeit zu gewinnen sind.“ (*Nicolai Hartmann*, „Grundzüge zu einer Metaphysik der Erkenntnis“, S. 446.)

den Unwetter unterstehen kann. Aber die Wesensmöglichkeiten des Unterstehens, das Auffinden eines Hauses, eines überhängenden Felsens oder eines sehr dichten Jungwaldes, kann ich mir vor Augen führen. Dies ist nur Ansatz zum Erfassen des eigentlich Problematischen, aber ein solcher, der nicht durch Musterung und Sammlung von Détails des Problembestandes gefunden wird, sondern durch Vertiefung in das Problem und Besinnung auf das, was an Generellem darin steckt. —

Die Übereinstimmung zwischen immanenter, methodischer Ordnung und ontischer Ordnung zeigt sich hier besonders deutlich: Das bei der Problembearbeitung Wesentliche muß das Wesen des Problemgegenstandes betreffen.

Sonst liegt ein unmethodisches Erkennen vor, das den Gegenstand nicht trifft, z. B. wie bei den „Astrologen, die ohne jede Kenntnis vom Wesen [1]) der Gestirne ... hoffen, sie könnten ihre Wirkungen angeben“ [2]).

Descartes gibt auch ein schönes Beispiel für die positive Seite: Für den Stufenbau der Einzelerkenntnisleistungen im methodischen Aufbau der Problemlösung und für seine Abhängigkeit von den Wesensschichten des problematischen Sachverhalts. Und zwar auf dem Gebiet der Lichtbrechungsforschung, das er selbst mit Erfolg bearbeitet hat: zunächst schildert er, wie eine rein mathematische Behandlung des Problems unmöglich ist, bevor die nötige physikalische Methodik dazu gekommen ist. Diese bringt zu dem Verhältnis zwischen den Brechungs- und Einfallswinkeln, das die Mathematik als das Wesentliche erkennen ließ, die Veränderung der Winkel mit dem Medium, das der Lichtstrahl durchdringt, hinzu. Bei diesem „Durchdringen“ ist aber vorausgesetzt, „daß die Natur des Lichts bereits bekannt ist“. Und zum Verständnis des Lichts „muß man wissen, was ganz allgemein eine Naturkraft ist“ [3]). —

Überblickt man den Zusammenhang zwischen sachlicher und methodischer Gliederung des Problematischen nach *Descartes*, so drängt sich die Vermutung auf: was von dem eigenartigen Inhaltlichen des Problembewußtseins auf die Natur des bestimmten Gegenstandes, der erfaßt werden soll, und was auf die Methode des bestimmten Erkenntnisverfahrens, das dazu angewandt werden muß, geht, läßt sich überhaupt nicht trennen. Und das gerade mag die charakteristische Labilität, Spannung und Inexplizitheit des Problembewußtseins ausmachen. —

---

[1]) Vom Verfasser gesp.

[2]) Regula V.

[3]) Regula VIII.

Dem entspricht das Verhältnis von Problembewußtsein und motus cogitationis, das man aus den Regulae entnehmen kann: einerseits ist der motus cogitationis immer schon auf Problemgegenstände hin orientiert — anderseits „ergeben sich" diese immer erst aus ihm für das Erkennen. Die Wahrheit ist das unlösbare Ineinander beider, das die echte Aktivität des Erkennens ausmacht: Das Sich-hineinbohren in die geschichtete Struktur des Gegenstandes, die über das je Bekannte hinausreicht. Deshalb zeigt sich das Problembewußtsein als Voraussetzung für die tatsächliche, methodisch-sukzessive Erkenntnisarbeit, Erkenntnisbemühung und Erkenntnisprozedur [1]). —

§ 18. Rückschlüsse auf das Problembewußtsein als Direktive der Problembearbeitung.

Eine produktive eigene Funktion des Problembewußtseins, die aus den bisher zitierten *Descartes*-Stellen herauszuschälen ist, stellt die Umwandlung des „Denkens" aus einem willkürlichen Drauflosgehen in ein geordnetes Erkenntnisverfahren dar, das auf die Lösung eines Problems eingestellt ist, durch die Ordnung im Einsatz, im Ansatz und in der Fortsetzung der Erkenntnisbemühungen: Bei der Problembearbeitung muß sich das Denken in Erkennen umwandeln.

Dem entspricht die Eindämmung einer wahllos nach allen möglichen fragenden müssigen Neugier zu methodisch fruchtbarem Problembewußtsein.

Das ist ein Stück fundamentaler „praktischer" Erkenntnismethodik im Bereich des Problembewußtseins: Nicht beliebige Problemstellungen zuzulassen, die eine „Belästigung" [2]) der Vernunft sein würden, sondern die sich ergebenden, „nützlichen" und hergehörigen Probleme heraus zu selegieren. Dadurch begründet sich „Wissenschaft" als ein Überbau über dem „verfallenen" Wissen und Wissenwollen des „Alltags": nicht in Gegnerschaft zu diesem, aber in einer Disziplinierung dessen, was dort sporadisch und teilweise unproduktiv herumgeistert. Dem Erkennen, das mitarbeitet

---

[1]) Der *Descartes*'sche Ausdruck der „Nützlichkeit" („utilis") für die Erkenntnismethode schließt eine tiefsinnige Gleichsetzung des Erkennens mit anderen, bestimmte Aufgaben verwirklichenden menschlichen Vorhaben ein. Diese anthropologische Seite der Auffassung der Erkenntnis als einer zweckmäßig nach Aufgabe und Ziel geordneten menschlichen Leistung können wir erst am Schluß dieser Arbeit streifen. Hier muß zur „Praxis" des Erkennens das „Ethos" des Erkennens in unmittelbarem Übergang hinzugefügt werden.

[2]) *Kant.*

im Erkenntnisprogreß, ist es Gesetz, sich nur mit dem zu befassen, was „an der Reihe" ist, d. h. auf das das methodische, „ernsthafte" Erkennen bei seinem Eindringen in den Gegenstand stößt [1]).

Das Problembewußtsein ist der Garant der Wissenschaftlichkeit des Erkenntnisstrebens. —

§ 19. Richtige Problemstellung unter der Direktive geklärten Problembewußtseins.

Descartes sieht die Wichtigkeit der richtigen Stellung der Grundprobleme für die Installierung der einzelnen Wissenschaftszweige und Grunddisziplinen: Die „Richtigkeit" der grundlegenden Problemstellung bedeutet dabei soviel wie vorgängige Ermöglichung eines geordneten Erkenntnisverfahrens, das zum Ziel führt. „Die Sterblichen sind von so blinder Neugierde (!) erfüllt, daß sie häufig ihren Geist auf unbekannten Wegen schweifen lassen, ohne irgendeine begründete Hoffnung auf Erfolg, bloß um die Probe zu machen, ob dort das, was sie suchen, etwa vorhanden ist. Genau wie wenn einer, getrieben von der unsinnigen Begierde, einen Schatz zu finden, die Straßen durchirrt, um zu suchen, ob er vielleicht einen von einem Reisenden verlorenen fände, derart sind die Bestrebungen fast aller Chemiker, der meisten Geometer und nicht weniger Philosophen ... Es ist ... weit angebrachter, überhaupt nicht an die Forschung der Wahrheit irgendeines Gegenstandes zu denken, als dies ohne Methode zu tun" [2]).

Wenn das Problembewußtsein überhaupt eine wesentliche Funktion haben soll im Progreß menschlichen Erkennens, so ist es ausschlaggebend, nachzuweisen, daß die für den Erkenntnisprogreß jeweils fruchtbaren Probleme nicht beliebig und urplötzlich in die Höhe schießen, wie im Wald die Pilze. —

Wenn man das Problembewußtsein nicht auf das hin unter-

---

[1]) Das unmethodische zusammenhanglose Problembewußtsein kann sehr echt sein, aber es wird nicht fruchtbar, sondern bleibt Aperçu. Aber es ist doch oft ein impliziter, unbewußter Zusammenhang mit einer latenten Erkenntnisbemühung da, auch wo er nicht direkt aufweisbar ist. —

[2]) Regula IV. Die Methodik des Vorgehens rückt beim Problembewußtsein deshalb in den Vordergrund, weil es beim Problembewußtsein allerdings ein „Absuchen" des Problembestandes und ein suchendes „Sich-herantasten" an den Problemgegenstand gibt, aber nicht als ein Drauflosprobieren oder Herumtappen aufs geratewohl, sondern als ein Suchen, das auf das Zu-findende hinorientiert ist. „Richtiges" vorgängiges Problembewußtsein ist Voraussetzung für die gründliche Erforschung eines neuen Phänomengebietes. Die „Richtigkeit" liegt dabei eben im zweckentsprechenden Auf-suchen und Zusammen-suchen der Problembestand-Stücke.

sucht, was in ihm an methodisch ausgerüsteter Vorbereitung der positiven Erkenntnis steckt, so wird man es nicht zu trennen vermögen vom bloßen Fragen oder Sich-einfallen-lassen von allem Möglichen, das im Alltag oft ein tieferes Interessiertsein an den Dingen und ein forschendes Eingehen auf sie zu ersetzen pflegt. Im Formalen der Formulierung lassen sich Probleme und beliebige Fragen schwer unterscheiden. Aber hinter dem Auftauchen des Problems steht das Schwergewicht von Erkenntnisarbeit und Erkenntnismethodik, hinter der Frage dagegen nur die Oberflächlichkeit der Neugier. — Auch gibt es ein Sich-verbohren in ein Problem, das nicht lösbar ist, bevor nicht methodisch vorbereitende Kleinarbeit geleistet ist [1]). —

Eine besondere Kenntnis des Aufbaus und der Zugänglichkeitsstufen des bestimmten Problemgegenstandes scheint also bei der Handhabung der konkreten Problembearbeitungsmethoden, die *Descartes* beschreibt, schon vorausgesetzt. (Es fragt sich aber gerade, was für eine Art von Erkenntnis es ist, die bei den primären Stufen der Problembearbeitung immer bereits etwas über die Natur des Problemgegenstandes vorerkannt haben muß.) —

Die Problembearbeitung ist eine notwendige Vorbereitungsstufe der Erkenntnis. Die Besinnung auf Problemsituation und Problemgegenstand darf dabei nicht übersprungen und überhastet werden, als ob sie etwa zur positiven Erkenntnis nichts beitrüge, bloß weil in deren Inhaltlichem nichts mehr aufzufinden ist, was direkt auf das vorhergegangene Stadium der Problemsituation hinwiese. Denn jene ist eine notwendige Direktive für die einzelne Erkenntnisarbeit im Hinblick auf ihre Eingliederung in den übergreifenden Gesamtprogreß des Erkennens.

Descartes macht daraus eine eigene Regel: „Wenn sich in der Reihe der Probleme eines darbietet, das unser Geist nicht zur Genüge zu durchschauen vermag, so ist es geboten, an dieser Stelle einzuhalten und das darauf Folgende nicht zu untersuchen“ [2]).

---

[1]) Der Unterschied zwischen gesunder und ungesunder Wissenschaftlichkeit hängt damit zusammen, wieviel echte Gegenstandskenntnis hinter dem Erkenntnisverfahren steckt. Gerade für manche Philosophen gilt, was *Descartes* von den Verächtern der langsamen methodischen Problemvorbereitung sagt: „Sie gehen häufig so sehr ohne jede Ordnung an die Prüfung der schwierigsten (!) Fragen heran, daß sie mir dasselbe zu tun scheinen, wie wenn sie vom Erdboden zu der höchsten Spitze eines Gebäudes mit einem Sprung zu gelangen versuchten, sei es nun, daß sie von den zum Anstieg bestimmten Treppenstufen nichts wissen wollen oder daß sie diese nicht bemerken.“ (Regula V.)

[2]) Regula VIII.

Wenn keine Etappe im Erkenntnisgang übersprungen wird, dann ist die oben erwähnte „Ordnung" gewährleistet, die nicht nur „Exposition der Erscheinung" [1]) ist nach den immanenten Regeln des Verstandes, sondern „Disposition" des Erkenntnisverfahrens, durch das etwas über den Problemgegenstand herausspringen soll. —

§ 20. Richtige Problemstellung als Direktive der wirklichen Erkenntnispraxis.

Sucht man aus *Descartes* etwas zur Stellung des Problembewußtseins gegenüber modernen erkenntnistheoretischen Kontroversen zu gewinnen, so stößt man etwa auf Folgendes: Die „Ordnung und Disposition dessen, worauf sich der Blick des Geistes richten muß", ist bei *Descartes* zwar etwas Funktionales, aber nichts Subjektives, in dem sich die Souveränität des „gesetzgebenden" Verstandes auslebt. Denn die ganze „Regulation" des problemlösenden Erkennens erfolgt nur im Hinblick auf seinen Gegenstand, den „Problemgegenstand", genau wie ich mich bei einer praktischen Unternehmung „zusammennehme", weil die äußeren Umstände mich nur dann erfolgreich sein lassen, wenn ich bei meinem Handeln auf sie Rücksicht nehme, sie gewissermaßen durch freiwillige Unterwerfung unter sie „überliste". —

Zieht man Folgerungen aus dieser „Praxis" des Erkennens bei der Problembearbeitung, die *Descartes* beschreibt und die vollständig unter der Direktive des Problembewußtseins stehen muß, so kommt man zu Folgendem: Es steckt im Problembewußtsein etwas, was man allerdings zunächst für einen selbstherrlichen Übergriff des Erkennens gegenüber dem Gegenstand halten könnte: Ich nehme mir heraus, etwas über den Gegenstand zu sagen, schon bevor ich ihn erkannt habe.

Dies steigert sich bei der logisch-rationalistischen Theorie des Problembewußtseins zu der Voraussetzung der „apriorischen" Erkennbarkeit des Gegenstandes oder, wie bei den Neukantianern, der „Antizipierbarkeit" des Gegenstandes durch die logischen Erkenntnisprinzipien.

In Wahrheit geht aber der scheinbare Übergriff auf einen funktionalen Vorgriff zurück, wobei zwar eine besondere Erkenntnisfunktion in Tätigkeit tritt, aber doch schon eine echte Erkenntnisfunktion, nicht ein Konstruieren. Im Stadium der Problembesinnung befindet sich das Erkennen schon auf einem bestimmten

[1]) Vgl. *Kant*, „Kr. d. r. V.", S. 223, R. A.

Wege zu einem bestimmten Gegenstande (gleichgültig, ob dieser Weg sich dann weiterhin als beschreitbar erweist oder nicht). Ein „Bild" oder einen „Begriff" [1]) hat es sich von ihm allerdings noch nicht in vollem Maße gemacht. Wenn ich mir also durch Besinnung auf das Problem klar werde, dies und nur dies sei das Problem, so stellt dies keine apriorische Konstruktion des Problemgegenstandes dar, sondern eine methodische Direktive, die ich meinem Denken erteile, damit es sich nicht auf alles mögliche richtet, sondern bei der Stange bleibt, um den Problemgegenstand treffen zu können. — Die methodischen Regeln dirigieren das Erkennen des Gegenstandes, nicht den Gegenstand der Erkenntnis. Auch „antizipiert" wird nicht der Gegenstand, sondern seine Erfassung [2]). Und nicht er „entwickelt sich" (wie z. B. *Natorp* meint), sondern das funktionale Erkennen: Für diese drei Punkte ist das Problembewußtsein beweiskräftig, da in ihm der Erkenntnisgegenstand noch gar nicht inhaltlich präsent, wohl aber das gegenstandgerichtete Erkennen schon am Werk ist [3]). —

Descartes' Regeln haben den Vorzug, nicht bloß auf „die formale Möglichkeit der Erfahrung" [4]) zu gehen, sondern auf die wirkliche Praxis der Forschung. Und das kommt offenbar daher, weil *Descartes* bei seiner Untersuchung der Erkenntnis das Bearbeiten bestimmter Probleme im Auge hat, das Sicheinsetzen der Erkenntnis, um etwas Bestimmtes, noch Unerkanntes herauszubekommen. Für eine solche konkrete Auffassung des Erkennens

---

[1]) „Begriff" nämlich im Kantischen und rationalistischen Sinn als fertige „Synthesis" der „mannigfaltigen" inhaltlichen Bestimmungen. Einen negativen, durch „Ausgrenzung" gebildeten „projektiven" Begriff vom Problemgegenstand gibt es dagegen sehr wohl. Ein solcher „provisorischer" Begriff, der „Anweisung" gibt, ihn positiv zu bestimmen (wenn möglich), ist untrennbar vom methodischen Sich-vortasten nach dem Unbekannten als ein Stück der allgemeinen Prospektivität der Erkenntnis.

[2]) S. unten: 3. Kap. d. II. Teils.

[3]) Was seit *Kant* an idealistischer Pseudoontologie über den „Gegenstand überhaupt" geäußert worden ist, geht auf die Verkennung des Verhältnisses der allgemeinen, formalen Erkenntnisbedingungen zur wirklichen Erkenntnisprozedur zurück: jene sind nur Voraussetzung und Rüstzeug für diese. Die Erfassung des bestimmten Seienden ist Resultat des Erkenntnisverfahrens. Den bei diesem mitwirkenden allgemeinen Prinzipien als solchen ist die Einstellung auf bestimmtes Seiendes nicht anzusehen. Indem aber das Erkenntnisverfahren der Problembearbeitung dient, ist immer schon die Richtung auf den bestimmten Problemgegenstand da und sind die allgemeinen Prinzipien zu seiner Erschließung eingesetzt.

[4]) *Kant.*

ist also die Beachtung des Problembewußtseins unerläßlich [1]). —

Ebenso innerlich wie mit der Praxis des Erkennens ist das Problembewußtsein mit der Methodik desselben verknüpft.

§ 21. Verdecktheit des eigentlichen Problembewußtseins durch die Methodik der Problembearbeitung in den Regulae.

Die Methode dirigiert nach den Regulae ebenso die richtige Stellung der Teilprobleme (in der richtigen „Ordnung"), wie sie andererseits selbst nichts anderes ist, als der Weg zur Lösung des Grundproblems und insofern selber schon durch Problembewußtsein auf einen bestimmten zu erfassenden Gegenstand eingerichtet ist. —

Bei *Descartes* ist also der Ansatz zu einer neutralen Beschreibung des Phänomens „Problembearbeitung" zu finden, verbunden mit der Würdigung des produktiven Charakters des Erkennens als einer Arbeit, Bemühung und Leistung.

Andererseits ist über ihn hinauszugehen, insofern er nicht zeigt, wieso die ersten Funktionen der Problembearbeitung, die wir bei ihm angedeutet fanden: Musterung, Gliederung und durchgehende Überschau des Problembestands, Isolierung des Wesentlichen, Ordnung und Disposition, durch das methodisch-produktive

[1]) Das Bestehen objektiver Aufgaben für die subjektive Erkenntnisarbeit, das von den *Descartes*'schen Regeln der Erkenntnisprozedur gewürdigt und als Tatsache vorausgesetzt wird, erfährt eine eingehende Behandlung in *Bruno Bauchs* Methodentheorie, wo der Begriff der Aufgabe eine zentrale Rolle spielt: „Die Wahrheit wird in der Wissenschaft, sofern sie eben Wissenschaft ist, ergriffen; aber sie wird ergriffen eben immer auch von wissenschaftlich arbeitenden Subjekten, für die sie zunächst Ziel und Aufgabe bleibt, und die auch methodisch abwegig sein d. h. irren können. Gehen sie den Weg der Methode, dann verfahren sie wissenschaftlich. Sie schlagen nicht bloß ein Verfahren ein, sondern befolgen eine Verfahrensweise. Ihre subjektive Tätigkeit ist verbunden mit dem subjektiven Charakter der Methode... Die Methode ist der Weg der Wahrheit, die Verfahrensweise das Begehen gerade dieses Weges, das Verfahren der Versuch zu solchem Begehen, der aber auch ein Fehlversuch sein kann. Aber weil auch das eigentliche Begehen des Wegs zur Wahrheit ein Begehen durch die wissenschaftlich tätigen Subjekte ist und bleibt, darum sind in der Wissenschaft durch die Verfahrensweise das Subjektive und das Objektive aufeinander bezogen. Die Wissenschaft selbst ist objektiv bezogen und subjektiv bezogen zugleich. Sie ist objektiv bezogen, insofern sie auf Wahrheit gerichtet ist, da Wahrheit grundlegend für sie ist. Aber sie ist auch subjektiv bezogen, insofern die Wahrheit nicht allein ihr Grund, sondern auch Ziel und Aufgabe für sie ist, Ziel und Aufgabe für das wissenschaftliche Subjekt, das die Wahrheit erkennen will." (Über die Bezogenheit der Erkenntnis auf das wirklich tätige Subjekt und auf die Wissenschaftlichkeit des Forschens s. u.). *Bruno Bauch*, „Wahrheit, Wert und Wirklichkeit," S. 375.

Problembewußtsein auf den Problemgegenstand eingestellt sind. Denn rein logisch-deduktiv nach allgemeinen formalen Prinzipien sind sie nicht geregelt.

§ 22. Mehr als Logisches an der Methodologik der Regulae.

Descartes weiß selber, daß die expliziten Schlußformen nicht das Wesentliche desjenigen Erkennens sind, das forschend ins Unbekannte vorstößt und es mit den „Schwierigkeiten" der Probleme aufnimmt. „Daher weisen wir diese Formen (die „bestimmten Schlußformen der Dialektiker") als unserem Zweck zuwider ab, hauptsächlich davor auf der Hut, daß unsere Vernunft nicht etwa, während wir den Wahrheitsgehalt einer Sache untersuchen sollen, sich Ruhe gönnt, und ziehen es vor, alle Unterstützungsmittel zu prüfen, durch welche wir unser Denken rege erhalten können... Damit es nun noch deutlicher erhellt, daß diese Kunst des Schließens überhaupt in nichts zur Erkenntnis der Wahrheit beiträgt, muß bemerkt werden, daß die Dialektiker keinen Syllogismus, der eine Wahrheit erschlösse, mit all ihrer Kunst bilden können, wenn sie nicht zuvor im Besitz der Materie derselben gewesen sind, d. h., wenn sie nicht eben die Wahrheit, die dabei zur Ableitung gelangt, schon zuvor erkannt haben [1]). Daraus erhellt, daß sie selbst durch eine derartige Form nichts Neues (!) lernen, und daß die ... Dialektik für solche. denen es um die Erforschung der Wahrheit zu tun ist, gänzlich unnütz ist, daß sie vielmehr bloß bisweilen dazu dienen kann, bereits erkannte Vernunftsgründe anderen einfacher klar zu legen...[2])."

Treffend ist dabei hingewiesen 1. auf die Indifferenz und Äußerlichkeit der logischen Formen gegenüber der produktiven Erkenntnisleistung und 2. auf ihre Nachträglichkeit dieser gegenüber [3]). —

§ 23. Résumée aus den Regulae über das Problembewußtsein.

Zieht man die Gefahr idealistischer Konsequenzen aus der von *Descartes* entdeckten Methodik wissenschaftlichen Erkennens, die

[1]) Vom Verfasser unterstrichen.

[2]) Regula X.

[3]) „Bei aller Erkenntnis sollten wir die letzten Schritte getan haben mit den ersten, den Abschluß sollten wir schon im Beginn besitzen ... Dies findet in der formalen Logik Ausdruck. indem sie vorgeht, als ob wir das Wissen schon hätten, das wir suchen. Man hat stets aufs neue beanstandet, daß die Deduktion die Kenntnis eigentlich schon voraussetzen mußte, die sie doch erst gewinnen will." (*Hans Pichler*, „Vom Wesen der Erkenntnis". 1926, S. 37.)

zu seiner Zeit noch nicht zu überblicken war, in Rechnung, so erscheint als bedeutsamste Seite der methodischen „Ordnung" bei der Problembearbeitung der Vorblick auf den bestimmten Problemgegenstand.

Dieser „Vorblick" kann es allein sein, der die primären Stadien der Problembearbeitung zu Stadien auf dem Weg zur Problemlösung und d. h. zur Erfassung des Problemgegenstandes macht. So können wir also auf die verborgene, schwer festzulegende Funktion des Problembewußtseins, von dem *Descartes* nicht eigens spricht, aus den Regulae Rückschlüsse anstellen:

Die ganze Methodik der vorbereitenden Erkenntnisstufen beim ersten Anpacken eines Problems steht unter der Direktive der Problembestimmtheit. Diese aber muß wieder der Beziehung des Problembewußtseins auf den bestimmten Problemgegenstand entstammen. Dabei sind vorweisendes Problembewußtsein und fortschreitende Methode verbunden und empfängt das Problembewußtsein als Orientierung für die ersten methodischen Stadien des Erkennens eine positive Bedeutung. Diese können wir aus den Regulae lernen. —

Wie sich aber das Problembewußtsein als solches, das uns zuallererst zeigt „quae ad institutum nostrum pertinent" [1]), auf bestimmte (aber noch nicht für unser explizites Erkennen inhaltlich bestimmte) Gegenstände richten kann, ist bei *Descartes* nicht zu erfahren.

Dazu bedarf es einer eingehenden Würdigung des funktionalen und ontologischen, nicht bloß deduktiven Zusammenhangs, der alle einzelnen Erkenntnisschritte und Erkenntnisgegenstände zusammenkoppelt und „methodisch integriert", bevor die begrifflichen und systematischen Zusammenhänge explizit erfaßt sind [2]), und aus dem und für den sich Probleme ergeben.

Descartes begnügt sich demgegenüber mit dem allgemeinen erkenntnistheoretischen Rahmen, ohne aus der funktionalen Stellung des Problembewußtseins besondere Konsequenzen zu ziehen. — Dagegen ist der methodologische Ansatz (mit dem das Thema „Problembewußtsein", wie wir sahen, etwas zu tuen hat) klassisch klar umrissen in den Regulae: „Zur Erkenntnis der Dinge braucht man nur zweierlei in Betracht zu ziehen, nämlich uns, die wir erkennen, und die Dinge selbst, die es zu erkennen gilt (!) [3])". (Welche Dinge es aber „zu erkennen gilt", muß selbst aus dem

[1]) Regula VII.

[2]) S. unten: 5. Kap. d. II. Teils, S. 141.

[3]) Regula XII.

Problembewußtsein geschöpft werden!) „Man muß zu den Dingen selbst kommen, die nur insofern zu betrachten sind, als der Verstand an sie heranreicht“ [1]). Das Entscheidende, was auch im Problembewußtsein bewußt gemacht wird, „bezieht sich also entweder auf uns, die wir der Erkenntnis fähig sind, oder auf die Dinge selbst, die erkannt werden können“ [1]). —

Noch eine Fülle von anderen Überlegungen wäre aus *Descartes* zu schöpfen. Der Grundzug aber bleibt bei ihm die funktionale Unzertrennlichkeit von Problembewußtsein und Methodenhandhabung [2]). Beide zusammen machen die wirkliche menschliche Erkenntnisarbeit und den Fortgang der Wissenschaften aus. —

3. Kapitel.

A.

a.

Problembewußtsein und benachbarte erkenntnismetaphysische Grundfragen in der Darstellung Nic. Hartmanns.

§ 24. Verständnislosigkeit für das Problembewußtsein auf Grund falscher Auffassungen vom menschlichen Erkennen überhaupt.

Zwischen jene kritischen Epochen, in denen das Erkennen, beansprucht durch neue abgründige Problemgebiete, neue Formen annehmen mußte und darum seine Abhängigkeit von auftauchendem Problembewußtsein in Erscheinung trat, schieben sich in breiten Keilen die Zeiten optimistischer Erkenntnistheorie, in denen das Wissen um den Problemhintergrund der ganzen menschlichen Erkenntnissituation zurücktrat.

In Wahrheit handelte es sich dabei meistens um die Berücksichtigung nur einer Teilleistung am Ganzen des Erkennens. Die mittelalterliche Erkenntnistheorie konzentrierte sich auf das Vorhandensein apriorischer, „übernatürlicher“ Einsichten im menschlichen Geist. Wenn es ein „Informiertwerden“ desselben durch die Ideen des göttlichen Geistes gerade in den entscheidenden Fragen

---

[1]) Regula VIII.

[2]) Das Bedeutsame an diesem funktionalen Gefüge ist, daß es den Versuch unmöglich macht, die Erkenntnis aus isolierten Elementen (z. B. *Kants* absoluten Vorstellungseinheiten [vgl. „Kritik der reinen Vernunft“, S. 115, Recl.-Ausg.] und spontanen Verstandesgesetzen) zusammenzustückeln. Das Erkennen als Problembearbeitung ist dagegen ein auf Gegenstandserfassung eingestelltes Leistungsganzes.

gab, dann fiel die rastlose Bemühung der Erkenntnis um diese Fragen und damit die ewige Problematik, die sich von ihnen auf alle menschlichen Erkenntnisresultate überträgt, hinweg.

In der Neuzeit erschien das Erkennen durch die aufkommende Erforschung des Psychologischen einesteils als bloßer Ablauf von Prozessen, in dem es ebenfalls keinen eigentlichen Einsatz geistiger Bemühung um letzte entscheidende Fragen geben konnte. Anderenteils führte die Vertiefung in die logische und methodische Seite der Erkenntnis dazu, ihr eine intuitive oder konstruktive Allmacht zuzuschreiben, die alles Erdenkliche durchdringen kann. Es handelte sich dann nur darum, sich den universalen logischen Kalkül und die Universalmethode anzuzeigen, um spielend und mühelos alle auch noch so komplizierten Fragen zu lösen. —

Den ersten dieser beiden Wege beschritten vor allem die sensualistischen [1]) und — in ganz moderner Form — positivistischen [2]) Erkenntnistheorien; der zweite dagegen blieb dem Rationalismus vorbehalten, in seiner logisch-transzendentalen [3]) und seiner idealistisch-geistesphilosophischen [4]) Form.

Keiner dieser Ansätze konnte dem Phänomen des Problembewußtseins gerecht werden. Der tiefere Grund liegt darin, daß sie von Teilaspekten ausgingen, aber nicht von der Grundsituation des Erkennens als der Bemühung wirklich daseiender, endlicher Menschenwesen um die Erhellung einer unendlichen seienden Welt, in die sie gestellt sind.

Der Sensualismus zieht das Erkennen auf eine rein natürliche, ungeistige Ebene herab. Der Rationalismus und Idealismus dagegen überhöhen es auf das Niveau einer übermenschlichen Stellung zur Welt des Zu-erkennenden, im einen Fall durch das Ideal eines „intellectus archetypus", im andern durch das des weltschöpferischen „Geistes" oder der mit dem Absoluten identischen „Vernunft". Indem das Erkennen so aus der Verbindung mit den inneren und äußeren nichttheoretischen Bedingungen menschlichen In-der-Welt-seins gelöst wird, ist überhaupt eigentlich nicht mehr von menschlichem Erkennen, sondern von dem „idealer" Wesen, die Rede. —

§ 25. Deutung des Phänomens „Problembewußtsein" bei *Nic. Hartmann.*

Erst heute haben wir die Umstilisierungen der Erkenntnis aus

---

[1]) Vor allem *Hume.*
[2]) z. B. *Mach, Petzold* usw.
[3]) Bei *Leibniz, Kant* usw.
[4]) Bei *Fichte, Schelling, Hegel* u. a.

einer menschlichen Lebenswirklichkeit zu einem universalen, psychischen oder intellektuellen Spektakel hinter uns. Im Zusammenhang mit der Einsicht in die Verbundenheit des Erkennens mit außertheoretischer Lebens- und Seinswirklichkeit, bekam die Erkenntnistheorie wieder Kontakt mit tieferreichenden Problemen, als es die rein „kritischen", psychologischen und logischen sind. Der Beweis dafür sind *Nicolai Hartmanns*: „Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis" und „Zur Grundlegung der Ontologie".

Nic. Hartmanns Phänomenbeschreibung des Problembewußtseins läßt sich an die *Descartes'* anknüpfen. „Alles bewußte Erkenntnisstreben ist bedingt durch das Problembewußtsein" [1]). „Das bewußte Erkenntnisstreben" treibt „das aktive Fortschreiten" der Erkenntnis im Erkenntnisprogreß an: „... das Wissen um das Unerkannte und das spontane Vorausschauen (ist) die Bedingung des Progresses. Hier ist jeder Schritt bedingt durch ein ganz positives Verhältnis der Erkenntnis zum Unerkannten... Und das ist mehr, als die einfache Erkenntnisrelation verständlich macht."

Was über die einfache Relation von Erkenntnisinhalt und Erkenntnisgegenstand hinausgeht, ist das gegenstandsgerichtete Funktionale des Erkennens überhaupt. Aus diesem wiederum entspringt die Funktion des Problembewußtseins für das vordringende Erkennen. Hinter dem „positiven Verhältnis der Erkenntnis zum Unerkannten" steckt das, was wir Erkenntnisleistung zu nennen versuchten. „Es ist ein bewußtes (!) positives Eindringen in das Transobjektive" (d. h. noch nicht inhaltlich Erkannte), ein „Erzwingen des Zugangs zum Unerkannten, ... die Erfüllung dessen, was im Problembewußtsein unerfüllt dasteht [2])." Die Dynamik im Erkenntnisgang tritt deutlich hervor. Dabei geht dieser aber „langsam und stetig Schritt für Schritt, ohne Sprünge und ‚Antizipationen'" [3]) vor, in das Unerkannte hinein. Dafür bietet ihm das Problembewußtsein „gewisse Richtlinien und Perspektiven" dar, die ihn in eine gewisse Richtung dirigieren. Daß sich am Unerkannten „immer neue Perspektiven eröffnen, ist daher bloß die Sache des antizipierenden Problembewußtseins" [4]). Das Problembewußtsein ist also „ein Wissen vor dem Wissen". „Was weder Wissen noch Nichtwissen ist, sondern ein zwischen

[1]) „Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis", S. 443, (2. Auflage).
[2]) Ib. S. 442.
[3]) Ib. S. 442.
[4]) Ib. S. 442.

beiden in der Mitte schwebendes Wissen um das Nichtwissen, das muß notwendig die Form ... eines Vorwissens haben; denn auch das Wissen des Nichtwissens setzt ein Bewußtsein des Gegenstandes voraus“ [1]).

Eine „transzendente Fühlung“ hat das Problembewußtsein schon mit dem unerkannten Gegenstand, aber es darf „doch nicht den Charakter einer positiven Einsicht mit inhaltlicher Bestimmtheit haben ...“ [2]). — Die Frage nach dem Wie dieses inhaltlich noch nicht voll bestimmten „Vorwissens“ führt unausweichlich auf die funktionale Direktive. „Ein rein negatives Problembewußtsein ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Richtung, in der das Gesuchte liegt, muß ... schon feststehen und irgendwie fixiert sein, sonst ließe sich garnicht ein Problem vom andern unterscheiden. Die Problembestimmtheit, in der die negative Umreißung besteht, ist ihrerseits keineswegs nur negative Einsicht, sondern eine durchaus positive: sie ist negativ nur in Bezug auf den vollen Inhalt [3]) der Sache. Aber der Ansatz [3]) zur Einsicht in diesen Inhalt ist selbst schon durchaus eine Einsicht [4]), und zwar Einsicht in etwas ganz Bestimmtes [3]); insofern also auch keineswegs bloß eine negative“ [5]).

§ 26. Die Stellung des Problembewußtseins in Bezug auf das positive Erkennen.

Es handelt sich um drei Faktoren, die im Problembewußtsein eigenartig zusammenwirken: 1. die teilweise inhaltliche Unbestimmtheit, die auch bei genauer negativer Ausgrenzung des Problemgegenstandes bestehen bleibt. 2. die Bestimmtheit des Problems als Ansatz zur Erkenntnis eines ganz bestimmten Gegenstandes. 3. die Eingestelltheit und Eingerichtetheit des problembewußten, geordneten Erkennens auf den bestimmten Gegenstand eben durch die Bestimmtheit des Problems selber.

Die Verbindung dieser sich ergänzenden Verhältnisse macht die Erkenntnis-„Bewegung“ aus. Diese ist ein Gefüge von bestimmten Funktionen, vorbereitenden, wegweisenden und weg-

---

[1]) Ib. S. 433.

[2]) Ib. S. 431.

[3]) Vom Verfasser gesp.

[4]) Es handelt sich darum zu untersuchen, von welcher Art diese Vorerkenntnis ist, die sich im Ansetzen des richtigen Ansatzes zur Problemlösung betätigt.

[5]) Ib. S. 444.

beschreitenden [1]). Die Arbeitsweise des Erkennens ist also schon auf der Stufe der Problembearbeitung mehr als das bloße „procedere des Denkens“ [2]). —

„Daß das Problem selbst schon ein Weg zur Lösung ist, darf gewiß nicht als Selbstverständlichkeit bezeichnet werden. Dennoch ist diese Tatsache jedem geläufig, der Probleme bearbeitet; er ist schon auf sie als Voraussetzung angewiesen (!). Eine Lösung finden kann er nur aus der Bestimmtheit des Problembestandes heraus. Freilich nicht immer aus ihr allein, aber doch nie ohne sie. In der Problembestimmtheit[3]) steckt eben schon ein ganzes Gefüge (!) positiver Sachkenntnis. Ein jedes Problem kann nur von einem bestimmten Niveau des Wissens aus gestellt werden, und was dieses Niveau an Erkenntnis der Sache enthält, ist in der Problemstellung schon mitverarbeitet“ [3]). Fragt man sich noch, wie die Bestimmtheit des Problems selber eigentlich eine Bestimmung des Wegs zur Lösung des Problems bedeuten, wie die „problematische Erkenntnis“ also die „positive Erkenntnis“ dirigieren kann, so daß die Problemsituation schon in einem positiven Verhältnis zum Problemgegenstand steht, so kommt man auf folgendes: für die Erkenntnis als Progreß und Leistung gibt es eine funktionale Bestimmtheit der Erkenntnisprozedur schon vor der inhaltlichen Bestimmtheit des Erkenntnisresultates (das sich im Erkenntnisgang erst ergibt). Diese funktionale Bestimmtheit steht unter der Direktive der Vorbereitung für die Problemlösung, d. h. die Erfassung des Gegenstandes. Dies kündigt sich im Problembewußtsein an als Orientierung über das, worum es bei dem Problem geht, über den richtigen Weg und über die einschlägige Methode. Die Musterung des Problembestandes, die Aufnahme des Probleminventars, steht ebenfalls schon im Dienste dieser Vorbereitung [4]). —

§ 27. Methodische Leistung des Problembewußtseins.

„Die algebraische Gleichung z. B. ist die Problembestimmtheit des gesuchten X. Wie weit der Wert X aus ihr bestimmbar ist, hängt einzig an der Frage, wie weit die Problembestimmtheit zu-

---

[1]) Vgl. *Descartes* (Regula XI): „... hae duae operationes (intuitus et enumeratio) se mutuo iuvent et perficiant, adeo ut in unam videantur coalescere, per motum quemdam cogitationis singula attente intuentis simul et ad alia transeuntis.“ (31 [S. 30] d. Orig.-Ausg. 1701. *Buchenau.*)

[2]) Vgl. *P. Natorp*, „Die log. Grundlagen d. ex. Wiss.“, S. 42.

[3]) V. Verf. gesperrt; „Grundzüge e. M. d. E.“, S. 444.

[4]) Vgl. ob. (2. Kap. d. I. Teil, S. 27 f.) über die vorbereitende Rolle der enumeratio im primären Stadium der Problembearbeitung.

reicht[1]), d. h. wie weit die Anlage[1]) der Gleichung eine eindeutige Berechnung von X überhaupt zuläßt[2])", Durch das Problembewußtsein erhält das Erkennen demnach nicht bloß den richtigen Start, sondern auch die Materialien zur Anwendung einer erfolgreichen Methode, im Beispiel der Gleichung: zur Anwendung der Methode der Gleichungsauflösung. Die „positiven Daten" des Ansatzes sind bei der Gleichung im Verein mit der Lösungsmethode, deren Anwendung sich aus dem Ansatz als Gleichung ergibt, die „ganzen Erkenntnismittel" zur Lösung des Problems. Auch sonst gibt „die Problembestimmtheit ... die Richtung an, in der die einschlägigen Erfahrungsmomente zu suchen sind" [2]).

§ 28. Die im Problembewußtsein sich anbahnende Gegenstandserkenntnis.

Woher aber kann das Problembewußtsein seine eigene Bestimmtheit nehmen, wenn diese schon eine vorgängige Fühlungnahme mit dem bestimmten seienden, aber noch nicht erkannten Problemgegenstand impliziert? Damit sind wir an der entscheidenden Stelle, wo der Zusammenhang des erkennbaren Seienden für die Erklärung des Zusammenhangs zwischen den Erkenntnissen in die Waagschale geworfen werden muß: Der richtige Einsatz des Erkennens auf dem Weg zur Problemlösung stammt vom Problembewußtsein her. Der richtige Einsatz des Problembewußtseins aber (als Bewußtsein des je zu erkennenden Gegenstandes) kann nur daher kommen, daß das bisherige Erkennen nach seiner methodischen Ordnung auf diesem Wege auf dieses bestimmte Problem, aber d. h. zugleich: auf diesen bestimmten Gegenstand stößt. Die positive Erkenntnis legt es ja nicht etwa bewußt auf Probleme an, sondern im Gegenteil auf ihre Lösung. Die positive Erkenntnis entdeckt, erfindet oder konstruiert also nicht die Probleme, vielmehr ergeben sich diese für sie. Ihr Auftreten kommt also nicht auf Rechnung der spontanen Erkenntnis, sondern der Seinszusammenhänge, denen das Erkennen folgt. Diese hängen an den bereits erkannten Gegenständen, oder besser, diese hängen in ihnen. —

Indem das Erkennen auf seinen Gegenstand eingeht, nimmt es dabei seine Komplexheit und Totalität und das Ineinandergefügtsein seiner Momente für sein Unternehmen in Kauf. Das bloße psychische Nacheinander der einzelnen Erkenntnisse im

---

[1]) Vom Verfasser gesperrt.

[2]) Ib. S. 444.

„inneren Sinn“ [1]) entspricht freilich dem Ineinander der erkannten Momente am seienden Gegenstande noch nicht. Ebenso ist der logische Zusammenhang der Erkenntnisinhalte nicht identisch mit dem ontischen Zusammenhang der Gegenstandsmomente. Aber für ein prospektives Erkennen, d. h. ein forschendes und sich einen Weg vorzeichnendes Eindringen in den Gegenstand, ergibt sich die Konsequenz: der komplexe [2]) Gegenstand erfordert ein Erkenntnisverfahren, das es gestattet, seine einzelnen Momente in richtiger Reihenfolge zu „durchwandern“. Daher ergibt sich auf der Seite des Erkennens selber die Notwendigkeit eines zielbewußt angelegten Arbeitsganges, also einer richtigen Gliederung des Grundproblems in seine Teilprobleme. Diese imanente „Ordnung“ im Erkenntnisgang wird dem Erkennen vorgeschrieben von den Verhältnissen des zu Erkennenden, indem dieses ihm „andauernd neue Kehrseiten“ darbietet. Der Umstand, daß der Gegenstand als Seiender „total“ ist, wirkt sich für das Erkennen so aus, daß es ihn auf seinen versteckten und verzweigten Zugängen aufspüren muß und aufspüren kann. „Das ist offenbar nur möglich, wenn am Gegenstand selbst Zusammenhänge walten, die seinen objizierten (erkannten) Teil mit dem transobjektiven (unerkannten, aber erkennbaren) Teil verketten, so daß gewisse Glieder seines Inhaltes unmittelbar über sich hinausweisen auf Gegenglieder, die im Transobjektiven liegen“ [3]). An den Teillösungen, aus denen sich die Lösung des Gesamtproblems aufbaut, entfaltet sich dauernd auch das Bewußtsein des Gesamtproblems. „Der Tendenz nach nämlich geht alle Erkenntnis nicht auf partiales, sondern auf totales Erfassen des Gegenstandes. Denn sie geht letzten Endes immer auf sein ontologisches Wesen; seine subjektiven Partialaspekte sind ihr nur Vehikel und Stufen“ [4]).

§ 29. Die im Problembewußtsein sich manifestierende Aktivität und Prospektivität des Erkennens.

Wäre Erkenntnis nicht wirkliche Leistung, so würde sie sich von vornherein auf das Erkennbare beschränken, gewissermaßen auf die ihr zugewandte und nächstliegende Seite des Gegenstandes. Aber gerade im Problembewußtsein nimmt sie es mit Wagemut auf mit dem Gegenstand als solchem, „wie er ist ..., obwohl sie

---

[1]) *Kant.*

[2]) Die Auffassung von *Descartes* und *Leibniz* läßt sich nicht von der Hand weisen, daß das Komplexe das „Komplizierte“, Schwierige ist.

[3]) Ib., S. 432.

[4]) V. Verf. gesp.; ib., S. 430.

noch nicht wissen kann, wohin sie ihr Weg hierbei führen wird". Sie macht sich das Erfassen des Gegenstandes zur Aufgabe und kann daher prinzipiell nicht früher sich bescheiden, bevor sie den ganzen Gegenstand erfaßt hat, mag dies auch faktisch niemals möglich sein. Darum eben bleibt sie Erkenntnisbemühung, ebenso wie es auf außertheoretischem Gebiet für unsere Bedürfnisse und Bestrebungen niemals abschließende Befriedigung gibt. Die Kehrseite dieser Aktivität des Erkennens ist sein Charakter „der Unrast und der ewigen Unfertigkeit", den es mit allen menschlichen Bestrebungen teilt. Im dauernden Problembewußtsein drückt sich die Größe des noch zu Bewältigenden aus [1]). Daher liegt es im „Wesen des Problembewußtseins ..., daß es kein ruhender Zustand sein kann. Es hat kein innerliches Gleichgewicht, oder vielmehr sein Gleichgewicht ist ein labiles" [2]).

Deswegen ist aber die Aktivität des Erkennens, die im Problembewußtsein entfesselt wird, doch nicht ein haltloses Herumirren. Denn der seiende Gegenstand, dessen komplexe Natur dem Erkennen „Schwierigkeiten" bereitet, „führt" das Erkennen auch: „die aktiv antreibende und die ... positiv ermöglichende" Bedingung des Erkenntnisprogresses entsprechen sich. Das Erkennen muß progredieren, weil es nicht auf einen für uns zurecht gemachten Ausschnitt vom Gegenstand geht. Sondern das Sein des Gegenstandes an sich ist es, auf das die Ponderanz des Erkennens abzielt. Das Erkennen kann nicht den seienden Gegenstand aufbauen — wie die idealistische Konstruktion des Gegenstandes als eines „Korrelatums" zur „Apperzeption" es wollte —, sondern die Erkenntnis muß ihrerseits mit ihrem methodischen Gang dem Gegenstand entsprechen. „Nicht um Konstruktion, sondern um ein Sein von Zusammenhängen handelt es sich, dem gegenüber dem Bewußtsein nur die Freiheit bleibt, ihm zu folgen [3]) oder nicht zu folgen" [3]). Darin besteht die wahre Aktivität des Erkennens: den zu erkennenden Gegenstand sich verbindlich zu machen und ihm deshalb zu folgen in den Verästelungen seines Aufbaus. —

§ 30. Problembewußtsein und allgemeine Ponderanz des Erkennens auf den Gegenstand.

Damit sind wir weit über die *Descartes*'sche Exposition der

[1]) Damit kündet sich das Ausmaß der Welt an gegenüber menschlicher „Endlichkeit". Das ist ein anthropologischer Aspekt des Problembewußtseins. — S. u.

[2]) Ib., S. 430.

[3]) Ib., S. 444. Gesp. v. Verf.

Frage hinausgelangt. Mehr und mehr schiebt sich in den Vordergrund das, was die Vorfühlung des Problembewußtseins erst ermöglicht und damit den Einsatz und die Fortsetzung der Erkenntnisbewegung: die einheitliche, über die gesonderten Etappen unseres Erkennens erhabene Natur des seienden Erkenntnisgegenstandes, der immer über die inhaltliche Einzelerkenntnis und über das jeweils erreichte Niveau des Erkenntnisganges hinausragt. Deshalb gilt: indem das Problembewußtsein durch die prospektive Natur des Erkennens überhaupt ein „positives Verhältnis" zum unendlichen Erkenntnisprogreß hat, hat es auch ein positives Verhältnis zur Unendlichkeit des seienden Erkenntnisgegenstandes, auf dessen unendliche Seinstiefe zu der Erkenntnisprogreß ponderiert. Wenn das Problembewußtsein wirklich das methodisch progrediente Erkennen einleitet, dann leitet es dieses Erkennen eben auf den seienden Gegenstand in seiner Totalität hin.

Vom Gegenstand aus, der selber in der Erkenntnisrelation nicht aktiv auftritt, aber die Aktivität des Erkennens, das sich mit ihm befaßt, ermöglicht, ergibt sich folgendes: „Die Bedingungen der Möglichkeit des Objizierten (Erkannten) am Gegenstand sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit des Transobjektiven (Unerkannten)" [1]).

b.

§ 31. Unabweisbarkeit der Probleme.

Nach *Descartes* war das Erkenntnisverfahren geregelt durch das disponierende Methodenbewußtsein, hinter dem Problembewußtsein stehen muß. Jetzt erscheint der Ansatz des Problembewußtseins selber ermöglicht durch die Natur des seienden Erkenntnisgegenstandes, der das ist, um was es sich nicht nur bei der einzelnen Problemstellung handelt, sondern beim Erkennen überhaupt. *Nic. Hartmann* spricht von der „Unabweisbarkeit der Probleme", die der Angewiesenheit unseres Erkennens auf das zu erforschende Seiende entspricht. („Daß es in den großen Problemgehalten etwas Unabweisbares gibt, was zu ändern in keines Menschen Macht steht, ist zur Zeit keineswegs Gemeingut des Wissens.") [2])

Mit diesem neuen Einblick in die Gewichtigkeit des Problembewußtseins überschreiten wir die Cartesische Exposition: Aus dem

---

[1]) Ib., S. 447. Man beachte die darin liegende restringierte und „aufgehobene" dependentia-These des *Descartes*. (S. oben.)

[2]) „Zur Grundleg. d. O.", S. 2.

Abriß der Phänomenbeschreibung, den wir bei *Descartes* fanden, ging hervor, daß die inhaltliche Unbestimmtheit und Unfertigkeit nur der äußerliche Aspekt des Problembewußtseins ist. Diesen Aspekt bietet es dar, wenn man es mit den „Erkenntnisresultaten" vergleicht. In Wahrheit geht es aber bei ihm um etwas ganz anderes: um die Einleitung des Erkenntnisverfahrens. In Bezug darauf hat das Problembewußtsein seine eigene Bestimmtheit, die am meisten mit der Bestimmtheit der Methode im Erkenntnisverfahren zu tun hat. Das Problembewußtsein läßt den Inhalt des Problemgegenstandes offen, um ihn dadurch zu bestimmen als Aufgabe für das Erkenntnisverfahren. —

Es zeigt sich ein ähnliches Verhältnis des Problembewußtseins zu der Polarität: erkannt — unerkannt. Einerseits scheint im Problembewußtsein kein Seiendes erfaßt zu sein und darum — im Sinne inhaltlicher, expliziter Erkenntnis — nichts erkannt zu sein. Die Erkenntnis der „Problembestimmtheit" könnte eben doch auch bloß Reflexion auf ein Denkgebilde sein. (Hierauf werden wir alsbald einzugehen haben). Andererseits scheint aber das Problembewußtsein als Schrittmacher der Erkenntnis mit dieser irgendwie innerlich verknüpft zu sein: damit sich das Erkennen auf seinem Progreß in das Seiende hinein expandieren kann, muß ihm das Problembewußtsein voranleuchten und ihm die für die allgemeine Natur des zu erforschenden Seinsgebietes passenden Methoden an die Hand geben [1]).

[1]) Es ist bemerkenswert, daß *Nicolai Hartmann* auch auf dem Gebiet der Wesensschau, die *Descartes* und *Leibniz* mit ihrem intuitus-Begriff vorzugsweise im Auge hatten und bei der eine funktionale Gliederung der Erkenntnisprozedur allerdings schwer zu entdecken ist, ein unauflösliches Ineinander von „stigmatischer" und „konspektiver" Intuition fordert. Der ersteren entspräche der isolierte intuitus. Der bloße Hinblick auf den seienden Gegenstand muß sich zu einem Hinweg nach demselben auswachsen, damit das Erkennen den Gegenstand von allen Seiten zu fassen bekommt. Bei den zu seiner Erforschung notwendigen Schritten muß das Erkennen auf den totalen Gegenstand abzielen. Die Einzelschritte des Erkenntnisverfahrens müssen auf das hinführen, was hinter dem bloßen Anblick des Seienden steckt. Auf der funktionalen Seite ist das dauernde Im-Blick-behalten der Gesamtaufgabe richtunggebende Disposition für die einzelnen Erkenntnisschritte. Im ausgebildeten Erkenntnisverfahren oder auf dem Gebiet der Wesensforschung leistet diese „konspektive Überschau" das gleiche wie im Problembewußtsein die „Musterung" des Problembestandes (der „respectus"). — Das zusammenhängende Seiende als das Seiende überhaupt, in das wir als Erkennende gestellt sind, erheischt die geschlossene Front aller unserer Erkenntnisbemühungen in den verschiedenen Wissenschaften und Disziplinen. Darüber hinaus muß der Bereich unserer Erkenntnis umrahmt sein von dem Bereich des zu Erkennenden im ganzen. Am limes beider Bereiche ist die Zone der „unabweisbaren Restprobleme".

Während sich bei dem Verhältnis: (inhaltlich) unbestimmt — bestimmt eine Lösung andeutete durch die methodische Bestimmtheit, scheint bei dem von erkannt-unerkannt eine solche im Wesen des Erkenntnisprogresses zu liegen. Dieser ist aber mehr als der Cartesische motus cogitationis. Und zwar insofern: bei *Descartes* könnte es noch so aussehen, als ob das Primäre für das Erkennen der bloße intuitus wäre. Nur wo dieser versagt, verfällt das Erkennen auf den umständlichen „Erkenntnisgang". Man könnte meinen, daß dann das Erkennen sich auch von vornherein diese Prozedur ersparen könnte, wenn es sich auf seine gewissen Intuitionen zurückzöge, sozusagen ἐποχή übte. Die methodische Problembearbeitung könnte dann als eine zusätzliche Extraleistung des Erkennens erscheinen. —

§ 32. Problembewußtsein und wirkliche menschliche Erkenntnissituation.

Aus der *Hartmann'schen* Darstellung haben wir dagegen zu lernen, daß das Erkennen überhaupt mit allem, was zu ihm gehört, charakterisiert ist durch den Bezug auf das Seiende im ganzen und durch das Eindringen in das noch Unerkannte an diesem Seienden. Bei den Erkenntnisinhalten liegt diese Beziehung im Repräsentiertwerden des Seienden eben durch die Erkenntnisinhalte. Beim Funktionalen der Erkenntnis liegt es in der Ponderanz alles Erkennens auf den vollständigen Seinszusammenhang hin. Aus dieser wird der Erkenntnisprogreß gespeist. Also nicht bloß die Unternehmung des einzelnen Forschers, sondern die Wirklichkeit alles menschlichen Erkennens ist auf dem Weg nach dem Unerkannten hin. Die Ponderanz auf das zu, was erst bewältigt und gelöst werden soll, macht die „prospektive Funktionalität" und „Progressivität" des Erkennens aus. Diese ist also nicht etwas bloß Passagères an ihm [1]). —

Nach *Descartes* hätte man ein Nebeneinander von momentanen „Intuitionen" und sukzessiven „Ableitungen" vermuten können. Demgegenüber sind wir uns nun über das einheitliche Wesen der Erkenntnis klar. Ein Unterschied besteht nur zwischen dem schon Erreichten, „Objizierten", und dem zu Erkennenden, „Transobjektiven"; das Problem taucht damit nicht mehr bloß als Grenze und Mangelhaftigkeit des intuitiven Erkennens auf, sondern

[1]) Ebenso geben nicht etwa bloß besonders „komplizierte" Gegenstände Probleme ab, sondern als totale und seiende Gegenstände sind alle problematisch und nicht erschöpfbar durch einen stigmatischen intuitus.

als ein Wesensmoment für alles menschliche, „endliche" Erkennen. —

Während *Descartes* die Erkenntnis betrachtet hatte, wie sie sich in Probleme hineinbegibt, hat *Hartmann* das Erkennen im Auge, wie es unausweichlich in Probleme hineingerät [1]). Es treibt kraft seiner Dynamik, die dauernd zu neuen Einsichten führt, auch dauernd auf neue Probleme zu. Die Problematik verläßt das Erkennen niemals, sie hängt auch an den Erkenntnisinhalten und Teilresultaten der Erkenntnis, weil sie aus dem Wesen der Erkenntnis als einer dauernden Bemühung um die Erfassung des vollständigen Seinszusammenhanges herkommt. Denn es „geht" beim Erkennen immer „um" das Seiende. Das, was tatsächlich davon erfaßt ist, gibt gleichzeitig den Ansatz für das Erfassen von anderem noch Unerfaßtem ab. Nicht durch wissenschaftliche Unternehmungslust, sondern durch seine „prospektive" Natur ist das Erkennen daraufhin angelegt, in Problemsituationen hineinzugeraten und aus gewissen Grundproblemsituationen überhaupt nie herauszugeraten.

Aber darin liegt noch mehr: nach dem *Descartes*'schen Ansatz erschien das Problembewußtsein notwendig zu einer bestimmten Form von Erkennen zu gehören. Jetzt erscheint es in gewisser Weise vom Erkenntnisgegenstand herzustammen. Das Seiende gibt uns allerdings keine Rätselfragen auf. Aber da zum Menschendasein nun einmal Erkennen gehört, kommt es von unserem Darinsein in der Seinswelt (samt unserer Erkenntnis), daß unser Erkennen immerdar auf Seiendes stoßen und am Seienden sich stoßen muß. Auf Probleme stößt das Erkennen nicht etwa bloß, wenn es sich absichtlich mit ihnen einläßt. Sondern wo überhaupt erkannt wird, umsteht ein dichter Kreis von Problemen das Erkannte und das zu Erkennende. Dieser Umkreis von Problemen entspricht dem Umkreis von Seiendem um das erkennende Subjekt, der „Problemhorizont" dem „Seinshorizont". Einen Problemhorizont kann es natürlich nur geben, wo gleichzeitig ein Erkenntnishorizont da ist. Die Unabweisbarkeit von Problemen und die Übermacht der geschlossenen Kette von Hintergrundproblemen geht letzten Endes auf die ontische Situation des Er-

[1]) Probleme sind nicht Selbstzweck der wirklichen Erkenntnisbemühung, die eingespannt ist in die allgemeine Selbstbehauptung endlicher Menschenwesen. Auch auf praktischem Gebiet ist das Problem nur Durchgangsstadium, außer bei Spiel und Kunststück, wo die Aufgabe Selbstzweck wird. Der Künstler, der sich „technische Probleme stellt", statt daß sich ihm solche bei seiner Arbeit ergeben, ist mehr oder minder Artist. Bei *Leibnizens* Auffassung der methodischen Problembearbeitung als einer „ars" ist etwas Ähnliches zu spüren.

kennens zurück: Tätigsein eines begrenzten Subjekts zu sein, das inmitten einer Seinswelt zu leben und durch sein tätiges Eingehen auf diese es umringende Welt sich zu behaupten hat. Das wäre die „Geworfenheit“ und das „In-der-Welt-sein“ der menschlichen Erkenntnis, im Gegensatz zu allen Idealisierungen der Erkenntnis zu einem „intellectus divinus“ oder „infinitus“ oder zu einem „transzendentalen Subjekt“. —

Es darf nicht vergessen werden, daß dies nur vorläufige Versuche sind, die Ausmaße des hier zur Diskussion stehenden Themas kennen zu lernen, ausgehend von den bahnbrechenden Leistungen großer Erkenntnistheoretiker, deren Zentralgebiet natürlich nicht hereingezogen werden kann. Dafür muß eine sorgfältige Beweisführung für die Auffassung vom Problembewußtsein, die in den bisherigen Andeutungen durchbrach, gegeben werden. Diese Beweisführung muß von unten her aus dem Phänomenbestand des Problembewußtseins ansteigen. Die genauere Deskription des Phänomens „Problembewußtsein“ wird zuerst einige Worte über seine Unterschiedenheit von anderen Erkenntnisphänomenen zu sagen haben. Dann wird sie bei dem Moment der emotionalen und praktischen Gegebenheit der Probleme einhaken und schließlich auf die logische Form und Fassung der Probleme kommen. —

B.

a.

§ 33. Das Aporetische im Verhältnis Problembewußtsein — Erkenntnisprogreß.

Ob das Problembewußtsein in so weite Perspektiven wie die zuletzt angedeuteten seinem schlichten Phänomenbestand nach überhaupt hineinpaßt, erscheint immerhin fraglich. *Nic. Hartmann* selber bezeichnet das Problembewußtsein als „an sich (in Bezug auf den Gegenstand) negativ“ [1]). Das Positive in Bezug auf den Gegenstand behält er dem Erkenntnisprogreß vor. Von einem χωρισμός zwischen Erkenntnisprogreß und Problembewußtsein ist dabei allerdings gar keine Rede. Vielmehr liegt ein funktionales gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis vor. „Das negative Bewußtsein des Transobjektiven (also das Problembewußtsein) ist schon der Anstoß zur Ponderanz des Erkennens über sich hinaus; am Bande der Relationen aber, welche jenes negative Bewußtsein aufdeckt, wird der Fortschritt zugleich möglich“ [2]).

[1]) „Grundzüge zu einer M. d. E.“, S. 445.

[2]) „Grundzüge zu einer M. d. E.“, S. 445.

Andererseits hat es sein gutes Recht, Problembewußtsein und Erkenntnisprogreß zu trennen. Dabei scheint aber eine gewisse Aporie vorzuliegen: nur dadurch, daß sich der Erkenntnisprogreß an das Problem heranmacht, verwandelt sich dieses aus einem negativen in einen positiven Faktor. Nur dadurch, daß der Erkenntniseinsatz sich die Lösung eines Problems verbindlich macht, werden die im Problem gesichteten Enden der Seinsrelationen, die am bisher Erkannten hängen, zum Band, das den Erkenntnisprogreß selber gängelt. „Erkenntnisprogreß" ist aber dabei selber schon die Resultante und der Effekt der inneren Prospektivität des Erkennens, zu der auch das Problembewußtsein gehört. Andererseits: Ohne das primäre Sich-hinwenden der Erkenntnis zu Seiendem, ohne den dynamischen Impuls der Ponderanz, die die innerste Wirklichkeit des Erkenntnisprogresses ausmacht, könnten aber auch Probleme nicht einmal im „negativen Sinn" auftauchen. Als Problembewußtsein muß das endliche, menschliche Erkennen immer schon das Nichtwissen als „Ausstand" [1]) bemerkt haben. Ein inneres Beteiligtsein, ein Vermissen-können muß schon beim Problembewußtsein — auch in seiner negativsten Form — dabei sein, noch ganz ohne Rücksicht auf die positive Funktion des Problembewußtseins, die es nur im Medium des Erkenntnisprogresses entfalten kann. „Für die bloß phänomenologische Betrachtung" scheint das Problembewußtsein die „Voraussetzung des Progresses" zu sein. „Der letztere kann ja erst einsetzen, wo ihm ein Bewußtsein der Inadaequatheit den Weg weist; und dieses wiederum setzt die Gewißheit einer partialen Gegenstandserkenntnis (!) bereits voraus ....." [2]). „Blickt man aber vom Phänomen hinüber zu seinen Bedingungen ....., so zeigt es sich umgekehrt, daß der Progreß bereits Bedingung des Problems .... ist. Das Bewußtsein der Inadaequatheit ist nur eine Phase im Progreß, die bei jedem Schritt wiederkehrt ...." [3]).

b.

§ 34. Zuverlässigkeit des Problembewußtseins als selbständiger Erkenntnisfaktor.

Die „Aporie" dreht sich um die Selbständigkeit und eigene Funktion des Problembewußtseins im Erkenntnisprogreß. Es er-

---

[1]) *Martin Heidegger* („Sein und Zeit", S. 241 f.).
[2]) „Grundzüge einer M. d. E.", S. 445.
[3]) „Grundzüge einer M. d. E.", S. 445.

scheint doch fraglich, ob das Problembewußtsein eine produktiv bedeutsame Phase im Erkenntnisprogreß ist. Denn wenn das Problembewußtsein auch immer den Anstoß geben muß zum Ausmarsch ins Transobjektive, so wird es doch andererseits vom fertigen Erkennen immer wieder überholt, verleugnet und beiseite gelegt [1]).

Auch als Führer und Wegweiser ist dem Problembewußtsein im konkreten Wissenschaftsbetrieb nicht so zu trauen, wie es nach dem Bisherigen vielleicht scheinen könnte. „Das Problembewußtsein kann .... irren, es kann auch ins Leere fragen, wo nichts ist“ [2]). „Der Progreß pflegt .... inhaltlich so zu gehen, daß sich das Transobjektive im Maaße fortschreitender Objektion als anders beschaffen erweist, als sich vorwegnehmen ließ“. [2]) — „Allerdings beweist die Umwandlung des Transobjektiven in Objiziertes bei der Lösung des Problems wenigstens, daß das Transobjektive nicht nichts war, sondern daß etwas da war, was sich möglicher Erkenntnis darbot“ [3]).

Daß uns das Problembewußtsein, der Richtung des Progresses zuwider, etwa direkt verführt oder im Unerkennbaren stehen läßt, ist also nicht gemeint bei dieser Aporie, die das Verhältnis von Erkenntnisprogreß und Problembewußtsein betrifft. „Das Bestehen der Probleme selbst beweist“, daß es „ein durchweg Unerkennbares“ nicht gibt „im Bereich faßbarer Probleme“. In der Problemfassung als solcher ist eben stets auch etwas von der Sache schon erkannt, mit der sich das Problembewußtsein befaßt. „Anders wäre es ja unmöglich, ein Problem vom anderen auch nur zu unterscheiden“ [4]).

§ 35. Funktion des Problembewußtseins und allgemeine apriorische Erkenntnisfunktionen.

Das Bedenken, das sich aber geltend macht, bezieht sich vielmehr auf die wahre Stellung des Problembewußtseins gegenüber der eigentlichen Erkenntnisleistung. D. h. wir sehen zwar ziemlich deutlich, daß die Aktivität des Erkennens zu dem, was wir Problembewußtsein nennen, führt. Aber vollzieht sich vielleicht das Entscheidende und Fruchtbare dabei hinter dem phänomenal hervortretenden Problembewußtsein, das dann nur dessen Begleiteffekt wäre? Ist also das Auftauchen und die Bestimmtheit

---

[1]) Daher kommt nicht zuletzt die Schwierigkeit, unter den Selbstdarstellungen, die die großen Forscher von ihren Arbeiten gegeben haben, ausgerechnet etwas über das Problembewußtsein zu finden.

[2]) „Zur Grundlegung d. O.“, S. 168.

[3]) Ib., S. 168.

[4]) Vgl. oben die ähnliche Argumentation des *Descartes*, 2. Kap. d. I. Teils.

des Problembewußtseins schon Resultat eines normalen deduktiven oder induktiven (unproblematischen) Erkennens? [1])

Dann hätten die allgemeinen Erkenntnisbedingungen das letzte, oder besser gesagt, das erste Wort gegenüber dem Problembewußtsein, das als Bedingung der einzelnen Erkenntnisarbeit von uns festgestellt worden ist. Wir hoffen später zeigen zu können, daß dies sich nicht so verhält. Und zwar deshalb, weil das Problembewußtsein selbständig gerade beisteuert das Eingehen auf den bestimmten individuellen Gegenstand und dabei Folgendes leistet: die allgemeinen Erkenntnisfunktionen zu modifizieren und richtig einzusetzen für die Anwendung auf den bestimmten Gegenstand. Darin liegt eine gewisse fruchtbare „Selektion", die sich vor allem auf die Handhabung der Methoden bezieht. Darin ist auch das Positive der *Descartes*'schen „Ordnung und Disposition" wiederzuerkennen, nur daß es sich nicht um ein bewußt erwägendes „Ordnen", sondern um eine ungesucht sich einstellende „methodisch-praktische Orientierung" handelt. Etwas vergröbert und im Bild gesprochen, bestünde die eigene Leistung des Problembewußtseins dann darin, den Strom des Erkenntnisprogresses abzuleiten auf die speziellen Erkenntnisaufgaben. Denn das uferlose Es-aufnehmen mit allen möglichen Problemen würde die Erkenntnis zu einem erfolglosen Drauflos-probieren verdammen.

Aber um zum Beweisgang für diese Auffassung den Grund zu legen, muß die Untersuchung einsetzen bei der Frage, ob das Problembewußtsein eine eigene Rolle spielt beim Erkennen überhaupt, wenn ich dieses charakterisiere als Erfassen von Seiendem; oder ob es zu jenen enklitischen Erkenntnisgebilden gehört, wie Urteil, Begriff oder Satz. Diese sind zwar für die Formulierung von Einsichten notwendig, aber ihren Erkenntnisgehalt beziehen sie nicht von sich aus, sondern von den Einsichten, die hinter ihnen stehen. Würde auch das Problembewußtsein in diesem Sinn nur zur Denkapparatur der Erkenntnis gehören, so müßte man sich vor weittragenden Konsequenzen aus ihm ebenso hüten wie vor einer bloßen Urteilstheorie der Erkenntnis.

[1]) Es wird sich zeigen, daß der Rationalismus und Neukantianismus zu dieser Auffassung neigen.

II. Teil.

1. Kapitel.

Zur Beschreibung des Problembewußtseins.

A.

§ 36. Die transzendenten Glieder der Erkenntnisrelation.

Zum erkenntnistheoretischen Bereich gehört nicht nur die Erkenntnisrelation selber, sondern auch das, was als Bedingung, Instrument und Ziel am Erkennen daran ist.

Der „Erkenntnisgegenstand" ist das, worauf das Erkennen sich richtet. Er ist dasjenige Glied in der Erkenntnisbeziehung, das in dieser zwar niemals fehlen darf, aber auch niemals in derselben aufgeht, insofern es in einem größeren Zusammenhang als dem menschlichen Bewußtseins oder „möglicher Erfahrung" steht, nämlich dem des Seins schlechthin.

Außerdem findet sich in der Erkenntnisbeziehung als ein darüber hinausragendes Glied das erkennende Subjekt, das in einem Lebenszusammenhang darin steht, der sich ebenfalls nicht mit dem Bereich des Erkennens selber deckt.

§ 37. Die verschiedenen Funktionen der immanenten Erkenntnisfaktoren.

Außer diesen beiden unabhängigen Gliedern der Erkenntnisbeziehung sind aber in diese noch andere eingeschaltet, die von ihr abhängig und in ihr inbegriffen sind. Das sind u. a. die „Erkenntnisgebilde", wie Begriff, Urteil ,Satz usw. Sie sind unauflösbar mit bestimmten Erkenntnisfunktionen verknüpft, deren Zusammenwirken erst das Erkennen ermöglicht.

Sie können aber auch losgelöst von der Erkenntnisfunktion selbst „Gegenstände" für anderes Erkennen werden. Ihr eigener Erkenntnisanspruch kann suspendiert und das Erkenntnisgebilde betrachtet werden als ein „mentaler" Gegenstand. Tut man dies, so tritt seine Stelluug zum anderen Pol der Erkenntnisbeziehung, nämlich dem Erkenntnissubjekt hervor. Gerade diese ist nämlich

verborgen, solange das erkennende Subjekt durch das Erkenntnisgebilde auf den Gegenstand gerichtet ist. Denn dann ist das Erkenntnisgebilde nur ein Moment seines Erkenntnisunternehmens und ihm bei der Ausführung desselben so wenig gegeben wie es als Unternehmendes dabei sich selber.

Dreht man diese Sichtrichtung um, so tauchen vom Erkenntnisgebilde aus das Erkenntnisbemühen, die Erkenntnissituation, das Subjektive und Persönliche auf. Durch diese Reflexion wird das Erkenntnisgebilde zum Indizium für die Verfassung des erkennenden Subjekts. Im Alltag spielt es die größte Rolle, die Ansichten und Meinungen der Personen zu kennen, nicht nur um lernend das, was sie damit meinen, zu erkennen, sondern um die Menschen kennen zu lernen, die diese Meinungen haben. Der Pädagog macht die Ansichten und Urteile des Schülers, der Biograph die Einsichten des Genies, der Psychiater die des Patienten zur Grundlage von Anschauungen über die betreffenden Personen. Dabei werden diese Erkenntnisgebilde nur mehr als Denkgebilde genommen [1]).

§ 38. Das Problembewußtsein verglichen mit den anderen Erkenntnisfaktoren.

Angesichts dieser gnoseologisch-psychologischen Janusköpfigkeit der Erkenntnisgebilde ist bei jeder Untersuchung über eines derselben Vorsicht geboten. Es muß hinsichtlich des Problembewußtseins gefragt werden, ob es sich bei ihm nur um ein reflexives Bewußtwerden von Mentalem handelt oder schon um ein irgendwie erkennendes Bewußtsein von Transzendent-Seiendem, also um ein Moment gegenstands-gerichteter Erkenntnispraxis oder nur um ein Moment inneren Denkgeschehens.

Fragt man bei den anderen Erkenntnisgebilden, in welcher Weise sie in gegenstandsgerichteter Erkenntnis auftreten, so ergibt sich, daß jedem von ihnen eine bestimmte Verfahrensweise, eine Funktion und „Methode“ entspricht. Das Urteil dient gegenstandsgerichteter Erkenntnis, wenn über etwas geurteilt wird, der Begriff, wenn mit ihm begriffen, die Einsicht, wenn etwas eingesehen wird usw. Das Beurteilte ist dasjenige, wonach das Urteil sich richtet. das Begriffene dasjenige, für das der Begriff geprägt wurde.

[1]) Das Problembewußtsein wird dagegen bei Untersuchungen über das Erkenntnisniveau eines Subjekts nie zu entbehren sein als Indizium. Man kann geradezu behaupten: Sage mir was für dich Problem ist und ich sage dir was für ein Kopf Du bist!

Wie steht es nun damit beim Problem? Es kann nicht zufällig sein, daß schon die Sprache hier keine Weise der gegenstandsgerichteten Beziehung verrät wie bei den anderen Erkenntnisgebilden. Setzt man unter Vorbehalt einmal „Frage" für Problem und sieht im Fragen nach etwas die gegenstandsgerichtete Beziehung, die hier vorliegt, so steht man schon inmitten der Aporien, die das Problem des Problems auszeichnen. Denn während z. B. die Einsicht nur Einsicht ist, wenn es das Eingesehene in irgend einer Weise gibt, so steht bei der Frage keineswegs fest, daß sie nur dann wahrhaft Frage ist, wenn es das, wonach gefragt wird, gibt. Die Lösung einer Frage kann ja in der Feststellung liegen, daß es das in Frage Stehende gar nicht gibt. Diese Feststellung, die selber den Charakter einer Einsicht hat, macht als Beantwortung der Frage ein Ende. Ihre Gegenstandsgewißheit überträgt sich nicht rückwirkend auf die vorangegangene Frage, sondern durchstreicht diese. —

§ 39. Die Undurchsichtigkeit der Gegenstandsbeziehung beim Problembewußtsein.

Man kann auch nicht dem Fragen schlechtweg ein „Erfragtes" oder „Befragtes" gegenüberstellen (etwa wie *Heidegger* es bei seiner Analyse des Fragens in „Sein und Zeit" tut)[1]). Denn während es keine Einsicht gibt, in der nicht etwas eingesehen wird, gibt es sehr wohl eine Frage, in der nichts „Erfragtes", sondern nur Gefragtes, also gar nichts Erfüllendes erreicht worden ist. Ebenso gibt es Fragen, die sich nicht befragend an etwas oder an jemand wenden, weil sie gar keine Fühlungnahme mit etwas oder mit jemand haben und nur als „müßiges Spiel der Vernunft" oder aus ähnlicher „Willkür des Denkens" gestellt sind. Daß die Frage eine irgendwie geartete Beantwortung erhält, wird zwar von ihr gefordert, aber keineswegs verbürgt. —

Der „Gegenstand der Frage" ist also das Fragliche und nicht das Erfragte oder Befragte. Und das „Fragliche" kann „alles Mögliche" sein. Darin liegt seine inhaltliche Unbestimmtheit, die natürlich nur πρὸς ἡμᾶς besteht als Noch-nicht-erfaßtsein seiner ontischen Bestimmtheit durch bestimmte Erkenntnisinhalte. —

Wenn ich urteile, dann urteile ich keineswegs über ein Urteil, sondern über einen Gegenstand, und wenn ich begreife, begreife ich keinen Begriff usw. Aber mein Urteilen, Begreifen, Einsehen usw.

---

[1]) S. 5 f.

kann als ein im Bewußtsein spielendes Geschehen selbst reflektierend bewußt gemacht werden. Unter Weglassung seiner Erkenntnisfunktion kann es als Bewußtseinsgegenstand das Thema für ein anderes Erkennen, das sich mit ihm beschäftigt, sein. —

Ebenso gibt es ein Innewerden des Problems im Problembewußtsein. Aber während die mentale Gegenständlichkeit bei den anderen Erkenntnisgebilden äußerlich bleibt, — in dem Sinn, daß sie ihrem Wesen nach dazu geschaffen sind, in der Erkenntnisfunktion gewissermaßen unterzugehen und neben ihr als dienende Hilfsmittel zurückzutreten —, ergibt sich beim Problembewußtsein ein bedeutsamer Unterschied hierzu: ich kann mich eines Problems nicht einfach „bedienen", wie ich mich eines Urteils, eines Begriffs oder einer Theorie bediene, um eine neue Erkenntnis auszusprechen oder abzuleiten; sondern es gehört zum Problem, den Gang der Erkenntnis zu unterbrechen, sich gebieterisch bemerkbar zu machen und bewußte Fassung zu fordern. Inwieweit es neben dieser Gegebenheit des Problems im expliziten Problembewußtsein allerdings auch noch eine Funktion des Problems als implizites, „unterirdisches" Problembewußtsein gibt, wird sich später zeigen. —

§ 40. Inhaltliche Unbestimmtheit und Subjektivität des Problembewußtseins.

Als fundamentale Schwierigkeit zeigt sich die Bestimmung dessen, was beim Problembewußtsein an der Stelle der vollen inhaltlichen Gegenstandsbezogenheit steht, wie sie die anderen Erkenntnisgebilde haben. Offen zu Tage liegt zunächst nur die reflexive Subjektsbezogenheit: das Problembewußtsein ist Anzeichen für den Stand und die Situation der Erkenntnisbemühung, für das Wissensniveau des erkennenden Subjekts usw. Es verrät etwas über Wissen und Nichtwissen, über Wissenwollen, Wissensollen und Erkennenkönnen. Als solches Indizium für das Subjektive am Erkennen ist es gegeben durch einen Akt der „Besinnung". Von Gegenständlichem ist dagegen zunächst nichts Bestimmtes vorzufinden [1]). —

[1]) Es fragt sich doch zunächst, ob das Problembewußtsein wirklich Vorwissen vom Gegenstand ist. Das Wissen um das (eigene) Nichtwissen scheint doch zunächst etwas rein Reflexives zu sein. Als eine reflektierende Einsicht in die Mangelhaftigkeit des eigenen Wissensstandes und der menschlichen Erkenntnisfähigkeit überhaupt scheint es z. B. *Sokrates* gemeint und zum Fundament seiner philosophierenden Selbstbesinnung gemacht zu haben. — Es ist nicht auf den ersten Blick klar, daß „auch das Wissen des Nichtwissens ... ein Bewußtsein des Gegenstandes ..." voraussetzt (*Nic. Hartmann*, „Grundz. e.

Ist das Problembewußtsein aber wirklich nur Erkenntnis des „Problems", nicht Erkenntnis eines problematischen Seienden, wie Einsicht Erkenntnis eines eingesehenen Seienden ist? Im Problembewußtsein ist allerdings noch nicht verbürgt, daß es irgend etwas „trifft". Es könnte auch ins Leere hinausfragen, eine müßige Denkkonstruktion, eine „Willkür des Denkens", sein.

Die Frage soll nun sein: welche Momente am Phänomen des Problembewußtseins berechtigen uns, ihm auch eine Beziehung auf seiende Gegenstände zuzuschreiben? Oder anders gesagt: inwiefern ist das Denkgebilde „Problem" zugleich Erkenntnisgebilde? —

Direkte Beziehung auf Gegenständliches gibt es im gnoseologischen Bereich nur durch die Erkenntnisrelation. Welche Stellung hat das Problembewußtsein zur Erkenntnisrelation? Daß es nicht als ein inhaltliches Moment in dieser auftritt, wie Urteil, Anschauung, Begriff usw., ergab sich bereits. Aber eine andre Spur schien sich zu zeigen: das Problembewußtsein hängt mit dem Funktionalen an der Erkenntnisrelation (als einer Bemühung um die Erforschung des Seienden) zusammen. —

B

§ 41. Das Problembewußtsein als interruptio des motus cogitationis.

Wir müssen einsetzen bei dem Punkt, der beim Vergleich des Problems mit anderen Erkenntnisgebilden besonders auffiel: das Problem verschwindet nicht im motus cogitationis, sondern es unterbricht diesen. Es drängt sich auf und fordert thematische Beachtung.

Der Charakter des Sich-aufdrängens ist uns sonst aus der außertheoretischen Sphäre bekannt. *Nic. Hartmann* hat ihn als „Betroffenwerden" im Bereich des Emotionalen beschrieben. Merkwürdigerweise ist das Problembewußtsein gewissermaßen ein Betroffenwerden des Erkennens durch es selber, ein „Widerfahrnis" innerhalb der theoretischen Sphäre.

Deswegen kann man zunächst den Verdacht nicht von der Hand weisen, daß es sich beim Sich-aufdrängen der Probleme doch um ein verkapptes Hereinragen von außertheoretischer Gegebenheitsweise in das Theoretische handelt. Erkenntnis-

M. d. E.", S. 433). Man kann dies nur begreifen, wenn man das Problembewußtsein im wirklichen Erkenntnisfortgang, im Fungieren der auf den Gegenstand eingestellten Problembearbeitung, aufsucht.

theorien, die von der Primärheit des handelnden „Zutunhaben“ [1]), des werterfassenden „Gefühls“ [1]) oder des „Gestimmtseins“ [1]) überzeugt sind, werden auch das „Sichaufdrängen“ der Probleme als eine im Grund atheoretische Gegebenheitsweise deuten.

§ 42. Emotionale und praktische Faktoren der Problemgegebenheit.

In dieser pragmatistischen Perspektive rückt das Innewerden der Probleme an die Grenze zwischen eigentlichem Erkennen und außertheoretischer Beziehung auf die Welt. Die hinter dem Problembewußtsein stehende Beziehung könnte z. B. eine emotionale sein. Am Entspringen neuer Forschungen aus emotional „aufsehenerregenden“ und „aufregenden“ Beobachtungen wird diese Auffassung gute Beispiele finden. — *Justus Liebig* hatte in seiner Erstlingsarbeit über das Knallsilber dasselbe als höchst gefährlichen Esplosivstoff geschildert. Kurz darauf fällt ihm eine Untersuchung des fast gleichartigen *Wöhler* in die Hand, die dieser über einen Stoff von gleicher quantitativer und qualitativer Zusammensetzung angestellt hatte. Er hatte diesen als völlig harmlos bezeichnet (zysansaures Silber). Nach der bestehenden Auffassung von der Identität von Stoffen gleicher quantitativer und qualitativer Zusammensetzung war dies völlig unbegreiflich. Einer der Forscher mußte sich gröblich geirrt und blamiert haben. Bei der Nachprüfung dieses sensationellen Falles kam man erst auf den Begriff der „Isomerie“ [2]). „Damit war die Frage nach der Konstitution der organischen Verbindungen, die eine Triebfeder für alle weiteren Forschungen auf diesem Gebiet werden sollte, in den Vordergrund gerückt“ [3]). Man kann sich das „Betroffensein“ vorstellen, von dem hier das Auftauchen des eigentlichen Problems für *Liebig* begleitet war.

---

[1]) Vgl. *Max Scheler* und *Martin Heidegger*: „Es gibt eine Erfahrungsart, deren Gegenstände dem ‚Verstande‘ völlig verschlossen sind; für die dieser so blind ist wie Ohr und Hören für Farbe, eine Erfahrungsart aber, die uns echte objektive Gegenstände und eine ewige Ordnung zwischen ihnen zuführt...“ (*Scheler*, „Formalismus in d. Eth.“, S. 262). Gemeint ist das „intentionale Fühlen“ in seiner „kognitiven Funktion“. „Im Laufe des intentionalen Fühlens ‚erschließt‘ sich uns vielmehr die Welt der Gegenstände selbst, nur eben von ihrer Wertseite her.“ (Ib., S. 266). — „Die Befindlichkeit erschließt das Dasein in seiner Geworfenheit... Die Stimmung hat je schon das In-der-Welt-sein als Ganzes erschlossen... In der Befindlichkeit liegt eine erschließende Angewiesenheit auf Welt... Wir müssen ... ontologisch die primäre Entdeckung der Welt den ‚bloßen Stimmungen‘ überlassen.“ (*Heidegger*, „Sein u. Zt.“, S. 136).

[2]) Die Verschiedenheit in der Anordnung derselben Teile.

[3]) *Friedrich Dannemann*, „Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhang“. IV. Bd., S. 126—127.

Der Hinweis auf den Zusammenhang theoretischer Problemstellung mit praktisch-technischen Aufgaben, die gebieterisch ihr Recht fordern, erübrigt sich beinahe, da er zu geläufig ist.

Zweifellos steckt auch im Innewerden eines Problems etwas von emotionaler Gegebenheit. Aber geht dieses Hereinreichen von außertheoretischer Anregung über ein In-Schwung-bringen der theoretischen Arbeit hinaus? Es ist doch damit nicht getan, daß sich etwas aufdrängt für das „Denken", sondern es muß sich etwas als Problem aufdrängen für das Erkennen. —

Es muß auf die verschiedenen Stufen und Weisen der Gegebenheit, zu denen auch das „Sich-Aufdrängen" gehört, eingegangen werden.

§ 43. Stufen und Wandlungen der Problemgegebenheit und Klärung des Problembewußtseins.

Auch das Auftauchen eines Problems im Bewußtsein vollzieht sich in verschiedenen Stufen. Es gibt 1. ein plötzliches Auf-ein-Problem-stoßen im Bearbeiten einer Erkenntnisaufgabe. Hier hat Problem die Bedeutung des *Descartes*'schen difficultas oder der Aristotelischen ἀπορία. Es handelt sich um ein unvermitteltes „Steckenbleiben" des Erkenntnisganges[1]). Das Bewußtsein davon enthält wesentlich Negatives.

2. gibt es ein Sich-ergeben von Problemen aus der Unvollständigkeit von bereits Erkanntem heraus. Ist eine „Erklärung" für ein Phänomen gefunden, so heißt das, daß dieses in einen Zusammenhang gebracht wurde. Zu diesem Zusammenhang gehören nun aber neue Phänomene, die selber der Erfassung bedürfen. — Nachdem *Julius Robert Mayer* durch Beobachtungen, Experimente und Erwägungen die Annahme einer Aequivalenz zwischen Wärme und Arbeit zum Rang einer Theorie erhoben hatte, ergab sich für die Wissenschaft das Problem, diese Beziehung auch in ihrem quantitativen Wie zu bestimmen. Diese Aufgabe stellte sich *Joule* und schloß sich damit unmittelbar an das Stadium der Bearbeitung an, das *Mayer* bereits erreicht hatte und beim Stand seiner mathematischen Ausbildung erreichen konnte. — So vollzieht sich das Sichergeben der Probleme aus der praktischen methodus der Er-

[1]) Bei der Arbeit an einer Rechenaufgabe z. B. tauchen plötzlich „Schwierigkeiten "auf: man stößt auf einen unendlichen Dezimalbruch oder es ergibt sich ein negativer Wert od. ähnl. Die betr. Schwierigkeit muß dann mit einer neuen speziellen Methode behandelt werden. — Oder z. B. bei der Berechnung der Planetenbahn des Uranus stieß man auf erstaunliche Unregelmäßigkeiten, die bekanntlich zur Entdeckung des Neptun (durch *Leverrier*) führten (1846).

kenntnisarbeit an einem bestimmten Gegenstand heraus. Es bedeutet den Ansatz einer neuen Phase der Bearbeitung.

Das Sich-ergeben kann aber auch in lockerer Bindung auf ein neues Thema führen, das nicht unmittelbar durch die ratio cognoscendi, wohl aber durch die ratio essendi seines Gegenstandes mit dem Gegenstand des bereits bearbeitenden Themas zusammenhängt. — Nachdem *Faraday* die Induktionswirkung des elektrischen Stromes und des Magneten festgestellt und die *Ampère*'schen Grundgesetze der Elektrodynamik darauf anwendbar gemacht hatte, ergab sich für ihn das Problem, ob auch die Erde gleiche Wirkungen wie ein Magnet auf bewegte Leiter, also auch magnetische Induktion, hervorbringen könne. — Dieses Sichergeben von Problemen ist geradezu der Motor in der Entwicklung der Wissenschaften. —

Was bei diesem Sichergeben von Problemen bewußt wird, ist bereits ein inhaltlich teilweise Bestimmtes. Im Gegensatz zur endgültigen „Erklärung", die Einordnung in einen Zusammenhang bzw. Herstellung eines Zusammenhangs ist, läßt das sich ergebende Problembewußtsein allerdings die Zusammenhänge noch weitgehend offen und unausgeführt. Andererseits würden sich aber die Probleme selbst gar nicht ergeben, wenn nicht aus dem funktionalen und methodischen Zusammenhang in der Entwicklung der Wissenschaften [1]). Die mangelnde inhaltliche Bestimmtheit des Problematischen drückt sich aber in der Fassung des Problems als Diskjunktion aus (oder im Auftreten widerspruchsvoller Urteile).

3. Voll zum Bewußtsein gelangt das Problem erst da, wo es zu selbständiger Beachtung des Problems kommt: in der Problembesinnung und in der ausdrücklichen Problemstellung. Hier ist das negative Stadium der Unterbrechung des motus cogitationis bereits überwunden und die Herstellung der fraglichen Zusammenhänge bereits in Angriff genommen. Man ist also bereits in die Problembearbeitung irgendwie eingetreten. Aber die der Besinnung auf das Problem selber gewidmete Phase der Bearbeitung ist als vorbereitende und einleitende vom eigentlichen Erkenntnisgang deutlich abgehoben. Hier wirkt sich also die Bewußtmachung, die das Problem fordert, dahin aus, daß es eine eigene, dem Problem gewidmete Erkenntnistätigkeit, eine eigene Besinnung auf das Problem mobilisiert. Dabei tritt am Problem hervor: die Problemsituation, der Problembestand und der Problemgegenstand,

[1]) Dieser „Zusammenhang" ist mehr als ein bloß psychologischer und weniger als ein deduktiver. Er ist ein echt genetischer (aber nicht psychogenetischer). S. 5. Kap. d. II. Teils, S. 145.

wobei aber subjektive und objektive Komponenten unauflöslich miteinander verbunden sind.

Derartige „Problemeinsichten" waren in der Geistesgeschichte stets von richtunggebender Wirkung. Sie waren namentlich verbunden mit Einsichten über die Erkennbarkeitsgrenzen und, damit zusammenhängend, über die Berechtigung von Problemstellungen überhaupt. — Dabei waren allerdings Verabsolutierungen und Übertreibungen nach der negativen Seite hin oft verhängnisvoll. *Galilei* besaß die Einsicht, daß die Probleme der Naturerkenntnis auf dem Gebiet der experimentell zu erforschenden Vorgänge liegen, nicht auf dem der begrifflich zu differenzierenden „Formen". *Kant* erfaßte den Problembereich, der durch das Auftreten des englischen Sensualismus gegen den *Leibniz-Wolff*'schen Rationalismus aktuell geworden war: das Problem der Bestimmung der Erkenntnisgrenzen. Die Ablehnung aller metaphysischen Problemstellungen zugunsten einer immer leerer werdenden Erkenntniskritik unter seinen Nachfolgern erwies sich dagegen als unfruchtbar.

Das Problembewußtsein in der letztgenannten Form kann auch einen mehr oder minder grundsätzlichen Charakter annehmen. Dann handelt es sich nicht um die Besinnung auf die einzelnen Probleme, sondern um das Bewußtsein vom Vorhandensein des Problematischen an der Grenze aller unserer Erkenntnisse [1]). In dieser Form stellt es einen ebenso methodisch-fruchtbaren wie philosophisch-grundlegenden Bestandteil der echt wissenschaftlichen Einstellung zur Welt dar, eine Art Verantwortungsbewußtsein des Forschers. — Die Problembesinnung führt auf drei Momente: 1. die Auffassung eines bestimmten Gegenstandsbereichs als eines besonderen, von anderen abgehobenen Problemgegenstandes; 2. die Berücksichtigung dieser Besonderheit durch Betonung des an ihm Wesentlichen im Gegensatz zu dem für ihn Unwesentlichen; 3. als Schlußfolgerung aus dieser Besonderheit für das Erkenntnisverfahren die Notwendigkeit, sich zu orientieren über die Anwendbarkeit einer bestimmten Methode bei der Bearbeitung des bestimmten problematischen Gegenstandsbereichs.

Dies alles sind Andeutungen und Momente einer echten Erkenntnisleistung, die sich im Bereich des Problembewußtseins selber, in seinen Wandlungen durch verschiedene Stufen hindurch, vollzieht und das Problem zu mehr als einem Denkgebilde und Reflexionsmoment machen, indem sie es mit der Erkenntnisarbeit am Gegenstand verbinden. — Freilich vollzieht

[1]) Vgl. Schlußbemerkungen.

sich das hier fungierende „Vorerkennen“ in anderer Weise als das explizite, ausgereifte und formal bestimmbare Erkenntnisverfahren. Es ist aber mit diesem als seine Vorbereitung funktional verknüpft. Wie sehr sich darum das Bewußtsein von Problemen vom Bewußtsein von Erkenntnisinhalten unterscheiden mag — mit dem Erkenntnisgang ist jenes trotzdem irgendwie verknüpft und füllt eine ganz bestimmte Stellung in der Erkenntnispraxis endlicher erkenntnisbedürftiger Wesen inmitten einer unendlichen Seinswelt aus. —

2. Kapitel.

Diskussion einiger Konsequenzen des Pragmatismus zur Problemgegebenheit.

A.

§ 44. Der pragmatistische Ansatz.

Es zeigte sich bisher 1., daß sich das Phänomen „Problembewußtsein“ durchaus unterbringen läßt in einer unvoreingenommenen Beschreibung dessen, was zum Tatbestand menschlicher Erkenntnis gehört, wie wir sie bei *Plato*, *Descartes* und *Nicolai Hartmann* angelegt fanden; 2. erwies es sich aber beim Versuch einer Beschreibung des Problembewußtseins in seiner Beziehung zu anderen Erkenntnisphänomenen als notwendig, ihm eine ganz besondere Stellung anzuweisen.

Veranlassung dazu gibt besonders seine Fähigkeit, den Gang des Erkennens von innen her zu unterbrechen und andernteils ihn gerade über das „kritische Stadium“ der „Verlegenheit“ und „Weglosigkeit“ wieder hinauszutreiben, zusammengefaßt also die eigenartige Gegebenheit der Probleme, die weder, wie die der Wahrnehmung, von außen kommt, noch auch wie diese in bloßen „Daten“ besteht, die zu Erkenntnis verarbeitet werden müssen, sondern die das Erkennen selber auf neue Ziele und Wege bringt. Diese Punkte fordern, über die bloße Beschreibung hinaus, den Versuch einer Erklärung. —

Die Erkenntnis-Theorien sind den Ansätzen zu schlichter Erkenntnis-Phänomenbeschreibung an Zahl weit überlegen. Allerdings stützt sich die Mehrzahl derselben auf die Deutung ganz bestimmter Sparten der Erkenntnis überhaupt. Von den Theorien des Urteils, der Wahrnehmung, der „synthetischen Erkenntnis a priori“ ist für das Thema „Problembewußtsein“ nicht viel zu erwarten.

Dagegen sind besonders in neuester Zeit Versuche hervorgetreten,

das menschliche Erkennen in Bausch und Bogen auf bestimmte Prinzipien zurückzuführen. Die zwei bedeutendsten davon, der pragmatistische und der neukantische, haben sich veranlaßt gesehen, in ihre Erkenntnistheorie auch eine Theorie des Problembewußtseins einzubauen. Mit ihnen ist daher eine Auseinandersetzung notwendig.

Was zunächst den Pragmatismus betrifft, so ist sein Ausgangspunkt die bedeutungsvolle Einsicht, daß Erkennen in Wahrheit nicht Sache „transzendentaler Subjekte" sondern lebender Menschen ist, in deren Dasein das Erkennen nur eine neben zahlreichen nichttheoretischen Funktionen darstellt. Daraus wurde die Theorie, daß das Erkennen überhaupt nur Sekundärphänomen am praktischen Wirken, Machen und Erfahren sei. Von zwei Seiten soll die praktische Wirklichkeit die theoretische umklammern: Das Ziel der Erkenntnis soll nicht die erkannte Wahrheit sondern die praktische Bewährung (die „Nützlichkeit") sein. Und der Ausgangspunkt für das Erkennen sollen nicht Wahrnehmungen oder Einsichten sein, sondern ein vor aller Theorie liegender Kontakt mit dem „Milieu", mit dem „Zuhandenen", mit dem ich „zu tun habe", oder ein „Gestimmtsein", eine trieb- oder gefühlsmäßige „Zuwendung" oder ein emotionales „Erfahren", das von aller Auffassung inhaltlicher Gegebenheit liegt [1]).

Hier ist auch der Berührungspunkt mit dem Thema „Problembewußtsein". Denn dieses scheint doch nicht eigentlich inhaltliche Erkenntnis zu vermitteln als vielmehr das Erkennen als Tätigkeit zu beanspruchen und auszulösen.

Hier werden also Erwägungen einsetzen müssen darüber, ob die der inhaltlichen Erkenntnis vorhergehende Gegebenheit der Probleme eine schlechthin untheoretische, praktische bzw. emotionale ist und also das Erkennen selber als Tätigkeit von praktischen oder triebhaften Impulsen getragen wird, oder ob hier vielmehr die über alles inhaltlich Fixierte hinausgehende und unter ihm verborgene eigene Dynamik des Erkennens und die primäre Erfahrung des Problemgegenstands in Erscheinung treten.

Bei der eben gegebenen provisorischen Übersicht über die Gegebenheitsstufen innerhalb des Problembewußtseins fand die emotionale Gegebenheitsweise ihren Platz nur auf der ersten Stufe. Das Sich-ergeben der Probleme geschieht bereits durch den Fortgang des motus cogitationis, der an dem unendlich sich verzweigenden Netz der Sachzusammenhänge immer neue Nahrung findet. Für

[1]) Vgl. d. Fußnote auf S. 68.

das Wirken der Außertheoretischen bleibt also nur das erste Auftauchen von bisher Unbekanntem oder Unbemerktem und sein erstmaliges Eintreten in einem bewußten Zusammenhang übrig.

Die negative Seite dieses Phänomens, vom methodischen Erkenntnisverfahren aus gesehen, das durch das Auftauchen des „Neuen" unterbrochen und in Verlegenheit versetzt wird, wurde bereits erwähnt. — Aber es ist die Frage, ob dieses „Auftauchen" von Neuem ein „Innewerden" oder ein „Kreieren" desselben ist.

Das letztere würde stattfinden, wenn das Auf-ein-Problem-stoßen nicht unmittelbar das Einsetzen eines neuen Erkenntnisverfahrens bedeutete, sondern zunächst das eines praktischen Handelns, aus dem sich dann erst Erkenntnisse ergeben könnten, gemäß der Grundthese des Pragmatismus, daß nicht primär unser Erfahren, sondern vielmehr unser praktisches Handeln die Gegenstände unserer Erkenntnis konstituiert. Dann vollzöge sich mit dem Sich-aufdrängen eines Problems der Einsatz neuen Handelns oder eines neuartigen handelnden „Zutunhabens" mit einem neuen Bereich von Dingen. Diese Dinge böten unserem Handeln oder unserer „Triebstruktur" [1]) neue „Angriffsflächen" [1]) dar. Dann erschlösse sich uns Neues nicht dadurch, daß sich unser Erkennen über den Bereich, den wir bisher kannten, expandiert, sondern dadurch, daß wir in einen neuen Bereich handelnd und zutunhabend eintreten. Dieser würde erst, sobald wir uns handelnd in ihm zurechtgefunden haben, auch erkennbar oder „vertraut" werden.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, diese Erkenntnistheorie durchzudiskutieren, aber es muß auf den Punkt hingewiesen werden, wo dieselbe für die Deutung des Problembewußtseins versagt.

§ 45. Der Gelegenheitsmodus des „Staunens über etwas".

Es ist dies der Punkt des eigentlichen Innewerdens des sachlichen Zusammenhangs, in dem das Problem mit dem bereits Bekannten steht. Auch bei dem Sich-aufdrängen des Problems bleibt nämlich neben der emotionalen Gegebenheitstönung ein Stück Erkenntnis der sachlichen Bezogenheit dessen, was sich da aufdrängt, auf bereits Bekanntes bestehen (wenn auch nicht als Schluß oder Ableitung, so doch als implizite Orientierung). — Der emotionale Grundcharakter bei der Gegebenheit des problematischen Neuen ist der des Staunens. Das θαυμαζειν in seiner Stellung am Anfang alles Erkennens ist schon von *Aristoteles* gewürdigt worden. Weiter ausgeführt, handelt es sich um eine Art von Gebannt- oder

[1]) *Max Scheler.*

Aufgehalten-werden [1]). Von irgendeinem Handeln ist gar keine Rede, geradezu vom Gegenteil alles handelnden Zutunhaben. — Das Gewicht der „Ralitätsgegebenheit" im Sinne der *Hartmann*'schen „emotional-transzendenten Akte" mag dem Gegebenheitsmodus des Staunens nicht im eminenten Maße zukommen. Aber es zeigt eindeutig die Gegenstandsbezogenheit überhaupt: ein „gegenstandsloses" Staunen von der Art der „gegenstandslosen Angst" *Martin Heideggers* kann es nicht geben [2]). Man kann nicht „sich erstaunen", wie man „sich ängstigt". Wenn man sich über sich selbst wundert, so steht man sich gerade selbst fremd gegenüber. Erstaunen kann uns nur, was uns nicht vertraut, sondern irgendwie „fremd berührt". Das ist also das Gegenteil von dem, was durch handelndes Zutuenhaben vertraut geworden ist.

Gewiß können uns auch irreale Gegenstände, Phantasien, Träume usw., erstaunen. Aber nie kann es das Staunen selber sein, das das Erstaunliche „konstituiert". Denn damit wäre dies nicht mehr das überraschend Auftauchende; es muß vielmehr ein „Daherkommendes" sein, was uns eben als solches „in Erstaunen setzt". Als Gegenstand des Staunens, ebenso wie als Gegenstand der Nachforschung, der Problembesinnung und schließlich der Erkenntnis, geht von ihm die Motivierung aus für das Handeln des Subjekts, in dessen Bewußtsein es auftaucht: es löst dieses Handeln nach vorgängiger Erfassung dessen, worum es sich handelt, (durch das Bewußtsein) aus. — Beim ersten „Shock" durch das Auftauchen von Neuartigem im Problembewußtsein zeigt sich allerdings deutlich, wie es zunächst mehr das bloße Dasein dieses Neuartigen ist, das sich bemerkbar macht und das den bisherigen Erkenntnisgang durch sein Daherkommen unterbricht. Aber dieses bloße Dasein entfaltet sich eben auf den Stufen des sich abklärenden Problembewußtseins sogleich zu der Eigenart des Besonderen, vom bisher Bekannten Abweichenden, das als solches zum „Problemgegenstand" wird. Seine Bestimmtheit erfordert ein geeignetes methodisches Eingehen darauf, woraus schließlich das Verfahren erwächst, das das Neuartige erforschen und bekanntmachen soll.

Auf die Vorgabe von sachlicher Einsicht vor dem Handeln des Subjekts fällt noch ein besonderes Licht, wenn man erwägt, was an Voraussetzungen dazu gehört, damit uns etwas überhaupt erstaunen kann. Es muß nämlich das Erstaunliche dabei irgendwie

---

[1]) Vgl. *Dewey* über das „Angehaltenwerden": „Die menschliche Natur", 1931, S. 186.

[2]) Vgl. *Pfänder* („Die Seele des Menschen", 1933, S. 29) über „die wesentliche Gegenstandslosigkeit der reinen Stimmungen."

in seinem Abweichen vom Bekannten und Selbstverständlichen erkannt sein. Dies ist merkwürdig genug, wenn man bedenkt, daß es unmöglich ist, den Bereich des Bekannten mit einem Blick zu umfassen. Trotzdem werden wir uns beim Staunen der Grenzen des bisher Bekannten implizit bewußt, indem wir das Erstaunliche als außerhalb dieser Grenzen erkennen[1]).

B.

§ 46. Explizite und implizite Erkenntnisse.

Damit tritt ein Motiv hervor, das mit dem Rätsel des Problembewußtseins zusammenhängt. Es läßt sich hier vorläufig so umschreiben: bei allen Einzelerkenntnissen (die Antworten auf bestimmte Einzelfragen sind) ergeben sich fortlaufend „nebenher" Orientierungen über größere Zusammenhänge. Diese gehen über das hinaus, worum es sich bei den Einzelproblemen jeweils ausdrücklich handelt. Durch diese wird also die Behandlung von Grundproblemen gefördert, mögen diese Grundprobleme auch gar nicht selber thematisch ausdrücklich ins Auge gefaßt sein. Es gibt ein „Sichauskennen" mit größeren Gegenstandsbereichen, das gerade bei der Lösung bestimmter Einzelprobleme mobilisiert werden muß, wenn der Gegenstand des Einzelproblems sachlich in den Bereich fällt, mit dem ich mich im allgemeinen auskenne. Dieses Sichauskennen selber wieder in eine explizite Einzelerkenntnis zu fassen (in einen „intuitus") ist meist unmöglich. Es ergeben sich aber mittelbar auf Grund dieses Sichauskennens Direktiven bei der Problembearbeitung, und zwar gerade da, wo diese Bearbeitung in ihrem Anfangsstadium, im Problembewußtsein, auf die Orientierung am bereits Bekannten angewiesen ist. Die Gesamtheit des Bekannten zu überschauen ist unmöglich. Und darum kann die Vororientierung im Problembewußtsein auch nicht die Form eines Schlusses oder einer „Ableitung" (deductio) vom Bekannten zum Unbekannten annehmen, aber gleichwohl muß es eine Bezugnahme auf das Bekannte geben. Die praktisch-notwendige Vororientierung zeigt sich z. B. in dem negativen Urteil, das im Staunen impliziert ist: „dieses gehört nicht zu dem mir Bekannten". — Zusammenfassend ist zu sagen, daß das Problembewußtsein trotz seines scheinbar abrupten Auftretens aus „unterirdischen" Erkenntnis-Zusammenhängen herstammt und also nicht unter rein außertheoretischen Bedingungen stehen kann.

[1]) Es ist dies eine der Formen negativer Erkenntnis, die dem positiven Erkennen „projektiv" voraus ist. Vgl. *N. Hartmanns* Terminus „projektive Begriffsbildung".

§ 47. Problembewußtsein und Orientierung im Gang der Praxis.

Es sei hier nur angedeutet, daß jenes Sich-Auskennen auf Grund eines nicht ausdrücklich bewußten Wissens sich überall da zeigt, wo das Erkennen als Moment praktischen Vorgehens auftritt. Wir wissen etwa die Adresse eines Freundes nicht anzugeben, können uns aber im Gehen zu seinem Hause hinfinden: an den einzelnen Straßenkreuzungen angelangt, sind wir uns plötzlich darüber „im Klaren", daß es nicht diese oder jene Straße sein kann, durch die wir zu gehen haben [1]). So ergibt sich schließlich der richtige Weg durch solche Einzelorientierungen, ohne daß wir ihn zuvor als Ganzes hätten überschauen können [2]).

§ 48. Ausdrückliches Wissen und Vorwissen nach *Leibniz*.

In die Richtung dessen, was mit der Unterscheidung eines ausdrücklich gemachten und eines unausdrücklich angewandten Erkennens gemeint ist, weist auch *Leibniz*ens Unterscheidung der verschiedenen Erkenntnisstufen.

„Dunkel ist eine Vorstellung, wenn sie nicht genügt, um die vorgestellte Sache wiederzuerkennen." „Klar hingegen ist eine Erkenntnis, wenn sie es mir ermöglicht, die vorgestellte Sache wiederzuerkennen..." „Verworren [3]) ist sie (die Erkenntnis), sobald ich nicht imstande bin, die Merkmale einzeln aufzuzählen(!) [4]), welche hinreichen, die Sache von anderen zu unterscheiden, wenn

---

[1]) Vgl. *Plato*, „Menon", Kap. 38.

[2]) Ebenso steht es mit dem Forscher, der neue methodische Zugangswege entdeckt (vgl. d. Pasteurbeispiel, 4. Kap. d. II. Teils): es ist unmöglich, daß er für diese neuen Wege schon vorher eine genau zu entwickelnde Methodentheorie besäße. Das Erste ist vielmehr, daß er den Weg beschreitet. Nachträglich läßt sich die Theorie dafür aufstellen. Dann läßt sich die zuerst unter der Direktive des Problembewußtseins tatsächlich „durchwanderte" Reihe der Problembearbeitungsphasen durch eine Ableitungsregel sichern. Wir suchen z. B. heute auf Grund der *Hegel*schen Philosophie die Dialektik zu begreifen: *Hegel* hat sie einfach gehandhabt und dadurch seine Philosophie geschaffen. —

[3]) Vom Funktionalen aus betrachtet, ist das Wesentliche, daß konfuses, noch unabgeklärtes Wissen zu klarem Erkennen wird. Gerade bei den Erkenntnissen, die aus den emotional-praktischen Erfahrungen des Alltags entstehen, ist dies der Fall. Vgl. die Bemerkung *Nic. Hartmanns* über die Gegenstandserkenntnis, die in den „emotional-prospektiven Akten" steckt, sie sei unklar, aber nicht ungewiß. Ähnliches versuchte unser Begriff des unausdrücklichen Sichauskennens in einem Gegenstandsbereich zu sagen. —

[4]) Dem entspricht in dem gegebenen Beispiel die Unmöglichkeit, die einzelnen Straßen vorher aufzuzählen, die durchschritten werden müssen. — (Vgl. auch *Descartes*' Terminus: „enumeratio".)

auch in der Sache selbst solche Merkmale und Bestimmungen wirklich liegen..." „Darum können wir auch einem Blinden nicht erklären, was ‚rot' ist, und auch anderen derartige Inhalte nur dadurch bezeichnen, daß wir sie zu der Sache selbst hinführen ... In ähnlicher Weise können wir beobachten, daß Maler und andere Künstler ganz vortrefflich erkennen, was richtig und was fehlerhaft gemacht ist, häufig aber nicht imstande sind, von ihrem Urteil Rechenschaft (!) zu geben und auf Befragen nur antworten, sie vermissen in der Sache, die ihnen mißfällt, irgend etwas, sie wüßten selbst nicht, was...(!) Eine deutliche Vorstellung aber ist eine solche, wie sie die Goldscheider vom Gold haben, auf Grund von Merkmalen nämlich und Untersuchungen, die hinreichen, die Sache von allen anderen ähnlichen Körpern zu unterscheiden. Wir haben sie ... von alledem, wovon wir eine Nominaldefinition haben, die nichts anderes als eine Aufzählung der zureichenden Merkmale ist ... Es gibt jedoch auch die direkte Erkenntnis von undefinierbaren Vorstellungen, wenn diese nämlich primitiv, d. h. wenn sie unauflöslich sind, nur durch sich selbst erkannt werden und so keine Vielheit von Elementen aufweisen... Wird ... jeder Bestandteil, der in einen deutlichen Begriff eingeht, wiederum in deutlicher Weise erkannt, wird also die Analyse bis ans letzte Ende durchgeführt, dann ist die Erkenntnis adäquat" [1]).

§ 49. Manifestes und latentes Wissen um Probleme.

Das Problembewußtsein ist nun ein Erkennen, das nur an ausgezeichneten „kritischen" Wende- und Einsatzpunkten des Erkenntnislebens ausdrücklich hervortritt. Bei der Problembearbeitung setzt es sich dauernd in Methoden-Handhabung und Gegenstandserkenntnis um. Im Wissen um das Erkenntnisresultat kann es unter Umständen ganz zurückgedrängt werden. Das Problembewußtsein verläuft nicht in einem kontinuierlichen Strom von ausdrücklichen Manifestationen, sondern sinkt immer wieder ins „Vorbewußte" hinab und meldet sich wieder.

Ein dauerndes explizites Problembewußtsein würde ebenso wie die dauernde „Erstaunlichkeit" sich selbst aufheben, oder es führt auf den Hamlettyp von Menschen heraus dessen Handeln und schließlich Leben sich selbst aufhebt durch dauernde problematische „Überspanntheit".

---

[1]) *Leibniz*, „Schriften zur Logik und Methodenlehre. Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen." (Gerhardtsche Ausg., IV. Bd., S. 421—426).

C.

a.

§ 50. Das Problembewußtsein als Ansatz zu praktischen und theoretischen Unternehmungen.

An das Staunen, an das Offenbarwerden der „difficultas", an das Steckenbleiben in der ἀπορία schließt sich das Esaufnehmen mit dem Problem. Dieses „Esaufnehmen" zeigt nun den umgekehrten Verlauf von dem, den man nach dem pragmatistischen Schema zu erwarten hätte. Nach diesem müßte es so sein: auf die Stellung einer neuen Aufgabe für das Handeln des Subjekts hin müßte das Subjekt unmittelbar bloß mit seinem Handeln antworten. Kommt es dann mit seinem Handeln in dem neuen Betätigungsfeld zurecht, so „erschließt" sich dieses durch das tätige Darinstehen auch und wird in die vertraute Umwelt einbezogen [1])

Nach pragmatistischer Reduktion alles Wahren auf das sich Bewährende und praktisch Nützliche muß auch das Problembewußtsein direkt bezogen sein auf das Handeln des Menschen in der Welt, nicht aber auf das bloße Einsetzen von Erkenntnis. Das Problembewußtsein muß dann dienstbar sein dem praktisch-technischen Progreß, der an die Stelle des Erkenntnisprogresses tritt.

Man erinnere sich etwa an die Weise, wie *Max Scheler* das Aufkommen der modernen Naturwissenschaft, der „mechanischen Naturlehre", beschreibt. An die Stelle des Sichergebens der leitenden Grundprobleme im Gang des Erkenntnisprogresses und der theoretischen Problementwicklung tritt bei ihm das Sichergeben „gelegentlich technischer Probleme und Aufgaben". Und an der Stelle des Vorwissens im Problembewußtsein steht bei ihm ein „auswählendes" und „bedingendes" „Programm" und „Schema", das der Forschung eine bestimmte Richtung auferlegt.

§ 51. Triebstruktur und Bedürfnisse als Bedingungen möglichen Problembewußtseins.

Der Pragmatismus macht also aus der ewigen Unfertigkeit und dem Imflussesein des menschlich-endlichen Erkennens etwas ganz anderes: eine Abhängigkeit der Erkenntnisgegenstände von den Grenzen und Bedingungen menschlicher Handlungsfähigkeit. Die

[1]) Wobei die Möglichkeit, daß es nicht zurecht kommt und ihm deshalb das Neue dauernd rätselhaft bleibt, durchaus gewahrt ist.

für das Erkennen tatsächlich vorgegebene Situation des Erkennenden in der Welt verwandelt sich hier in ein „Apriori der praktischen Intelligenz und der sie bedingenden Triebstruktur [1])."

Das Problembewußtsein wäre dann in Wahrheit bereits der Einsatz eines neuen vitalen Sich-durchsetzens oder Bewegungenausführens. Von den biologischen oder praktischen Möglichkeiten hiefür wäre dann auch die Möglichkeit des Problembewußtseins abzuleiten. Es gehörte sogar als Anreizung zum Handeln und zum technischen Bewältigen in ausgezeichneter Weise zur Handlungsfähigkeit. — Eine eigenarige Konsequenz dieser Auffassung ist, daß es dann nicht einmal eine Wahrnehmung geben könnte, die nicht bereits Ansatzpunkt für ein „praktisches Problem" geworden wäre. „Wenn die motorische Theorie der Sinneswahrnehmung und des Denkens zutrifft, so können wir eo ipso keinen Tatbestand der Natur wahrnehmen und beobachten, ohne daß derselbe Gegenstand, an dem der betr. Tatbestand gegeben ist, irgend eine Bewegung auf unseren körperlichen Organismus, im weitesten Sinn einen ‚Reiz' ausübt, diese Bewegung aber zum mindesten den ersten Beginn einer ‚Gegenbewegung', d. h. ein motorisches Verhalten gegenüber dieser Bewegung bestimmt. Erst dieser ganze Kreisprozeß: Bewegung und Gegenbewegung entspricht dann dem Wahrnehmungsinhalt. Alle nur möglichen Gedanken, die wir uns über die Natur machen, können eben daher dauernd nur die Bewegungen und ihren möglichen Zusammenhang betreffen, die solche Gegenbewegungen, resp. anschauungsmäßige Vorentwürfe und Schemata zu ihnen hervorzurufen geeignet sind. Nur als möglicher direkter oder indirekter Reiz für unser motorisches Verhalten kann uns ja Natur... je kund werden" [2]). Die feste Bestimmtheit unserer biologisch-praktischen Funktionen setzt sich durch in ganz bestimmten Theorien. „Die gesündeste (!) Auffassung.. ist die, daß Physik die Wissenschaft von den Mitteln ist, die Dinge in unsere Gewalt zu bekommen und sie in Bewegung zu setzen" [3].)

§ 52. Das Apriori der Vorliebe und des Vorinteresses für mögliche Problemgegenstände.

Wenn für den Einsatz von Erkennen, also für das Problembewußtsein, nur in Betracht kommt dasjenige, woran sich praktisches

[1]) *Max Scheler*, „Die Wissensformen und die Gesellschaft", S. 322.
[2]) *Max Scheler*, „Die Wissensformen und die Gesellschaft", S. 326.
[3]) *W. James*, „Science", 2. Januar 1903.

Handeln betätigen kann, so braucht sich das Erkennen mit dem Sein der Dinge nicht abzugeben, sondern nur mit ihrem Brauchbarsein für menschliches Handeln. In dieser Einschränkung auf das Für-uns-sein der Dinge ähnelt der Pragmatismus dem Idealismus: Für „das Zustandekommen aller möglichen (!) Wahrnehmungen irgendwelcher wahrnehmender Lebewesen" gibt es ein „bedingendes Gesetz (!), demgemäß die Wahrnehmung und nicht minder die Bewegungsschemata vorentwerfende Intelligenz nur ein Zwischenakt ist zwischen Aktion der Natur auf unser psychologisches Subjekt und Reaktion dieses Subjekts auf die Natur. Mit der Lehre *Kants* teilt diese Lehre vor allem ein großes Prinzip: daß die Bedingungen der Erfahrung von Natur auch die obersten Gesetze ihrer Erklärung durch die Wissenschaft in sich enthalten müssen" [1]). — Das Problembewußtsein könnte sich demnach nur da zeigen, wo eine neue „Aktion und Reaktion" einsetzen und sich „funktionalisieren" will, wo also das „Erlebnis einer veränderten motorischen Einstellung (in Form irgend eines Trieb-Impulses) ... (der) neuen Wahrnehmung als Bedingung vorhergeht..." [2]) Denn was an bestimmtem Beobachtungsmaterial oder als Problembestand bewußt wird, ist stets „nachgegeben einem durch spontane Akte der triebhaften Aufmerksamkeit, der Vorliebe und des Vorinteresses vorgegebenen typischen Schema [3])."

§ 53. Das Apriori der Motorik und Technik.

An Stelle der Gegenstandsgebundenheit des Erkennens, die gerade das Problembewußtsein beherrscht, geht der Pragmatismus also von einer Gebundenheit des Erkennens an die biologisch-praktische Verfassung des Menschen aus, genau wie der Idealismus von der Bindung an die allgemeinen Erkenntnisformen und „modi des Denkens" (*Kant*) [4]). Die Fülle der sich bedingenden Funktionen bei der Problembewältigung soll ersetzt werden durch den summarischen Bezug auf die wenigen charakterisierbaren „allgemeinsten Gesetze, nach denen sich die Milieu-Struktur und die natürliche Wahrnehmung ... bei allen möglichen Lebewesen bildet und bilden muß... [5])" Darin liegt das „biologisch-relative" Apriori begründet „für alle diejenigen Erfahrungen, die für die zweck-

[1]) „D. Wissensf. u. d. Gt.", S. 329.
[2]) Ib., S. 330.
[3]) Ib. ,S. 323.
[4]) Vgl. „ Krit. d. r. V.", S. 230, Recl.-A.
[5]) Ib., S. 321.

mäßigen und spontanen Bewegungen eines Lebewesens überhaupt, also motorisch-praktisch bedeutsam" sind [1]). So ist z. B. die ganze Problematik der „mechanischen Weltbetrachtung", d. h. der modernen Physik, abgeleitet von „einem Apriori der praktischen Intelligenz und der sie bedingenden Triebstruktur, die für den Menschen als homo faber oder als praktisches Intelligenztier" besteht. Das wäre also ein Apriori der praktischen Intelligenz für das Auftauchenkönnen von solchen Problemen, deren Problemgegenstand die mechanischen Grundprinzipien sind.

§ 54. Das „plötzliche Aufspringen" der Probleme.

Das Wesentliche an dieser Theorie für das Problembewußtsein ist folgendes: 1. Wenn die Theorie zutrifft, müßte dem Auftauchen von Problembewußtsein zugrunde liegen ein neues „Projekt" als das Aushecken und Einspringen einer neuen Handlungsweise oder „praktischen Einstellung" des biologisch-spontanen Lebewesens; 2. müßte dann diese neue Handlungsweise zunächst eine neue Sphäre der praktischen „Beherrschung" der Welt kreieren, die dann mittelbar auch dem Erkennen „plötzlich" eine neue Richtung gäbe. — Die Impulse zum Auftauchen von Problemgegenständen sind eben beim Pragmatismus außertheoretischer, erkenntnisfremder Natur: sie entstammen nicht einem Vorwissen, sondern einem Vorinteresse und einer Vorliebe. Aber es ist die Frage, ob das Emotionale und Praktische wirklich in dieser Weise in den Erkenntnisprogreß selbständig und als eigene Instanzen eingreifen oder ob sie nur die begleitende Tönung bei der Gegebenheitsweise des problematischen novums, des „Erstaunlichen" und „Interessanten", dem sich das Erkennen zuwendet, abgeben können.

§ 55. Unhaltbarkeit der Theorie vom sprunghaften Auftauchen der Probleme.

Bei genauer Beachtung der Gegebenheitsweisen im Problembewußtsein finden wir nämlich etwas anderes als nach dem pragmatistischen Schema zu erwarten wäre: beim ersten Auftauchen des Problematisch-Neuartigen ergibt sich dieses bereits als ein relativ Neuartiges. Relativ ist es auf die Gesamtheit des bereits Bekannten.

Das „plötzliche Aufspringen" einer neuen cogitatio, wie es im

[1]) Ib., S. 321.

Erstaunen, im Reiz, im aktiven oder reaktiven Handlungsimpuls vorzuliegen scheint, ist derjenige Aspekt des Erkenntniseinsatzes, der sich darbietet, wenn ich gerade das Problembewußtsein auslasse. Denn an diesem liegt es, daß jedes neue Erkenntnisresultat eine Einsicht in etwas gibt, was bereits problematisch vorgesichtet worden ist. — Gegenüber diesem methodischen Zusammenhang im Erkenntnisprogreß ist der Zusammenhang, in den z. B. *Scheler* die Erkenntnisinhalte bringt, insofern sie ausgewählt sind nach den „Triebzielen des Organismus", überhaupt kein erkenntnismäßiger, sondern ein biologisch-praktischer. „(Wir können) Intelligenz definieren als die plötzlich aufspringende Einsicht in einen zusammenhängenden Sachverhalt und Wertverhalt innerhalb der Umwelt, der weder direkt wahrnehmbar gegeben ist, noch auch je wahrgenommen wurde, d. h. reproduktiv verfügbar wäre. Für dieses nicht reproduktive, sondern produktive Denken ist also kennzeichnend immer die Antizipation, das Vorherhaben eines neuen, nie erlebten Tatbestandes." Das „produktive Denken" gehorcht seinerseits dem Triebe: „... nicht feste typische, wiederkehrende Gestaltsstrukturen der Umwelt lösen das intelligente Verhalten aus — vielmehr sind es vom Triebziel gleichsam ausgewählte Sachbeziehungen der Umweltteile zu einander, welche die neue Vorstellung zur Folge haben..." [1]).

b.

§ 56. Das Wesen des Erkenntnisprogresses und die pragmatistische Auffassung vom Auftauchen der Probleme.

Eine weitere Abweichung vom pragmatistischen Schema ist die folgende: wenn wir das novum erkannt haben, so wird es nicht einfach einbezogen in den Bereich des „Vertrauten", sondern wir spüren vielmehr die Ausbreitung unseres bisherigen Erkenntnisbereiches auf ein neuartiges Sachgebiet mit unbekannten Konsequenzen und Perspektiven. Wenn der Bauer in die Stadt kommt und diese und das Leben des Städters in ihr kennen lernt, so kann das pragmatistisch so erklärt werden: er hat sich damit

[1]) *Max Scheler*, „Die Stellung des Menschen im Kosmos", Darmstadt 1928, S. 40—41. Im Grund steht diese Erklärung des gegenständlichen novums aus der Antizipation der Triebfunktionen sehr nahe der neukantischen Antizipationslehre. (Nur daß dort die logischen Funktionen an die Stelle der pragmatistischen Triebstruktur treten). Ebenso auch dadurch, daß hier „Sachzusammenhänge" erst durch die Triebziele kreiert werden, statt daß die Erkenntniszusammenhänge durch Seinszusammenhänge erst ermöglicht werden.

eben in die Umwelt des Städers hineinversetzt und steht nun mit seinem Tätigsein darin. Dadurch wird sie auch ihm bekannt und zur vertrauten Umwelt. Aber in Wahrheit geht das doch nur, wenn der Bauer seine bisherige vertraute Umwelt aufgibt [1]). Es ist also eine andere „vertraute Umwelt", in der er nun lebt. — Die Natur des Menschen als eines Tätigen und Handelnden, in der alle verschiedenen pragmatischen Aspekte wurzeln müssen, läßt keine derartige Expansion zu, wie sie sich im Erkenntnisprogreß zeigt. Jedenfalls ist von einer „Inkompatibilität", wie sie sich im Fall der Umwelten des Bauern zeigt, bei dem Erkennen, das sich theoretisches Neuland erobert, keine Rede [2]). Es schreitet vielmehr so vom Bekannten zum Neuen vor, daß dieses in Zusammenhang mit jenem gebracht wird und jenes hilft, zu diesem zu gelangen. Anders gäbe es keinen Erkenntnisprogreß. —

Zusammenfassend ist zu sagen, daß das zweifellose Hereinspielen von emotionaler, triebmäßiger und praktischer Tönung im Problembewußtsein etwas anderes ist als was der Pragmatismus daraus machen möchte: ein Einbrechen von Erkenntnisfremdem, das aus einer ganz anderen Wirklichkeitsschicht kommt (der biologischen und praktischen) in den Erkenntnisgang. Das ausdrücklich gemachte Problem unterbricht zwar die Verfolgung eines thematisch bestimmten Erkenntniszusammenhangs [3]), aber gerade in der „Problembesinnung" zeigen sich die unterirdischen Erkenntniszusammenhänge, die das Erkennen in seinem beständig vorwärtsdrängenden motus an das Problem herangeführt haben und es auch, — durch die Abklärung des Problembewußtseins —, auf den richtigen methodischen Weg zu seiner Lösung kommen lassen.

Der *Descartes*'sche Ausdruck: motus cogitationis nullibi interruptus ist allerdings doppelsinnig: er kann einmal den expliziten Gang der (deduzierenden) Ableitung meinen. Dann stellt das Auftauchen des Problems eine interruptio derselben dar. Es kann aber auch gemeint sein der nicht explizit überschaubare Zusammenhang der Erkenntnisarbeit im ganzen. Dieser Zusammenhang liegt gerade im impliziten Bewußtsein der Grundprobleme, wie es sich bei der beständigen, methodisch weitergehenden Arbeit an den hergehörigen Einzelproblemen nebenher ergibt.

---

[1]) Indem er das städtische Leben lernt, verlernt er das bäuerliche.

[2]) Vgl. dazu *Descartes* (Regula I): „... neque enim nos unius veritatis cognitio, veluti unius artis usus, ab alterius inventione dimovet, sed potius iuvat."

[3]) Denn es taucht ein ganz neuer (bisher vernachläßigter) Aspekt des Gegenstandes auf (vgl. unten).

Diese unterirdische, auf die Tiefe des Gegenstandes gehende und aus dem inneren motus des Erkennens herstammende Kontinuität des Problembewußtseins macht es erst möglich, dem novum bei der Problembearbeitung sukzessive beizukommen und es dadurch einer methodischen Durch-forschung zugänglich zu machen. Das intime Sich-auskennen mit der Natur des Gegenstandsbereiches, zu dem das novum gehört, wird seinerseits ermöglicht durch das sachliche Zusammenhängen der Einzelproblembestände. Ausdrücklich ins Bewußtsein gehoben wird es erst in der Besinnung auf das Problem. — Die sachlichen Zusammenhänge, die durch die innere Kontinuität des Erkenntnisprogresses ausgewertet werden, treten im Pragmatismus stark zurück zugunsten ganz anderer, im Subjekt, seiner Triebstruktur, seiner Aktivität und Reaktivität, seiner praktisch-technischen Unternehmungen usw. wurzelnder Zusammenhänge, die nach pragmatistischer Doktrin ihrerseits erst „selegierend" auf diejenigen Sachzusammenhänge wirken sollen, auf die das Erkennen eingeht und aus denen sich theoretische Probleme überhaupt ergeben können. Damit büßt das Problembewußtsein seine Primärheit ein, die ihm in Bezug auf den Progreß und die Praxis des Erkennens wirklich zukommt (indem es das Erkennen auf neue Gegenstände hinführt). — Allerdings gibt es bei den Pragmatisten einen Zusammenhang der „Erkenntnisse", der aber eben nicht Sache des Erkennens ist, sondern der erkenntnisfremden Fundamente: der menschlichen Natur und der Bedingungen ihrer Handlungsfähigkeit im beständigen, praktisch handelnden und erfahrenden „undergoing the world". In diese außertheoretische Gesetzmäßigkeit des menschlichen Tuns sollen auch alle theoretischen Probleme eingebettet sein. Denn der „menschliche Geist" ist „von Interessen erfüllt, welche insgesamt (!) auf die Funktionen und Zwecke des Lebens Bezug haben. Seine Organisation ist biologischer und teleologischer Art und in beiderlei Hinsicht selektiv" [1]).

---

[1]) *F. C. S. Schiller*, „Humanismus. Beiträge zu einer pragmatistischen Philosophie". Leipzig 1911, S. 246. Vgl. auch: „Es ist ferner von Wichtigkeit, zu betonen, daß mit Hinsicht auf die Zukunft, die Gestaltung der Wahrheit ein stetiger, fortschreitender und kumulativer Prozeß ist. Denn die Erfüllung eines Erkenntniszwecks führt zur Formulierung eines neuen; eine neue Wahrheit wird, einmal befestigt, zur Voraussetzung weiterer Forschungen. Dieser Prozeß scheint kein absehbares Ende zu haben, weil wir in der Praxis uns vieles bewußt sind, was wir gern erkennen möchten, hätten wir nur Muße und Macht dazu." (*F. C. S. Schiller*, „Humanismus", Leipzig 1911, S. 250).

§ 57. Der pragmatische Zusammenhang der Handlungen und der Zusammenhang der Erkenntnisse im Erkenntnisprogreß.

Natürlich gibt es auch einen pragmatischen Zusammenhang menschlichen Handelns und Wirkens. Die Frage ist aber, ob die allgemeine praktisch-technische oder gar biologisch-motorische Struktur desselben genügt, um die offenbar unvergleichlich viel kompliziertere dynamische Struktur der Erkenntnis-Tätigkeit, der Erkenntnishandlung und ihres Fortgangs zu erklären.

Bei der Zurückschraubung der eigentlichen Erkenntnisfunktionalität und ihres progressiven Zusammenhangs auf praktische Aktivität ergibt sich ein dem wahren Erkenntnisprogreß mit seiner Dramatik analoger „Erfahrungs"-Progreß, der gleichwohl in einer ganz anderen Ebene spielt und seinen funktionalen Zusammenhang aus der dauernden „antizipierenden" und tendierenden Dynamik der „Bedürfnisse" und „Energien", die über das je Erreichte hinaustreiben, bezieht: „Jede gelungene Lösung ist weit entfernt, eine Sache abzuschließen, sie wie ein Juwel in ein Schatzkästchen einzuschließen, damit sich der Blick künftig daran labe; sie macht die praktische Lage eher verwickelter. Sie wirkt eine neue Verteilung der Energien, die künftig nun auf eine neue Art zu verwerten sind, für die die vergangene Erfahrung keine zureichende Unterweisung bietet (!). Jede wesentliche Befriedigung eines alten Bedürfnisses schafft ein neues und dieses neue ist nun, wenn es seine Befriedigung finden will, auf ein experimentierendes Abenteuer (!) angewiesen [1])".

An dieser Schilderung *Deweys* ist auch bemerkenswert die Ähnlichkeit zur neukantischen Darstellung der endlosen Prozessualität des Erkennens (oder „Denkens", wie *Natorp* bezeichnenderweise sagt), und weiterhin zur echten Dramatik der Wissenschaftsentwicklung mit ihren Stadien des Hinausschreitens über das bereits erreichte Wissensniveau und des methodischen Durchprobierens möglicher Lösungen usw. Sowohl die rationalistische wie die pragmatistische Interpretation des motus cogitationis gehen aber am Wesentlichen vorbei: über der Beschreibung des motus selber verlieren sie die Leistung aus dem Auge, zu deren Vollbringung der motus überhaupt eingesetzt wurde — und das ist eben eine Erkenntnisleistung am Gegenstand. Es wurde oben [2]) erörtert, daß in den *Descartes*'schen Regulae der motus cogitationis

[1]) *John Dewey*, „Die menschliche Natur", Stuttgart-Berlin 1931, S. 295.
[2]) 2. Kapitel des I. Teils, S. 23.

einsetzt im Dienst der Problembearbeitung und also unter der Direktive des Problembewußtseins, das seinerseits in einem Vorblick auf einen seienden zuerkennenden Gegenstand besteht, dessen Erfassung die Aufgabe der ganzen Erkenntnisbemühung und Erkenntnisbewegung ist. Rationalistisch und pragmatistisch gesehen, ist dagegen der motus abstrahiert von seinem Herkommen aus der Problemsituation und darum stößt man nicht auf das, worum es sich dabei eigentlich für das erkennende Subjekt handelt. Es ist in beiden Fällen eine ganz andere Dynamik als die der Erkenntnisarbeit und Erkenntnispraxis, die beschrieben wird.

§ 58. Die Praxis, Methodik und Dynamik der Erkenntnis in pragmatistischer Transposition.

Einerseits wird im Pragmatismus das Erkennen nicht als eigene Betätigung und Wirklichkeit — weitgehend losgelöst von praktischer und triebgebundener Aktivität und Reaktivität oder vielmehr diese teilweise führend — zugegeben und darum die Dynamik des motus eine Stufe tiefer verlegt [1]). Andererseits werden auch die Erkenntnisgegenstände nicht als ansichseiende in Kauf genommen, sondern auf ihr „Zuhandensein" für menschliche Praxis, Triebbetätigung, Gewohnheit usw. reduziert. Deshalb ist es ein Leichtes, von ihnen zu behaupten, sie würden durch die menschliche Triebstruktur oder durch die praktischen Möglichkeiten menschlichen Daseins erst „selegiert".

Damit sind aber von zwei Seiten her die Wurzeln für das Verständnis des Problembewußtseins, die wir bisher entdeckten, abgegraben: nämlich einmal die eigentliche Pragmatik und Dramatik des Erkennens selber als Bemühung und Arbeit, die vom Problembewußtsein entfesselt und dirigiert wird; und weiterhin die „Schwierigkeit", die der ansichseiende, nicht auf sein Erkanntwerden hin abgezweckte Gegenstand dem Erkennen bereitet und wodurch dieses gezwungen wird, sich um seine Erschließung zu bemühen.

Deshalb finden wir gerade das, was im wirklichen Erkennen auf Kosten des Problembewußtseins geht, im Pragmatismus ersetzt durch erkenntnisfremde, bloß pragmatische Dynamik, die wohl analog ist der Dynamik des problem-bearbeitenden Erkennens

[1]) Was in den idealistischen Erkenntnistheorien zuviel der „Autonomie" der Erkennens ist, ist hier zuwenig.

(wie wir sie in den Regulae geschildert fanden), aber auf eine unterhalb des Erkennens liegende Ebene der Aktivität transponiert ist [1]).

An der Stelle der Problemgegebenheit, die wir oben als das Auftauchen des gegenständlichen novums schilderten, steht beim Pragmatismus das Gegebenwerden aus der Spontaneität der Triebe. „Die Auslösung eines Teils von dem Gesamtbestand der Triebe bedeutet eine Gelegenheit zum Wirken... Dem Ursprung nach ist sie ein Ergebnis des Zufalls, aber sie bietet der Phantasie und der Erfindungsgabe ihre Chancen. Das, was dem befreiten Trieb sittlich entsprechen soll, ist ... ein Nachdenken über die Wege, in denen der Trieb zu nutzen ist, um die Fähigkeiten zu erneuern und die Gewohnheit neu zu organisieren (!)“ [2]).

Die interruptio des bisherigen motus durch das novum sieht in pragmatistischer Transposition so aus: „... eine neuartige Wirkungskraft in der Umgebung löst irgendeinen Impuls aus, der danach strebt, eine neuartige, mit dem Bisherigen unvereinbare Tätigkeit einzuführen, eine Neuverteilung der Elemente organisierter Tätigkeit vorzunehmen unter denen, die je nachdem zentral oder nur hilfsweise mitwirkend waren ... Nun, in diesen Augenblicken einer Verschiebung in der Tätigkeit, erwachen Fühlen und Denken und werden betont. Das gestörte Gleichgewicht (!) zwischen Organismus und Umgebung reflektiert sich in einem vorübergehenden Kampf (!), der in einem Vergleich zwischen der alten Gewohnheit und dem neuen Antrieb zum Abschluß kommt ... In dieser Phase der Neuverteilung bestimmt der Trieb die Leitung der Bewegung. Er bietet den Brennpunkt, auf den die Neuorganisation sich einstellt ... Mit dem Konflikt von Gewohnheiten und ausgelösten Trieben gibt es bewußtes Suchen“ [3]). Dementsprechend ist auch die Bewegung auf das Unbekannte zu nicht von der Ponderanz des Erkennens, sondern vom (erkenntnisblinden) „Trieb“ angeführt: „Der Trieb bestimmt das Ausschauen, das Suchen, das Forschen. Es ist, logisch geredet, die Bewegung ins Unbekannte, nicht in die unendliche Leere des Unbekannten im großen, sondern in das besondere Unbekannte, das, wenn es entdeckt wird, wieder ein geordnetes, einheitliches Tun ermöglicht [3]).“ Daß dabei aus der Methodik des bisherigen Vorgehens die Hilfsmittel zur Bewältigung

[1]) Wie auch die Wahrheit und das Wahrheitskriterium bei den Pragmatisten transponiert sind auf die untergeordnete Stufe der Bewährung — die, richtig gesehen, erst auf das Problem der in der Bewährung eingeschlossenen Wahrheit hinführen müßte.

[2]) *John Dewey*, „Die menschliche Natur“, Stuttgart-Berlin 1931, S. 175.

[3]) Ib. S. 185.

des „Problems“ genommen werden, wird von *Dewey* — bei entsprechender Transposition in nicht-theoretische Aktivität —, voll anerkannt: „Während dieses Suchens liefert die alte Gewohnheit (!) Inhalt, Füllung, bestimmten, wiedererkennbaren Stoff“ [1]). „Eine noch so geübte Anpassung stößt doch oft auf das Unerwartete und gerät so in eine Verlegenheit (!), aus der uns nur Beobachtung und Erfindungskraft erlösen können. Die Leistungstüchtigkeit in dem Verfolgen einer gebahnten Straße muß sich nun in die andere verwandeln, die einen neuen Weg durch fremde Lande bahnt“ [2]). An der Stelle der Methodik der Erkenntnisarbeit steht bezeichnenderweise bei *Dewey* die „Gewohnheit“. Die Gewohnheiten „verhindern das Denken, von seinem vorliegenden Geschäft abzuschweifen hinaus in eine Landschaft, die abwechslungsreicher und malerischer ist, aber mit der Praxis nichts zu tuen hat. Außerhalb des Bereichs der Gewohnheiten arbeitet der Gedanke tastend, herumtappend in unsicherer Verworrenheit“ [3]). Um mit dem novum fertig zu werden, ist auch nach *Dewey* eine besondere Vororientierung notwendig, die die eingetretene interruptio des bisherigen sicheren Fortgangs wieder überbrücken hilft: Zuerst ist die „Tätigkeit zuversichtlich, geradeaus, organisiert ... (Ein Wanderer) geht voran, ohne eigentlich auf seinen Weg achtzugeben oder an sein bestimmtes Ziel zu denken. Plötzlich wird ihm Einhalt getan (!), er wird angehalten. Es ist etwas in seinem Tun und Treiben nicht in Ordnung. Vom Standpunkt eines Zuschauers aus ist er auf ein Hindernis gestoßen, das er überwinden muß, ehe sein Verhalten wieder die einheitliche Linie bekommt in einem erfolgreichen Weitergehen. Von seinem eigenen Standpunkt aus ist das ein Stoß, eine Störung, eine Unsicherheit. Im Augenblick weiß er nicht, was ihn betroffen hat, noch wohin er geht. Aber eine neue Triebkraft wird angeregt, die den Ansatzpunkt bildet für eine Untersuchung, ein Beschauen der Dinge oder einen Versuch dazu, um herauszufinden, was da vor sich geht. Die gestörten Gewohnheiten schlagen eine neue Richtung ein, wenn sie sich um den Trieb, auszulugen und zu sehen, gruppieren. Die gehemmten Gewohnheiten ... geben dem Betroffenen ein Bewußtsein davon, wo er eben ging, welches Ziel er sich vorgesetzt hatte, und von der Strecke, die er schon durchmessen hatte. Wie er aufsieht, erblickt er bestimmte Dinge, die nicht eben Dinge im allgemeinen sind, sondern

---

[1]) Ib. S. 185.

[2]) Ib. S. 178.

[3]) Ib. S. 177. Genau so könnte man die Funktion der Methode beschreiben.

solche, die ein Verhältnis zu der Richtung seines Tuns haben". [1]) (Die also zum Problembestand gehören!) „Die Triebkraft der Form der eingeschlagenen Tätigkeit hält sich weiter als ein Gefühl für die Richtung, das Ziel; es ist ein vorausnehmendes Projekt. Kurz, er erinnert sich, beobachtet und plant" [2]).

Einesteils übermittelt einem diese famose Schilderung den Eindruck: so geht es bei der Problemlösung wirklich zu. Andererseits kann es nicht ganz stimmen. Denn stünden derartige Triebe, Reaktionen und Mechanismen bereit, so wäre Problemlösen das Einfachste von der Welt.

Der Ablauf der Problembewältigung selbst ist zweifellos getroffen, aber auf eine vortheoretische Ebene verlegt und der eigentlichen Erkenntnisleistung beraubt. Die Funktionalität, die dabei agieren muß, ist beim bewußten, erkennenden Problembearbeiten doch noch eine andere als bei jenen instinkt-geleiteten und triebgeführten Verhaltensweisen. Es muß mehr eingesetzt werden an Einsicht, Voraussicht und Übersicht, um im Bereich des Erkennens dasselbe zu ermöglichen, was sich im Bereich einfachen praktischen Verhaltens „von selbst versteht". Das Resultat: die Problembewältigung aus der Aktivierung des Passenden unter den bisherigen Verfahrensweisen und aus der Einstellung auf das novum heraus, ist bei *Dewey* richtig beschrieben. Aber weiter reicht der pragmatistische Aspekt auch nicht. Was beim Erkennen an vorbereitender Fühlungnahme mit dem zu erkennenden Gegenstand dazu gehört, um die Aktion der Problembearbeitung und die entscheidende erste Orientierung über das, worum es sich handelt, zu ermöglichen [3]), entzieht sich dem Pragmatismus, der nur auf die Aktion selber hinblickt. Im Bereich der Triebe ist alles konservativ und gibt es nur wenige, in der menschlichen Natur angelegte Wege und Aktionsweisen. Aber das Erkennen begibt sich in die unendliche Verzweigtheit der Gegenstandsstruktur hinein, um dem Seienden auf seinen Wegen zu folgen.

Es verlohnt sich gleichwohl der Versuch, das von *Dewey* gegebene Schema für die Funktionalität des Fertigwerdens mit der Problemschwierigkeit durch Rekurs auf das bisher Geübte für die besonderen Umstände des erkennenden Fertigwerdens mit dem gegenständlichen novum auf Grund der bisherigen Erkenntnis-

[1]) Dabei klingt die Methodenbesinnung, von der unten zu handeln ist, und das bei der Behandlung der Regulae gefundene funktionale Moment der „Musterung des Problembestands" an!

[2]) Ib. S. 186—187.

[3]) Vgl. die Erörterung der Regulae.

methodik auszufüllen. Denn ein Schema ist es, in dem angedeutet wird, was die „Intelligenz" tut, aber nicht wie sie es tut und wie sie damit von ihrem Teil her das Meistern der „Verlegenheit" ermöglicht: „Das beginnt als unbestimmtes Vorgefühl von dem, dem wir entgegensehen. Da die organisierten Gewohnheiten schon endgültig entfaltet und eingestellt sind, so nimmt die verworrene Sachlage Gestalt an. Sie wird ‚aufgeklärt' — die wesentliche Funktion der Intelligenz" [1]). Aber wie geht das „Aufklären" zu? Daß das Leben das Erkennen „unterbrechen" und in „Verlegenheit" versetzen kann, ist leicht einzusehen. Aber wie das Erkennen dem Leben aus seinen Verlegenheiten helfen kann, das übergeht *Dewey* mit allgemeinen Ausdrücken. — „Leben ist eine Reihe von Unterbrechungen und Wiederherstellungen". Auch der wirkliche Erkenntnisprogreß ist eine Reihe von Unterbrechungen und Wiederherstellungen. Aber auf dem Gebiet der Erkenntnis ist diese ganze wechselvolle Dramatik, die aus dem Vordringen und Steckenbleiben, Versagen und Réussieren des Subjekts hervorgeht, gar nicht das, worum es sich handelt, sondern die Erfassung des Seienden, das jene Unterbrechungen und Wiederherstellungen seinerseits keineswegs mitmacht. Diese Erfassung vollzieht sich freilich durch das Medium der Erkenntnisbemühungen mit ihren wechselnden Schicksalen hindurch. Aber es ist schwer einzusehen, wie uns der pragmatistische Ansatz zum Verständnis dieser Tiefenwirkung hinter der bloßen Aktivität beim motus cogitationis dienen soll. Indem der Pragmatismus nur jene menschliche Aktivität am Erkennen sieht, ist er ebenso einseitig wie der Neukantianismus, der nur das Methodo-Logische berücksichtigt, aber nicht die Wirklichkeit des Erkennens als Tätigkeit menschlicher Subjekte.

Die späteren Untersuchungen an Beispielen aus der Praxis der Wissenschaften sollen positiv ausführen [2]), was hier nur als Moment der Kritik am Pragmatismus auftreten kann: nämlich die Behauptung, daß gerade das Problembewußtsein zu verstehen ist als Manifestation der ständigen Bezogenheit alles dessen, was zur „Erkenntnis-Praxis" gehört, auf das Seiende, um dessen Erschließung es dabei geht. —

Es stellte sich also bis jetzt heraus, daß die emotionalen und praktischen Momente des Problembewußtseins, wie z. B. das Staunen und das In-Angriff-nehmen, nicht von einer erkenntnismäßigen Orientierung zu trennen sind, die allerdings nicht explizit zu sein braucht. —

[1]) Ib. S. 185.

[2]) Vgl. 5. Kapitel des II. Teils.

Es erschien wichtiger, die pragmatistischen Ansprüche auf das Phänomen des Problembewußtseins abzuweisen, als sich in die Beschreibung des Positiven zu verlieren, das in der pragmatischen Betrachtung steckt.

Es besteht nämlich die Gefahr, auf dem pragmatistischen Wege den Reichtum der Beziehungen zwischen Problembewußtsein und Erkenntnisverfahren aus dem Auge zu verlieren.

§ 59. Das Positive an der pragmatistischen Problemtheorie.

Als Positives an der pragmatistischen Betrachtungsweise bleibt vor allem dies, daß die Inangriffnahme von theoretischen Problemen weitgehend zusammengeht mit der Inangriffnahme von praktischen Problemen und Unternehmungen[1]).

In der Geschichte der Wissenschaften und ihrer Grundprobleme finden sich zahlreiche Beispiele für das Miteinandergehen von theoretischen und praktischen Bemühungen. Was wäre die Mathematik und Geometrie ohne die praktischen Aufgaben der Landvermessung, ohne die berühmten Knobeleien über das „delische Problem", über die Quadratur des Zirkels u. a. m.? Oder die Chemie ohne die praktische Aufgabe der Goldgewinnung und der Heilmittelbeschaffung?

Das Zusammengehen von theoretischem und praktischem Verfahren ist in diesen Fällen tatsächlich auffallend genug. Aber es kann nach dem Vorherigen auch nicht verborgen bleiben, daß das theoretische Verfahren dabei keineswegs nur ein Begleitphänomen des praktischen ist, sondern in seinem Einsatz durchaus aus theoretischen Erwägungs-Zusammenhängen herstammt. Andererseits ist auch das praktische Verfahren schon mehr als Trieb-Betätigung und Motorik. Der Pragmatismus hat allerdings im Wesentlichen nur die niederen biologisch-praktischen Schichten menschlichen Daseins gewürdigt. Es entgeht ihm, wie abstrakt diese Auffassung vom Menschen ist. In Wahrheit ist das, worum es der Menschheit geht und gegangen ist in der Geschichte, immer

---

[1]) Das Problem — im pragmatischen Sinn eine „Krisis" des Denkens — erheischt in jedem Fall eine Unternehmung zu seiner „Lösung". „Die bedeutsamen Stadien ... hat man nicht in dem Eintritt fester Zustände und Errungenschaften zu suchen, sondern in den Krisen, mit denen scheinbare Starrheit von Gewohnheiten einer Auslösung von Fähigkeiten Platz macht, die bis dahin noch nicht funktionierten." (*John Dewey*, „Die menschliche Natur", Stuttgart-Berlin 1931, S. 295.)

von theoretischer Problematik und von Kulturaufgaben durchsetzt oder man müßte schon der materialistischen Reduktion der Geschichte auf einen ökonomischen Prozeß Recht geben: dabei wird die Welt der geistigen Wirklichkeit und die Dramatik geistigen Handelns verkannt [1]).

§ 60. Theoretische Voraussetzungen der praktischen Aufgabenstellung.

Die Förderung der Mathematik und der Geometrie (die nach *Herodots* Bericht bei den Ägyptern aus der Landvermessung entsprang) durch praktische Aufgaben ist selbst schon geleitet durch theoretische Voraussetzungen: vordem die praktischen Aufgaben der Landvermessung oder der Quadratur des Zirkels ihren Antrieb auf das theoretische Erkennen entfalten konnten, mußten sie doch schon durch Kenntnisse allgemeiner Art selbst erst als „Aufgaben" erfaßt und als Probleme zum Bewußtsein gebracht worden sein. Man konnte sich diese Aufgaben nicht stellen ohne theoretische Orientierung darüber, worum es sich z. B. bei der Landvermessung handelt und wieso das Messen der richtige Weg zur Lösung des praktischen Problems sein kann. Auch hinter der Goldmacherei der mittelalterlichen Chemie steckte eine Fülle von theoretischen Voraussetzungen. Man wollte nicht bloß das Gold um des Goldes willen, sondern man erblickte hier eine ganz besondere Aufgabe: die Verwandelung der „unedlen" in „edle" Metalle. Diese stand im Zusammenhang mit mystisch-kosmologischen Vorstellungen: die „Hinaufführung" des Niederen zum Höheren als Parallele zu einem seelischen Läuterungsprozeß, mit dem Ziel, das „reinste" Metall oder das „Elixier" zu gewinnen [2]).

---

[1]) *Scheler* meint bekanntlich, der Einfluß des Handelns auf die Erkenntnis liefe darauf hinaus, daß dieses die Gegenstände selektiv bestimme, mit denen sich die Erkenntnis befaßt. — Offenbar stehen dagegen in Wirklichkeit die Handlungen in praktischen Zusammenhängen und die Erkenntnisse in theoretischen. Beide Zusammenhangsketten beeinflußen sich und durchdringen sich. Die Wahrheit wird nicht in einer einseitigen Abhängigkeit der theoretischen Erkenntnis vom praktischen Tun oder umgekehrt liegen, wie es pragmatistisch oder rationalistisch zugespitzt werden soll, sondern eher in einem gegenseitigen Unterstützungs- und Hemmungsverhältnis, einer funktionalen Wechselwirkung, deren Resultat die kulturellen Fortschritte sind. Denn an diesen sind theoretische und praktische Leistungen gleicherweise beteiligt und gerade dadurch sind sie für die menschliche Entwicklung bedeutsam.

[2]) Vgl. *Silberer*, „Probleme der Mystik und ihrer Symbole", über die „anagogische Bedeutung" der alchemistischen Prozeduren, S. 149 ff.

3. Kapitel.

A.

Diskussion einiger Konsequenzen des Rationalismus und des neukantischen Idealismus zur Bedeutung der logischen Formen der Problemfassung.

§ 61. Die neukantische Auffassung vom Erkennen.

Der Pragmatismus berief sich auf die unauflösliche Verknüpfung des Theoretischen mit dem Nichttheoretischen, wie sie im menschlichen Dasein Tatsache ist. Das Erkennen zu isolieren, scheint ihm unmöglich. Für das Erkennen des Alltags trifft das auch zweifellos zu. Anders aber steht es mit der wissenschaftlichen Erkenntnis, die sich bis zu einem gewissen Grad von den Zielen und Gegebenheiten der Praxis freimacht und ihrer eigenen inneren Gesetzlichkeit folgt. Diese manifestiert sich in der Logik und Methodik wissenschaftlichen Erkennens.

Der Neukantianismus hält nur dieses für Erkennen überhaupt. Er glaubt das Wesen der Erkenntnis in seiner Reinheit und Selbständigkeit erfassen zu können, wenn er das Prinzip untersucht, durch das sich wissenschaftliches Erkennen nach logischen Gesetzen und in selbständiger Methodik entwickelt. Dieses Prinzip kann nach ihm in nichts anderem als im Urteilen bestehen [1]). Und zwar handelt es sich dabei nicht um das mit dem Urteil erfaßte Seiende, noch um die psychische Wirklichkeit des Urteilsaktes, sondern rein um die im Urteil hergestellte logische Relation und um den denk-methodischen Prozeß der „Bestimmung", durch den über bereits Bekanntes im Urteil etwas Neues ausgemacht wird. Dies letztere war es, was *Kant* als Prinzip der „synthetischen Urteile" entdeckte. Bei den Neukantianern wird daraus das Grund-Prinzip der Denkmethodik: der Fortgang des „Denkens" zu immer neuen und immer näheren „Bestimmungen" des „Unbestimmten".

Bei diesem ruhelosen Vordringen ist das jeweils vom Urteil in Angriff zu Nehmende als das noch unbestimmte zu Bestimmende das „Problem". Das Wissen darum ist nichts anderes, als das Wissen des Denkens um seine eigene wesentliche Prozessualität und methodische Aufgabe und um die immer wiederkehrende Situation des Vor-einer-Aufgabe-stehens.

Wenn das Problembewußtsein nur ein Wissen um das Ausstehen oder bestenfalls um das Bevorstehen einer zu erringenden

[1]) Auch die Wahrnehmung und Anschauung werden, im Gegensatz zu Kant, in ein Urteilen verwandelt. Damit ist alles mit Stumpf und Stiel rationalisiert.

Erkenntnis (bzw. „Bestimmung") ist, dann fällt die Möglichkeit hinweg, daß es auf irgend eine Weise ein Vorwissen um den Gegenstand der noch ausstehenden Erkenntnis ist, der ja doch seinerseits etwas anderes ist als die Tatsache, daß wir noch nichts von ihm wissen. Und wenn das Problembewußtsein lediglich das Wissen um die ewige Problematik des Erkennens selber enthält, dann könnte es nicht ein Wissen um den Grund dieser Problematik sein, soweit er nicht im Wesen der Erkenntnis, sondern in der Natur des zu erkennenden Gegenstandes liegt.

Es wird also zu diskutieren sein, ob die Probleme wirklich nur aus dem prozessualen Wesen des Denkens herkommen oder vielmehr erst aus seinem forschenden Eindringen-wollen in den Gegenstand, nicht also aus den Aufgaben, die es sich aus seiner immanenten Methodologik heraus stellt, sondern aus der Aufgabe, die es mitsamt dieser Methodologik hat: nämlich etwas über den Gegenstand „herauszubekommen".

Damit konzentrieren sich die Erwägungen hauptsächlich darauf, ob die Probleme aus der von allgemeinen und formalen, methodischen und logischen Gesetzen bestimmten Problem-Stellung hervorwachsen — wie sich zweifellos in bestimmten Fällen Antworten aus Fragestellungen direkt ableiten — oder ob, bei Beachtung dessen, was im konkreten Fall angewandter Erkenntnis wirklich vorgeht, die Problemstellung vielmehr als abhängig von vorgängigem Problembewußtsein erscheint. Dieses letztere aber läßt sich nicht auf allgemeine methodologische Gesetze bringen, sondern betätigt sich durch eine ganz besondere vorfühlende Fühlungnahme mit dem zuerkennenden Gegenstand in seiner jedesmaligen ontischen Besonderheit.

§ 62. Die „Denkkontinuität" bei den Neukantianern und das Problembewußtsein.

Nimmt man dem Erkennen allen Bezug auf Emotionales, auf Praktisches und schließlich auf An-sich-seiendes überhaupt, in der Absicht, sich ganz an die „reine" Erkenntnis zu halten, so schrumpft der Bereich derselben auf das Logische bzw. „Methodologische" zusammen. Die Methode als das „procedere" des reinen „Denkens" wird zur eigentlichen Wirklichkeit, die übrig bleibt. Der Ton liegt sowohl auf dem „pro" als auf dem „cedere": auf dem Weiterschreiten, dem bloßen Fortgang einerseits, und auf dem kontinuierlichen Schritt-für-Schritt andererseits. *Paul Natorp* faßt beide Momente so zusammen: „Die Denk-Kontinuität (ist) ... die

unendliche Entwicklungsfähigkeit des Denkens, ..., das Denken als Werden, nicht als unbewegliches Sein“ [1]) verstanden.

Das Wesen dieser Kontinuität liegt im „logischen Zusammenhang“.

Zu diesem logischen Denk-Zusammenhang gehören auch die Probleme: sie sind nicht interruptiones desselben, sondern sie verbürgen gerade die Kontinuität des procedere, indem sie das Denken auf keiner Stufe stehen bleiben lassen, sondern es über jedes erreichte Stadium der Erkenntnis hinausziehen.

§ 63. Das Problembewußtsein als Antizipation des logischen Zusammenhangs.

Wenn der logische Denkprozeß als das Wesen der Erkenntnis überhaupt aufgefaßt wird, müssen auch am Problem die logischen Prinzipien des Denkverfahrens hervortreten: die Problemlösung muß das „Herstellen eines logischen Zusammenhangs“ sein (soweit dieser noch nicht fertig dasteht, sondern erst durch sukzessive Denkschritte „gesetzt“ wird). Die vorgängige Problemstellung ist dann „Antizipation des logischen Zusammenhanges“.

Natorp gibt dazu an: „Die Frage besteht auf der je erreichten Stufe des Prozesses; sie schließt in sich: rückwärts ein Wissen, ohne das zur Frage selbst die notwendigen Voraussetzungen fehlen würden; vorwärts ein Nichtwissen; in der Mitte ein Wissen des Nichtwissens, in dem besonders deutlich die Forderung [2]) und damit (!) Vorwegnahme des Wissens liegt und welches die ganze

---

[1]) Vgl. *P. Natorp* („Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften“, S. 42). Ferner: „... dieses X („der Gegenstand“ in *Natorps* Definition) ist nur der reine Ausdruck für das Stadium der Frage, welches Stadium ein aufweisbares und zwar das hier entscheidende Moment des Denkprozesses selbst, und zwar in jedem eigentlichen Denken, darstellt, eben das Moment, wodurch überhaupt das Denken ein Procedere ist: das Urmoment der Richtung auf die erst zu vollziehende Bestimmung. Darin liegt der Hinweis auf die Denkkontinuität, auf die geforderte Korrelation aller ursprünglichen Denksetzungen zueinander, und damit auf die unendliche Entwicklungsfähigkeit des Denkens, auf das Denken als Werden, als Bewegung, nicht als unbewegliches Sein“ (ib., S. 42). — Danach hat also das Denken nicht eine Entwicklungsfähigkeit und Bewegung in Richtung auf den Gegenstand (als fortschreitende Erkenntnis), sondern in Richtung auf seine bloße Tätigkeit (die „zu vollziehende Bestimmung“).

[2]) Von Verf. gesperrt. — Allerdings schließt alles Fragen ein Antwort-fordern in sich. Vgl. in anderen Sprachen die Synonymie von fragen und fordern: demander, domandare, to ask usw. Aber die Problemstellung ist eine Aufforderung an das eigene Erkennen, ein Antwortfordern von sich selbst und darum mehr als ein bloßes „Fordern“: nämlich zugleich ein Sichverbindlichmachen der Forderung und eine Vorbereitung zur Erfüllung derselben.

Eigenheit des Fragens eben ausmacht. Es ist nichts anderes als der logische Zusammenhang, der in der Frage vermißt, gefordert, also an sich und überhaupt vorausgesetzt wird; ja, nicht bloß überhaupt, sondern auch in Beziehung auf das bestimmt gestellte Problem“ [1]). —

Daß in der Frage in gewisser Weise schon die Antizipation der Antwort liege, läßt sich nur von der methodisch richtig gestellten Frage allenfalls behaupten, d. h. von der Frage, die gestellt ist auf Grund systematischer Kenntnis des Gegenstandes, nach dem gefragt wird. Daß die Forderung des logischen Zusammenhanges schon so viel wie „Vorwegnahme des Wissens“ sein soll, entspricht der rationalistischen Grundthese, daß 1. die Bedingungen der Erkenntnis in der Spontaneität des Subjektes liegen und 2. die systematisch geordneten Gegenstände prinzipiell (durch systematische Erkenntnis) erkennbar sind. Das Moment der Systematik, das mit dem wirklichen Verfahren wissenschaftlichen Erkennens und mit den objektiven Bedingungen der Erkennbarkeit der Gegenstände zusammenhängt, überschreitet dabei den rationalistischen Aspekt.

§ 64. Systemerkenntnis und Methodenerkenntnis als Bedingungen richtiger Problemstellung.

Hans Pichler führt als eines der Kennzeichen der „Systeme“, d. h. der durchgängig nach einem Gesetz geordneten Gegenstandsbereiche an, daß innerhalb eines solchen Systems prinzipiell jede richtig gestellte Frage beantwortbar ist. So etwa ist im System der ganzen Zahlen der ersten Dekade prinzipiell jede Frage nach der Beziehung und Stellung einer der darin inbegriffenen Zahlen in Bezug auf alle anderen beantwortbar. Die unmethodisch gestellten Fragen dagegen können nicht beantwortet werden. Aber um sie „handelt“ es sich bei systematischer Erkenntnis auch gar nicht, weil das, wonach in ihnen gefragt wird, nicht zum System gehört. „Ob die Zahl 3 Hunger habe“, sei keine Frage für den Mathematiker, führt *Pichler* aus. (Womit er allerdings schon auf das Gebiet der sinnlosen Frage hinübergerät) [2]).

Robert Heiss bezeichnet es als die grundlegende Aufgabe der Methode, „einen Denkraum zu schaffen, in dem alle sinnvollen Fragen beantwortbar und alle sinnlosen Fragen hinfällig sind. Der

---

[1]) *P. Natorp*, „Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften“, Bd. XII. d. Sammlg. „Wissenschaft und Hypothese“, Berlin-Leipzig 1910, S. 32.

[2]) Nähere Ausführungen dazu bei *Hans Pichler*: „Über die Erkennbarkeit der Gegenstände“.

methodische Ansatz muß so sein, daß er geeignet ist, alle Fragen aufzunehmen, die einen möglichen Gegenstand treffen“ [1]). „... eine Seite der methodischen Einstellung ist, ... alle sinnlosen Fragen abzuwehren, die über den Gegenstand hinausgehen. Wie Gegenstand und Methode aufeinander abgezweckt sind, so soll auch Fragebereich und Gegenstand aufeinander abgestimmt werden. ... Die ihres Gegenstandes gewisse Methode lehrt uns Fragen stellen, die den Gegenstand erreichen. Alle Fragen aber, die unmethodisch gestellt sind und den Gegenstand nicht erreichen, lassen sich nicht beantworten. Sie sind Fragen ins Leere und haben mit Erkenntnis nichts zu tun, eben weil sie den Gegenstand nicht erreichen können. Die Grenzenlosigkeit des Fragens [2]) hat keinen Sinn, sie ist eine ‚Belästigung der Vernunft‘“ [3]).

§ 65. Problembewußtsein und Erkenntnisgrenzen.

Wie ersichtlich, spielt hier überall ein Moment herein, das mit dem Wesen des Problembewußtseins zusammenhängt, nämlich das der Begrenztheit des Erkenntnisbereichs oder funktional ausgedrückt: das Moment der Entsprechung von Erkenntnisbereich und Gegenstandsbereich. Hier erhebt sich die grundsätzliche Frage, ob uns hinsichtlich bestimmter Gegenstandsbereiche eine

---

[1]) „Logik des Widerspruchs“, S. 16. Vgl. auch S. 14 f.: „Methode lehrt uns, unsere Fragen systematisch zu stellen. In allen Fällen wissenschaftlicher Methoden kann man daher beobachten, daß die Methode bestimmte Fragen vermeiden will und vermeidet. Fragen, die nicht aus der Methode heraus gestellt werden können, lehnt der Wissenschaftler für seinen Forschungsbereich ab. So fragt der Mathematiker nicht danach, warum Mathematik getrieben wird. Er fragt auch nicht danach, warum es Zahlen gibt ... Diesen Fragen gegenüber wirkt sich die Methode als Grenze aus ... Sie grenzt den Fragebereich auf eine bestimmte Fragerichtung ein. Diese Begrenzung ist auch eine Begrenzung des Gegenstandsbereichs.“

[2]) Vgl. das ob. über die Regulae Gesagte: die Restriktion der „Neugierde“ auf das Bewußtsein des bestimmten Problems, das methodisch an der Reihe ist usw.

[3]) Auch bei *Heiß* hängt also die Regulation der Problemstellung mit der Methode zusammen: „Der Leitgedanke möglicher objektiver Lösungen trägt ... die Methode“. „Methode heißt zunächst nicht anderes als Problemlösungen in objektiver Form zu geben.“ „Hat man die Methode einer Wissenschaft, so hat man einen Zugang zu einem Gegenstand und also einen bestimmten Gegenstand. Andererseits kann man vom Gegenstand einer Wissenschaft wissen und u. U. noch lange nach der Methode suchen.“ (Natürlich wäre zu untersuchen, wie einerseits die Frage einen bestimmten Gegenstand „treffen“ kann und andererseits die Methode „den Zugang zu einem bestimmten Gegenstand“ haben kann. Hier müßte man das „Objektive“ an der Funktionalität der Erkenntnis suchen.) Vgl. *R. Heiß*, „Log. d. Widerspruchs“, S. 16, 42, 2, 16.

erschöpfende Erkenntnis wenigstens sukzessive möglich ist oder ob die Seinstiefe des Gegenstandes, d. h. sein Zusammengesetztsein aus unendlich vielen Bestimmungen, jede Erkenntnis eines Sachverhalts zu einem ewigen Stückwerk macht. Die angeblich „zureichende" Erkenntnis eines Gegenstandes behauptet, wenigstens einen Ausschnitt des Gegenstandes völlig zu erfassen.

Aber es ist eben die Frage, ob sich am Gegenstand solche „Ausschnitte" machen lassen.

Es handelt sich also um die Implikation des Unerkannten im Erkannten. Diese liegt gnoseologisch gesehen darin, daß dem „Erkannten" noch nähere Bestimmungen mangeln. Die Erfassung und Berücksichtigung der unendlich vielen Bestimmungen, die ontologisch gesehen dem Gegenstand zugehören, könnte allein eine erschöpfende Kenntnis desselben gewährleisten. Auf welche Weise aber zeigt sich am Erkannten, daß ihm noch nähere Bestimmungen fehlen? Es zeigt sich so, daß das Erkannte nicht überschaubar ist als System von Bestimmungen. Es fehlen noch Kategorien am Erkenntnisbilde, die zum Sein dessen, was erkannt werden soll, dazugehören. *Natorp* drückt dies so aus: es handle sich um das unerreichbare, aber stets regulativ wirksame Ideal der vollen „Existenzbestimmung" des Gegenstandes [1]).

§ 66. Apriorische Prinzipien möglicher Problemstellung.

Das Sich-ergeben von Problemen erweist sich in der Wissenschaft häufig als Forderung nach „systematischen", „generellen" und „prinzipiellen" Einsichten und Übersichten.

Die ansteigende Reihe der Atomgewichte der verschiedenen Elemente war z. B. bekannt. Es ergab sich das Problem, ob in diesen Zahlen irgendeine Ordnung und ein einheitliches Prinzip aufzufinden sei. *Lothar Meyer* und *Mendelejeff* fanden eine Gruppierung und stellten das „periodische System der Elemente" auf. Nun ergab sich das Problem, wie man die Lücken und scheinbaren Abweichungen darin unterbringen sollte, um eine durchgehende und exakte Ordnung der Systemglieder auffinden zu können. Dies geschah durch die Voraussage und teilweise spätere Entdeckung der „fehlenden" Elemente und den Nachweis der Zusammengesetztheit der abweichenden Atomgewichte aus mehreren Isotopen. Schließlich ergab sich die Frage nach dem gesetzlichen Grund dieser ganzen

[1]) Damit, meint er, sei dasselbe gesagt wie mit der „Anschauung" des Gegenstandes, von der Kant spricht. Vgl. darüber: „Die log. Grundl. d. ex. W.", S. 271—272 u. S. 269. („Über Existenzbestimmung", VII. Kapitel §§ 1—3.)

Systematik der Atomgewichte. Dafür suchte schon *Prout's* Hypothese des Aufbaus aller Elemente aus Vielfachen des Wasserstoffatoms eine Ableitung zu geben. Nachdem heute die „Atomgewichte", die teilweise Bruchzahlen aufwiesen, durch die ganzzahligen „Ordnungszahlen" ersetzt worden sind, gibt die Zahl der in bestimmten „Schalen" und „Gruppen" um den Atomkern laufenden Elektronen den Ordnungsgrund ab.

Bei diesem Sich-ergeben von Problemen als Fragen nach den fehlenden systematischen Bestimmungen des gemeinten Gegenstands ist die Grundvoraussetzung, daß wir im voraus wissen, welche Bestimmungen zu dem Gegenstand überhaupt gehören können.

§ 67. Bestimmung der für die Problemstellung in Frage kommenden sachlichen Möglichkeiten durch Kenntnis des Generellen.

Das sokratische Wissen des Nichtwissens hat ein Pendant am Wissen des Wissenkönnens. Darin ist durchaus nicht eingeschlossen die Gewißheit, daß wir die Bestimmungen eines Gegenstandes schon im einzelnen explizit erkennen. Aber doch die Behauptung, daß wir wissen können, von welcher Art die möglichen Bestimmungen des Gegenstandes sind [1]). Während das Individuelle für unser Erkennen großenteils undurchdringlich, aber auch irrelevant ist, steht uns auf allen Erkenntnisgebieten die Erfassung des Generellen als Erkenntnisideal vor Augen. Mit der Auffindung des „generellen Begriffszusammenhanges" ist scheinbar eine abschließende Fassung gefunden für die Erkenntnis eines bestimmten Gegenstandsbereiches. Von dieser Art sind die Naturgesetze als „Ergebnisse" der Naturwissenschaften.

§ 68. Logische Prinzipien der Antizipation und Problemstellung.

Die systematische Erkenntnis eines Gegenstandsbereiches zeigt, wo im Zuge der bereits erfaßten Zusammenhänge Lücken klaffen. Bedingung dafür ist, daß wir die Zusammenhänge schon auf ein Stück hin verfolgen und überschauen können. Erst nachdem z. B. das Grundgesetz der Planetenbewegungen gefunden war, ergaben

---

[1]) Vgl. *Natorp* („Die log. Grundl. d. e. W.", S. 87.). „... Was als möglich angesehen wird, wird damit allerdings zur Frage gestellt, aber es wird zugleich schon der erste Schritt zur Beantwortung der Frage getan. Dieser besteht darin, daß man setzt, es sei so ..." (Vgl. unter über die Disjunktion.)

sich die berühmten „Abweichungen und Unregelmäßigkeiten" der Planetenumläufe als Problem. Es ist klar, daß dieses Herkommen der Probleme aus den Theoremen nur für ganz bestimmte Gebiete und Niveaux hoher Wissenschaftlichkeit in Frage kommt [1]). — *Natorp* möchte dagegen sein Schema der „Antizipation" auf alles Erkennen ausdehnen.

Nach *Natorp* erstreckt sich das Erkennen zwar in einem endlosen Antizipieren auf das zu Bestimmende. Aber in seinen methodologischen Prinzipien hat es gleichzeitig schon die eindeutige Richtung und das Gesetz dieses Antizipierens, also auch den Schlüssel zu dem „zu Bestimmenden". Dieses ist als „antizipierbares" dem Problembewußtsein a priori zugänglich. Insofern ist das Unerkannte an ihm so viel wie sein „Bestimmbarsein" [2]).

Wenn *Natorp* „Ob-jekt" geradezu dem „Pro-blema" gleichsetzt,[3]) so kann dies überhaupt nur einen Sinn haben, wenn mit dem „Problema" das (formale) Gesetz des Problemstellens gemeint ist.

§ 69. Problemdenken und Problemerkenntnis.

Es ergeht einem hier ebenso wie oben bei der Untersuchung der *Dewey*'schen Beschreibung des Problembewußtseins: eine Seite des Hergangs bei der Problemgegebenheit und Problembearbeitung ist zweifellos getroffen. Aber es fragt sich, ob auf dieser Seite der tiefere Zusammenhang dieses Hergangs mit dem Erkennen, zu dem er tatsächlich irgendwie beiträgt, sichtbar ist. Als der wahre Zusammenhalt alles dessen, was zur Erkenntnis gehört, erwies sich das Beitragen zur Arbeit an der Erfassung bestimmter Gegenstände. Bei *Natorp* finden wir nun die Dynamik, Prospektivität und Methodik des Erkennens gewürdigt, das Eindringen ins Problematische, die innere Kontinuität und die oberflächliche Interruptheit des motus cogitationis usw. Aber dies alles quillt aus der eigenen

---

[1]) Allgemeiner ist die Rolle gewisser genereller Grundeinsichten als „regulativer Prinzipien" für wissenschaftliche Methodik. So fungieren z. B. bei *Kant* die „Analogien der Erfahrung". Diese Regulation hält davon ab, prinzipiell Unmögliches und Ungereimtes in Frage zu ziehen und in die Problemstellung aufzunehmen.

[2]) „Dieses merkwürdige Grundphänomen: daß Frage ist, und, was noch merkwürdiger: daß sie stets die Antwort antizipiert, ist bekannter unter einem anderen Namen, der scheinbar vielmehr das, wonach in der Erkenntnis die Frage ist, bezeichnet, in Wahrheit aber doch nur ihre Frage selbst bestimmt zum Ausdruck bringt (!): unter dem ... Namen des Gegenstands". „Eben die Frage schließt im Grunde alles schon in sich." („Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften", S. 33, S. 32.)

[3]) Ib. S. 33.

‚prozes sualen" oder „synthetischen Natur" des Denkens hervor. Daß es sich dabei bloß um Formen und Stadien der Arbeit am zu erkennenden Gegenstand handelt, wird nirgends erwähnt. An die Stelle des bestimmten seienden Gegenstandes, um den sich das Erkennen zu bemühen hat, tritt der „Gegenstand überhaupt", der vielmehr bloß der Niederschlag alles dessen ist, was das Denken hervorgebracht hat und weiter in seinem Prozeß hervorzubringen im Begriffe ist. Fällt dadurch die eigentliche Erkenntnisleistung des motus intellectualis, also die Arbeit am Problem dahin, so wird auch das unterbrechende und antizipierende Problembewußtsein aus einem Erkenntnisfaktor in eine Betätigung des „Denkens" verwandelt. Damit ist es mitsamt der ganzen Funktionalität und Methodik des Denkens zu leicht genommen.

Es zeigt sich also aufs neue die Notwendigkeit, das Problembewußtsein mit der wirklichen Erkenntnisarbeit in Zusammenhang zu bringen, um es zu verstehen. Dazu gehört aber: an ihm das Abzielen auf einen bestimmten seienden Gegenstand, der erst mit den logischen Formen erfaßt werden soll, zu berücksichtigen. Zu diesem „Abzielen" gehört gerade das Auffinden eines Ansatzes für die explizite Problemstellung in Form einer Antizipation. Die Neukantianer setzen dies einfach voraus, da sie nicht die Erkenntnis bestimmter an-sich-seiender Gegenstände im Auge haben, bei denen der richtige Ansatz erst durch eine „Ordnung und Disposition" des komplexen Phänomenbestandes gefunden und erspäht werden muß.

Wenn bei *Natorp* das Problembewußtsein gemeint wäre als Hinausschauen in das Weglose, in die Aporie, dann klänge es völlig sinnlos, dies als „Gegenstand" zu bezeichnen[1]). *Natorp* meint aber gar nicht dieses eingentliche Problembewußtsein, sondern die formalen Bedingungen der Problemstellung. Dieses methodologisch gesetzlich bestimmte Problemstellen steht dann summarisch für den Fortgang und die methodische Gesetzlichkeit des Denkprocedere. Dieses und nicht die mit ihm als dem motus der Problembearbeitung zu vollbringende Erkenntnisleistung ist *Natorps* ultima ratio.

Ist dagegen das Zureichen der Problemstellung zur Erschließung des bestimmten Gegenstandes d. h. die eindeutige Beziehung zwischen Antizipation und antizipierbarem Gegenstand nicht a priori gewährleistet, so ist das Problem nur das Ziel eines tastenden Suchens, das sich ebenso auch über die antizipierten Bestimmungen

[1]) Vgl. ib., S. 33.

täuschen kann. Dann bleibt als Faktum nur die Unterbrechung des logischen Schlußverfahrens durch das Problem, das Sich-aufdrängen des Problems im Problembewußtsein und die Problemsituation, in die das Erkennen hineingerät.

Natorp macht dagegen von vornherein die Prinzipien der logisch-expliziten Problemstellung zu Prinzipien der Zugänglichkeit des Problem-Gegenstandes [1]). (Das liegt eigentlich schon in seinem Begriff der „Antizipation".) Damit kommt er gar nicht bis dahin, wo die Erkenntnisbemühung einsetzt, und ob das Problem wirklich den Gegenstand trifft, steht dann nicht mehr in Frage.

Der „Gegenstand" selber entstammt allerdings bei ihm dem „Ursprung" im Erkennen, was „die Sicherheit der Erfüllung der Forderung" des Erkennens an den Gegenstand, nämlich seine apriorische und prinzipielle Bestimmbarkeit und Antizipierbarkeit garantiert. Und zwar kraft der immanenten logischen und methodischen Prinzipien des Erkennens im idealistischen Sinn. Der Gegenstand ist „das Unbestimmte zwar, aber im Sinne des zu Bestimmenden, im Bereiche der Bestimmungsmöglichkeit überhaupt also Liegenden"!

Auch die Zurückführung dessen, worum es sich beim Problembewußtsein handelt, auf den logischen Zusammenhang, hat nur Sinn, wenn die Problemlösung wirklich bloß Herstellung des logischen Zusammenhangs ist, also das, was es dabei zu erkennen gibt, sich in logischen Beziehungen erschöpft. Ist das nicht der Fall, so wird auch das Problembewußtsein noch ganz anderes als bloß logische Zusammenhänge „vermissen". — In Wahrheit ist das mindestens auf seinen primären Stufen auch durchaus der Fall. Es vermißt und fordert erst die Orientierung darüber, worum es sich bei dem problematischen novum überhaupt „handelt", bevor das Problem logisch gefaßt werden kann. Es werden also zunächst Sachzusammenhänge vermißt, die etwas erst zu dem machen, was es ist.

B.

§ 70. Disjunktion und Kontradiktion als Formen der Problemstellung.

Die eigentliche logische Fassung des Problems geschieht in der Form von disjunktiven Urteilen. Es handle sich etwa um das Problem, wie sich die Brieftauben bei ihren weiten Überlandflügen

[1]) Statt dessen ermöglicht in Wahrheit die ontisch fundierte Zugänglichkeit (und Zugänglichkeitsordnung) die Problemstellung.

orientieren können. Das Problem ließe sich in folgende disjunktive Urteilsform bringen: Das Orientierungsvermögen der Brieftauben muß entweder auf die besondere Schärfe eines ihrer fünf gewöhnlichen Sinne zurückgehen oder es muß ein besonderer Sinn dafür bei ihnen vorhanden sein [1]).

Man könnte es aber auch auf eine Kontradiktion hinausspielen, um die eigentliche difficultas, die vorliegt, herauszustellen: die Brieftaube, die, kilometerweit im verschlossenen Korbe fortgebracht, von allein zurückfindet, kann auf der Hinreise im Korbe keine besondere Orientierung über den zurückgelegten Weg vorgenommen haben. Die Brieftaube muß auf der Hinreise besondere räumliche Orientierungen haben vornehmen können, da sie sonst den Weg zum Rückflug nicht finden könnte.

Für die Diskjuntion ist wesentlich, daß wirklich alle sachlich bestehenden Möglichkeiten disjunktiv aufgeführt sind. Als formale Prinzipien kommen der Satz des Widerspruchs und der vom ausgeschlossenen Dritten in Frage. Ebenso bei der Kontradiktion. Es liegt keine Disjunktion und keine Kondradiktion vor, wenn die aufgeführten Möglichkeiten auch gleichzeitig oder miteinander verwirklicht sein können.

Das Klärende und Aufschlußreiche der logischen Formulierung des Problems liegt in der allerdings nur negativ bestimmten, aber exakt bestimmten Formulierung des „Erkenntnishindernisses". Dieses besteht bei der Disjunktion in der mangelnden Bestimmtheit, bei der Kontradiktion im Widerspruch.

Voraussetzung ist, daß alle möglichen Lösungen aufgeführt und also unter diesen die tatsächlich verwirklich schonte enthalten ist, so daß die Problemlösung darin besteht, das Richtige herauszufinden und dadurch das disjunktive Urteil in eine einfache Affirmation zu verwandeln [2]). Dann steht statt: A = B oder = C oder = D das assertorische Urteil: A = B.

Bei der Kontradiktion steckt das Problematische des Sachverhaltes im Widerspruch der beiden Vor-Urteile, der nur gelöst

---

[1]) Auch die Disjunktion kommt schon aus methodischer Praxis und Sichauskennen mit dem Gegenstandsbereich her. Ungereimte Möglichkeiten — daß etwa die Brieftauben durch Heinzelmännchen geführt werden — tauchen in der Disjunktion überhaupt nicht auf.

[2]) Es wird also durch die Disjunktion die Methodik eines sukzessiven Durchprobierens bestimmter überschaubarer Eventualitäten anwendbar, statt eines blinden Drauflosprobierens, das sich an x-beliebiges hält, ohne die „Chancen" einkalkulieren zu können. Insofern ist sie notwendig zur „Befragung der Natur".

und zu einer Synthese gebracht werden muß, um den Sachverhalt als unproblematischen zu erkennen.

§ 71. Logische Form des Problems und Gegenstandsbezug.

Wenn die logische Form der Problemstellung das Problematische des Sachverhalts erschöpfend widergeben soll, so liegt darin aber noch folgende fundamentale Voraussetzung: das Problematischsein der Sache ist ein Attribut derselben, das ihr nur relativ auf unsere logischen Erkenntnisbedingungen zukommt.

Das Problematischsein einer Sache heißt nämlich dann so viel wie fehlende logisch-eindeutige Bestimmtheit derselben. Wann ist aber etwas nicht logisch-eindeutig bestimmt? Darüber geben nun die Prinzipien der Logik die Auskunft: wenn etwas unvollständig bestimmt ist, d. h. wenn ihm notwendige Bestimmungen fehlen. Das soll aber nicht heißen, daß ihm ontisch sowohl diese wie jene Eigenschaften zukommen wie auch nicht zukommen können, sondern vielmehr, daß wir noch nicht wissen, welche Eigenschaften ihm zukommen und deshalb nichts Bestimmtes von ihm prädizieren können [1]).

Die logische Form des Urteils, des disjunktiven sowohl wie aller übrigen, hat nur dann etwas mit dem Gegenstand zu tuen, wenn die logische Bestimmung der Seins-bestimmtheit des Gegenstandes irgendwie entspricht. Für den Rationalismus ist allerdings logische Ordnung schlechthin Seinsordnung und logische Unbestimmtheit schlechthin Seinsunerkanntheit.

Eine andere Deutung der logischen Unmöglichkeit ergibt sich dagegen, wenn man bei der selbstverständlichen Übereinstimmung zwischen logischer Bestimmung und Seinsbestimmtheit einen Vorbehalt macht. Der Gegenstand, der sich uns als widerspruchsvoller oder logisch unbestimmter, als „problematischer" also, gibt, kann ein Seinsgefüge haben, dessen Komplexheit oder prinzipielle Irrationalität der Erfassung in logisch-eindeutigen Bestimmungen widersteht oder mindestens Schwierigkeiten bereitet.

Die in der Disjunktion formulierte logische Unbestimmtheit ist demgemäß keineswegs schlechthin gleich Noch-nicht-Erkanntheit oder bloß antizipierte logische Erkenntnis. Wäre es so, dann wäre das Problem nur Grenzphänomen der antizipierenden Herstellung des logischen Zusammenhangs im Natorpschen Sinne. In Wahrheit wird aber in der Disjunktion etwas von der

[1]) Die „Unbestimmtheit" besteht also nur für uns.

komplexen Natur des Gegenstands manifest und hat die (logisch formulierte) difficultas ein fundamentum in re.

Zahllosemale hat sich ja in der Wissenschaftsgeschichte auch der Fall ereignet, daß scheinbar (πρὸς ἡμᾶς) Sich-Ausschließendes oder Widersprüchliches als in der Sache vereint und ineinandergefügt, aber als in sich dialektisch erkannt wurde [1]).

Jedenfalls müssen wir beim Problembewußtsein auf der Stufe der logischen Fassung desselben schon Bescheid wissen über die Seinsverfassung des Gegenstandes, um den es sich handelt. Sonst könnten wir unter Umständen ganz unberechtigt logische Urteile über denselben „antizipieren". — Die Bedeutung des vorlogisch-expliziten Sich-auskennens mit dem Gegenstand wird nicht gewürdigt in der Natorpschen Auffassung. Für sie scheint es zu genügen, daß die formalen, logisch expliziten Erkenntnisbedingungen erfüllt sind [2]). Bei der faktischen Erkenntnisarbeit zeigt es sich aber, daß diese formalen Erkenntnisbedingungen nur Instrument sind, um über den Gegenstand etwas herauszubekommen. Dabei hängt es sehr von der Verfassung des Gegenstandes ab, welche allgemeinen Erkenntnisformen bei ihm überhaupt „einschlagen" und anwendbar sind.

Es kann das Problem der logischen Formen hier nicht behandelt werden. Aber folgendes ist festzuhalten: daß die logisch geformte Problemstellung den Gegenstand in seiner Besonderheit „trifft", geht zu Lasten der vor der logischen Formulierung bereits

---

[1]) Z. B. meint *John Locke* noch, daß „... ein Vorhandensein im Verstand ohne verstanden zu werden ... ganz dasselbe (ist), als wenn jemand behauptete, etwas sei und sei zugleich nicht im Bewußtsein oder im Verstand." („Versuch über d. menschl. Verstand", Phil. Bibl. (Meiner), Bd. 75, S. 29.) Seit Kant wissen wir dagegen, daß sich im „Verstand" Prinzipien betätigen, die wir gleichwohl nur in den seltensten Fällen „verstehen".

[2]) Auch *Kant*, der die „logischen Funktionen" des „Denkens" zur Fundgrube für seine Erkenntniskategorien macht, kann im Problem durchaus nicht die ernst zu nehmende difficultas und Aufgabe sehen, die ihre Forderungen an das Erkennen richtet. Wie alle rationalistisch beeinflußten Erkenntnistheoretiker sieht er im Problem nur unselbständiges Moment gegenüber formalen Erkenntnisprinzipien. Wo das Erkennen aus dem endlichen, in eine seiende Welt gestellten menschlichen Subjekt in ein „transzendentales Subjekt" versetzt ist, kann das Erkennen mehr oder minder schalten und walten wie es seinen eigenen Prinzipien entspricht, aber es muß nicht mit seinen ganzen Prinzipien dem Gegenstand entsprechen, den es erkennen soll. Vgl. demgegenüber *Kant*, „Der problematische Satz ist also derjenige, der nur logische Möglichkeit, ... d. i. eine freie Wahl, einen solchen Satz gelten zu lassen, eine bloß willkürliche Aufnehmung desselben in den Verstand" ausdrückt. („Kritik der reinen Vernunft", S. 93, Reclam-Ausgabe.)

bestehenden Sachkenntnis, die uns erst befähigt, einen Ansatz für die logische Urteilsform zu finden. Es müssen erst die Möglichkeiten eingesehen sein, die als Glieder der Disjunktion in Frage kommen und in der Problemstellung in Frage gezogen werden dürfen.

C.

a.

§ 72. Abhängigkeit der logisch geformten Problemstellung von vorgängiger Sachkenntnis.

Es handelt sich darum, aus der Kritik an der Theorie des logischen Antizipierens ein Ergebnis zu gewinnen: welche Stellung auch die logischen Formen im Erkennen überhaupt einnehmen mögen, bei dem konkreten Einzelfall der Erkenntnisaufgabe, die im bestimmten Problem gestellt wird, sind sie jedenfalls abhängig von ihrer Anwendung: dasjenige, worauf sie angewendet werden sollen, muß schon irgendwie vorausgesichtet sein. Dem Problematisch-Unbestimmten gegenüber ergibt sich immer die Frage, ob es gerade in der Hinsicht unbestimmt oder widersprüchlich ist, in der die Disjunktion oder Kontradiktion es faßt, ob also z. B. die Disjunktion wirklich eine zureichende Übersicht über die sachgemäß in Betracht kommenden Möglichkeiten gibt. Bevor das, was an einem Gegenstand problematisch ist, logisch gefaßt werden kann, muß der Gegenstand in seiner Seinsverfassung irgendwie bekannt sein, um zu entscheiden, ob das Unbestimmte oder Widersprüchliche der Diskjuntion und Kontradiktion wirklich sein Unbestimmtes oder Widersprüchliches ist.

Ist der problematische Gegenstand oder die Natur der Eigenschaften, die an ihm „vermißt“ werden, unzureichend bekannt, so lassen sich zahllose „logisch richtige“ Problemstellungen finden, die trotzdem den Gegenstand nicht treffen. Eine methodisch fruchtbare Problemstellung kommt vielmehr erst zustande, wenn die notwendigen Vorfragen beantwortet sind. — Die Ordnung im Nacheinander der Problemstellungen rückt wieder die Verbundenheit des Sich-ergebens der Probleme mit der Methode der Erkenntnis, für die sie sich ergeben, in den Vordergrund. — Es wird zugleich offenbar, daß die „Methode“ nicht allein aus formalen und aprioriſchen Prinzipien besteht, sondern Fühlungnahme mit dem seienden Gegenstand ist. Denn wir sehen sie in einer merkwürdigen Wechselwirkung mit der Schichtung des Erfaßbaren am Gegenstand: hat die methodische Erschließung eines Gegenstandes sich desselben bis zu einem gewissen Grade versichert, so ergibt sich mit einem

Mal ein neues Feld von Problematik an dem Gegenstand, d. h. der Gegenstand fordert die Einstellung des Erschließungsverfahrens auf eine neue Seite an ihm, die nun zum legitimen Problem wird, die also „auf dem Wege liegt" und für das methodische Erkennen an der Reihe ist, weil sie am Gegenstande in der Reihe seiner Bestimmungen steht. Dabei muß aber das Problembewußtsein gerade die eigenartige Erkenntnisleistung vollbringen: das Gefordertsein eines neuen methodischen Ansatzes durch den Gegenstand festzustellen.

§ 73. Abhängigkeit der Problemstellung vom Erkenntnisniveau.

Würde sich für irgend jemand ein Problem ergeben, das er folgendermaßen formuliert: ein Stein muß entweder schwer oder kalt oder schwarz sein; oder einem anderen das Problem: jeder Stein muß ein Metall sein, weil Metalloide keine Steine sind — jeder Stein muß ein Metalloid sein, weil Metalle keine Steine sind, so würde er mit diesen „Problemstellungen" gar nichts am Stein treffen. Diese Problemstellungen hätten in Wahrheit nur Sinn als Symptome seines subjektiven Erkenntnisniveaus, von dem im ersten Fall sich zeigt, daß es nicht an die Erkenntnis der aufgezählten Eigenschaften heranreicht, und im zweiten Fall, daß es über die Begriffe „Metall" und „Metalloid" nicht verfügt.

Das soll folgendes zeigen: Die Problemstellung als Ansatz der neuen Erkenntnisarbeit ergibt sich nicht direkt aus den logischen Denkformen, wie die Neukantianer wollen, sondern nur dann, wenn die Anwendung dieser Prinzipien durchsetzt ist mit Sachkenntnis und Bescheid-wissen in Bezug auf den bestimmten Gegenstand. Dieser Anwendung dient im Problembewußtsein eine Besinnung über die Natur des zu erschließenden Sachverhalts, die selber etwas anderes als logisches Urteilen ist.

C.

b.

§ 74. Abhängigkeit der methodisch fruchtbaren Problemstellung von der Vororientierung über die Natur des Problemgegenstandes.

Die „Möglichkeit" der Problemstellung übersteigt den Bereich des echten Problembewußtseins ebenso, wie der Bereich des „Denkbaren" den der Erkenntnis. Es lassen sich Fragen nach allem und jedem stellen bis zu einer wirklichen „Belästigung der Vernunft".

Demgegenüber steht die Problemstellung, die einen Bereich neuer, noch unbekannter Bestimmtheiten des Gegenstandes wirklich methodisch erschließen hilft. Die fruchtbare Problemstellung steht in methodischem Zusammenhang mit den bisherigen sachlichen Feststellungen über den Gegenstand, sie ergibt sich aus dem methodischen Eindringen in das zu Erkennende. Die logische Disjunktion von Alternativen kann nur dann der Ausdruck für ein bestimmtes Problem, das sich für das Erkennen notwendig ergibt, sein, wenn diese Alternativen nicht aus der Luft gegriffene beliebige sind, sondern solche, die sachlich berechtigt sind auf Grund dessen, was bisher über den betr. Sachverhalt bekannt wurde [1]). — In diesem Falle geht etwas ganz Bestimmtes von seiten des Sachverhaltes in die Fassung des Problems ein, nämlich in folgender Weise: die bisherige Kenntnis des Sachverhaltes erstreckte sich auf gewisse Bestimmungen desselben. Seine übrigen, noch unbekannten Bestimmungen hängen zwar im allgemeinen mit den bereits bekannten nicht durch explizite Wesensnotwendigkeiten systematisch zusammen [2]). Andererseits sind sie aber nicht beliebig gegenüber den bekannten, denn sie müssen mit diesen zusammen das Gesamtgefüge des Gegenstandes ausmachen. Auf diesen (ontologisch fundierten) Umstand kann sich die exakte Bestimmung des Problems stützen. Der Gegensatz zur Beliebigkeit ist die einheitliche Bestimmtheit des Gegenstandes, seine „veritas transscendentalis“ oder die „inseparabilitas“ seiner Merkmale. — Es muß eine Vororientierung über die Natur des Problemgegenstandes im Ganzen geben. Das ist merkwürdig genug, wenn man erwägt, daß andererseits der Gegenstand vor der Erschließung des Problematischen an ihm nicht voll gegeben sein kann. Es muß also Erschließbares in verschiedenen Schichten an ihm geben, eine Gliederung,

[1]) Das eigentliche methodische Geheimnis der Disjunktion — das hier nicht nicht eingehend behandelt werden kann — besteht darin, daß die für das Erkennen zunächst unzugängliche Realkomplexion der Sachverhaltsmomente aufgelöst wird in einzelne getrennte naturae simplices. (Etwas Ähnliche liegt z. B. bei der Aufspaltung der realen Kraftwirkung in „Komponenten“ beim Parallelogramm der Kräfte vor.) Dadurch wird der reale Effekt für das sukzessive und methodisch geordnete Erkenntnisverfahren aufgeschlossen und erschlossen. Die einzelnen „Disjunktionen“ sind aber nur Hilfsmittel der Problembearbeitung und selber problematisch: Sie haben ein fundamentum in re, aber sie sind nicht real wie der wirkliche Effekt. Sie müssen außerdem hypothetisch angenommen werden; denn deduktiv wären sie nur nach vollständiger Erfassung des komplexen Ganzen zu gewinnen. —

[2]) Bzw. dies ist nur bei idealen Gegenständen, vorzugsweise bei mathematisch-geometrischen der Fall, wo der „Ansatz“ allerdings gestattet, die Lösung direkt „abzuleiten“.

die ebensowohl einen gewissen Zusammenhang wie eine gewisse Unabhängigkeit der Schichten voneinander mit sich bringt: bestünde keine Beziehung dieser Schichten untereinander, so wäre es unmöglich, daß wir uns auf das Bekannte stützen könnten bei der Erschließung des Unbekannten am Gegenstand. Involvierte aber jede Schicht für unsere bewußte Erkenntnis schon das Ganze, so gäbe es entweder gar kein Bekanntes oder gar kein Unbekanntes an ihm [1]).

§ 75. Die im „Wissen des Nichtwissens" enthaltene Gegenstandserkenntnis.

Würde das Bekannte als in sich schon abgeschlossenes System von Einzelerkenntnissen genommen, so wäre nicht einzusehen, wie die Beziehung auf den teilweise noch unbekannten seienden Gegenstand in seiner Ganzheit dazu kommen sollte. Mit dem Antizipieren und Postulieren des logischen Zusammenhangs im allgemeinen ist es nicht getan. Wenn es damit sein Bewenden hätte, so stünden wir vor einem unterbrechungslosen, kraft seiner eigenen Prinzipien sicheren Abschnurren der konstruierenden Denkapparatur, des motus intellectualis ohne Erkenntnisgewicht. Man wüßte gar nicht, woher hier die „Aporien" und „Schwierigkeiten" kommen sollten. Daß sie faktisch auftreten, beweist, daß es mit dem Abschnurren nichts ist. In Schwierigkeiten gerät das Erkennen, weil es durch kein System die Komplexheit des seienden Gegenstandes erschöpfen kann. Die Überwindung der Aporien kann nur so geschehen, daß das Erkennen sich auf das bisher Bekannte stützt und dadurch methodisch-sukzessive in das Unbekannte vordringt. Das bloße Verfügen über die allgemeinen Erkenntnisprinzipien, deren Anwendung gerade hier ins Stocken geraten ist, insofern der logische Zusammenhang zunächst abgerissen ist, würde der Erkenntnis nicht weiterhelfen. Den Weg in das besondere Seinsgefüge des Problemgegenstandes hinein muß es erst finden.

§ 76. Problembewußtsein und Methodenbestimmtheit.

Weder die allgemeinen und formalen Erkenntnisbedingungen noch explizite Begriffe sind das, worum es sich bei der primären Problembesinnung handelt; und zwar um die allgemeinen Prinzipien deswegen nicht, weil sie erst auf den speziellen Problemgegenstand

[1]) Die „Involution", die z. B. in der *Descartes*'schen Erkenntnistheorie eine so große Rolle spielt, ist etwas anderes: bei ihr war das „Involvierte" gerade verborgen und mußte erst ans Licht gebracht werden.

angewendet werden sollen, und um die expliziten Begriffe nicht, weil das Problembewußtsein über sie noch nicht verfügen kann hinsichtlich des Zentralen, worum es bei dem Problem geht. Dagegen wird die erste Orientierung des Problembewußtseins über seinen Gegenstand getragen von der Bestimmtheit der speziellen Methoden. Denn diese waren schon bei dem Erkennen in Anwendung, für das sich erst das bestimmte Problem ergeben hat. Ein Problem, das fruchtbar werden soll für den wirklichen Fortgang der Erkenntnisarbeit, kann nicht aus heiterem Himmel daherkommen oder gestellt werden, sondern es ergibt sich im Gang einer ganz bestimmten Forschungsrichtung und wissenschaftlichen Disziplin, die immer schon auf bestimmte Gegenstandsbereiche als Grundproblembestände eingestellt ist. Ohne Zusammenhang mit einem bereits methodisch erschlossenen Gebiet ergeben sich nicht einmal vernünftige wissenschaftliche Problemstellungen. Die spezielle Methode ermöglicht nämlich dem Problembewußtsein die uranfängliche „Ordnung und Disposition" des Problembestands und dadurch schließlich auch den Ansatz für die logische Präzisierung des Problems in der Problemstellung [1]).

§ 77. Ontologische Voraussetzungen für die Entsprechung von Methoden- und Gegenstandsbereich.

Verfügten wir über erschöpfende systematische Einsichten [2]) auf allen Gebieten, so brauchte es kein Problembewußtsein zu geben. Der Erkenntnisprogreß könnte sich dann wirklich durch logische Konklusionen vollziehen. Aber in Wahrheit hat die Mannigfaltigkeit des Seienden immer einen Überschuß vor der „Synthesis" der Erkenntnis in den Erkenntnisgebilden und Erkenntnissystemen, der das Erkennen zwingt, sich durch die Erwägung problematischer Disjunktionen erst in das Unbekannte vorzutasten. Wohl ist dagegen der Methoden-Bereich der einzelnen Wissenschaft, aus dem die Stellung der Probleme und Dis-

[1]) Vgl. den Hinweis *Nic. Hartmanns*, daß die Methode nicht primär selber bewußt gemacht oder „kritisch" untersucht, sondern eben einfach gehandhabt wird. (Als implizite „Ordnung" im Erkenntnisverfahren. Als „praktizierte" ist sie eben nichts anderes als ein Stück wirklicher Erkenntnisgang, der schon zur Arbeit an einem bestimmten Gegenstand sachgemäß eingesetzt ist.)

[2]) Oder hätten wir von vornherein schon lauter „generelle Begriffe" (*Hans Pichler*), so wären wir der Aufgabe überhoben, das Sich-uns-Aufdrängende erst einmal „auf Begriffe zu bringen" und für präzise Fragestellungen geeignet zu machen.

junktionen erst hervorwächst, abgestimmt auf den Sachbereich, mit dem sie sich befaßt. Die Physik erschließt mit ihrer ausgeprägten experimentell-mathematischen Methodik einen besonderen Seinsbereich. Das dieser physikalischen Methode zugängliche Sein bildet, wie es scheint, ein geschlossenes Ganzes, das sich etwa kursorisch formulieren ließe als Bereich der Erscheinungsformen der einen Weltenergie. Überall in diesem ungeheuren Sachbereich, der sich in die Bereiche anderer Disziplinen hinein erstreckt und doch nirgends in völlig getrennte Stücke zerrissen ist, bewähren sich dieselben Grundvoraussetzungen und bleiben dieselben Unmöglichkeiten ausgeschlossen.

Viel drastischer noch ist die Einheitlichkeit des Einzelgegenstandes, mit dem sich das einzelne Problem befaßt. Die bestimmte Problemstellung kann den bestimmten Gegenstand nur treffen, wenn dieser kraft seiner ontischen Verfassung durch ein einheitliches Seinsgefüge ausgezeichnet ist, an das sich ein bestimmtes methodisches Erkenntnisverfahren halten kann.

§ 78. Erkenntnismetaphysische Voraussetzungen für die Gliederung der Problembestände.

Dies ist gleichzeitig ein ontologischer Aspekt und ein gnoseologischer: das „Sich-ergeben" von Problemen als Stadien des methodischen Erkenntnisganges kann nur aus dem sachlichen Konnex herstammen, in dem die bekannten Bestimmungen des Gegenstandes mit den unbekannten stehen und durch den die unbekannten mit Hilfe der bekannten erfaßt werden können. Denn die methodus ist nichts anderes als ein Verfolgen von Seinszusammenhängen, die in den Gegenstand einführen sollen. Man sieht, wie nahe sich Ontologisches und Gnoseologisches, Erkenntnisgegenstand und Erkenntnisleistung, hier berühren: was sich subjektiv als Wissen des Nichtwissens darstellt, beruht auf folgendem ontischen Verhältnis: nur durch die relative gegenseitige Unabhängigkeit der Gegenstandsbestimmungen für unser Erkennen kann es ein bestimmtes Unbekanntes (Problematisches) an bereits teilweise bekannten Gegenständen geben. Nur durch die Verknüpfung der unbekannten Bestimmungen mit den uns bekannten, durch die partiale Bedingtheit beider durch das Gesamtgefüge des Gegenstandes, zu dem sie gehören, ist das Lösen der Probleme mit Hilfe der bereits Bekannten möglich [1]). Man sieht, wie dabei

[1]) Vgl. die cartesische Überspitzung dieses Verhältnisses ins Rationalistische: zu einer einfachen dependentia des Unerkannten vom Erkannten. (Regula VII.)

hinauszugehen ist über die bloße Dialektik im „Wissen des Nichtwissens". Was sich in der subjektiven Sphäre auszuschließen scheint (Wissen und Nichtwissen), das ist in der ontischen Sphäre verbunden durch das Hereinspielen der Gefügemäßigkeit alles Seienden, in der das Ineinander und Auseinander der Bestimmungen in eine höhere Einheit aufgehoben ist.

D.

§ 79. Problembewußtsein und Methodenhandhabung.

Wir müssen von dem letzterwähnten ontischen Aspekt zurück zum Problembewußtsein, um zu antworten auf die Frage, wie sich im Problembewußtsein unser Erkennen über neues Gegenständliches vororientieren und dadurch auch erst eine explizite Problemstellung, einen „Ansatz", ermöglichen kann. Nur nach dieser Orientierung kann die Problembearbeitung richtig einsetzen.

Es ließe sich diese Orientierung nach dem Vorhergegangenen etwa vorläufig aus dem „Methodenbewußtsein" herleiten, d. h.: bei der Handhabung der Methode im bisherigen Erkennenen waren sowohl die spezielle Methode als auch die allgemeinen Eigentümlichkeiten des Gegenstandes, auf den diese Methode gerichtet war, nicht bewußt. Thematisch bewußt waren vielmehr die Einzelerkenntnisse, die sich durch diese Methode ergaben. Stößt nun dieses methodische Forschen auf ein Problem, d. h. eine difficultas, so ist es notwendig, die bisher einfach gehandhabte Orientierung über den Erkenntnisweg, über die Besonderheit des Erkenntnisgegenstandes und über dessen Zugänglichkeit für weitere methodische Ansätze durch ausdrückliche Besinnung darauf bewußt zu machen [1]).

§ 80. Die Beziehung auf den bestimmten Gegenstand im bestimmten Problembewußtsein.

Dabei ist aber eine Revision desjenigen Methodenbegriffs notwendig, dessen sich z. B. die Neukantianer bedient haben. Die allgemeinen logischen und formalen Prinzipien, die die Neukantianer mit „Methode" gleichsetzen, sollen nicht der Erfassung bestimmter ansichseiender Gegenstände dienen. Darum ist auch auf der Gegenstandsseite vom Gegenstand überhaupt, vom „zu bestimmenden X", die Rede.

---

[1]) Z. B. bei einer mathematischen Problemstellung stammt das Klarwerden über den Ansatz aus der Erfassung der einschlägigen Operation, z. B. der Aufstellung einer Gleichung, in der das Unbekannte als X auftritt.

Eigentlich sollte es ja eine Selbstverständlichkeit sein, daß eine bestimmte Erkenntnis nicht auf den Gegenstand überhaupt, sondern immer auf ihren bestimmten Gegenstand bezogen ist. Diesem bestimmten Gegenstand muß sie entsprechen, nicht den „formalen Bedingungen" der „Gegenständlichkeit", seien diese nun auf logischem oder „transzendentalem" Wege festgestellt.

§ 81. Die mehr als formalen Erkenntnisprinzipien.

In Wahrheit ist Methode also nichts anderes als das Verfahren des sukzessive vordringenden Erkennens mit einem bestimmten, teilweise bekannten und teilweise unbekannten Gegenstand, entsprechend dessen Natur und Zugänglichkeit für Erkenntnis. — Dementsprechend ist das Methodenbewußtsein, das für das Problembewußtsein in Betracht kommt, das Bewußtsein der auf einen bestimmten Gegenstand (welcher sie erfordert) angewandten Methode, bzw. dessen, was zur Anwendung der Methode auf den bestimmten Gegenstand gehört. Das, was an allgemeinen logischen Voraussetzungen in jeder Problemstellung steckt [1]), ist das eigentliche Nichtfragliche. Es ist das, was vor und jenseits aller bestimmten Problematik steht (ohne daß ihm dies ein besonderes Übergewicht verliehe, wenn man Erkennen nicht als „reines", „ideales" sieht, sondern als die wirkliche menschliche Erkenntnisarbeit an bestimmten Problemgegenständen). Vollends die allgemeinen „Denkfunktionen", das In-Zusammenhang-bringen, In-eins-setzen, Unterscheiden usw., sind angewiesen auf das Erkennen und primäre Sich-auskennen mit Gegenständen, wenn es gilt, etwas Bestimmtes in Zusammenhang zu bringen oder etwas Bestimmtes zu unterscheiden usw.

Das relevante Problembewußtsein kommt eben nicht vom Denken, sondern vom Erkennen her. Das Erkennen ist dabei gemeint als die Leistung, die allenfalls mit den allgemeinen Denkfunktionen zu vollbringen ist, wenn wir sie problembewußt einsetzen zur Erfassung bestimmter Gegenstände. Der bestimmte Gegenstand fordert [2]), daß unser Denken erst einmal

[1]) Vgl. „Die log. Grundlagen...", S. 32.

[2]) Aber was soll der Gegenstand „fordern", wenn ihn sein Erkanntwerden gar nichts angeht? Es kann nur heißen, daß unser Erkennen sich selber Forderungen stellt in einem eigenartigen Hinblick auf den Gegenstand. Dieser Hinblick ist noch nicht die explizite Erfassung des Gegenstandes, denn er soll erst das Erkenntnisverfahren ermöglichen, das zu dieser führt. *Kant* ließ für das Eingehen der apriorischen Erkenntnisfunktionen, der „modi des Denkens", auf den Einzelgegenstand die Anschauung („conceptus singularis", vgl. „Kritik der reinen Vernunft", S. 278, Recl. Ausg.) einspringen.

auf ihn eingehe. Ebenso müssen auch die allgemeinen Erkenntnisprinzipien zu bestimmten einschlägigen Methoden spezialisiert werden.

Im Sich-Aufdrängen als Problem scheint der Gegenstand eine „Forderung" an das methodisch verfahrende Erkennen zu richten. Diese Forderung muß selber erst einmal verstanden werden und dem dient das Problembewußtsein, das dann seinerseits das methodische Erkenntnisvorgehen über die Erfordernisse der bestimmten Problembearbeitung orientiert.

Was *Descartes* schlicht als Regel beim Problembearbeiten anführt, das Isolieren dessen, worum es sich handelt durch Weglassung des Unwesentlichen, diese Grundmethode der Problembearbeitung kann doch erst angewandt werden, wenn im vorgängigen primären Problembewußtsein schon die Verteilung der Gewichtigkeitsakzente: Wesentliches — Unwesentliches vollzogen worden ist. Dabei muß dieses primäre Problembewußtsein der Natur des Gegenstandes entsprechen. Das „Disponieren und Ordnen" der problembewußten Erkenntnisarbeit, von dem *Descartes* sprach, erweist sich ebenfalls als unterbaut von einer vorgängigen intimen Fühlungnahme mit dem Sachlichen des Problems. Diese Fühlungnahme hat sich bei der bisherigen methodischen Behandlung des betreffenden Gegenstandes ergeben und wird nun angesichts der aufgetauchten Schwierigkeit bewußt gemacht und angewandt.

Wir sind mit diesen Erörterungen so nahe an den Magnetberg der erkenntnismetaphysischen Grundfrage herangegangen, als es möglich war, ohne diese auf das Problembewußtsein beschränkte Darstellung aus den Fugen gehen zu lassen.

E.

a.

§ 82. Die verschiedene Unerkanntheit des Unerkennbaren und des erst zu Erkennenden.

Gewisse allgemeine Bestimmungen müssen allen möglichen Gegenständen zukommen als Voraussetzungen dafür, daß diese überhaupt erkennbar sind als „Gegenstände möglicher Erfahrung". Die rationale Ontologie meinte sie mit ihrem Begriff der „veritas transcendentalis" in den Gegenständen und *Kant* mit seinen Kategorien im Erkennen, die „Arten (sind) ... einen möglichen Gegenstand ... zu definieren" *). Ihre Rolle für die Erkenntnisfunktion ist am schwersten zu ergründen: sind sie Gesetze

*) „Kritik der reinen Vernunft", S. 223, Red.Ausg.

des Erkennens oder Gesetze des zu Erkennenden oder am Ende teilweise beides? Ist das letztere der Fall, so haben sie etwas mit Seinsgesetzen zu tun. Diese aber sind Allgemeinheiten des Seins und reichen als solche über den begrenzten Bereich der einzelnen erkannten und erkennbaren Gegenstände hinaus. Ihr Bereich ist das „Seiende als Seiendes", das Allgemeinste, was wir uns denken können. Es ist als solches unerkennbar. Man versteht die menschliche Neigung, dieses unbezwingliche Irrationale einfach zu ignorieren und wegzulassen als etwas, was uns doch nichts angeht. Gerade der Idealismus, der das Ansichseiende wohl sah, wie der kantische, hat sich dies zu Schulden kommen lassen: Er verzichtete auf die Behandlung des Ansichseins und hielt sich an das Erkennbare. Dieses war das durch die Erkenntnisprinzipien Konstituierte bzw. deren „Correlatum".

Anders steht es mit den Bestimmungen der Einzelgegenstände. Ihre Erfassung ist die Voraussetzung dafür, daß der betreffende Gegenstand wirklich erkannt wird, bzw. daß das Erkennen wenigstens soviel über ihn herausbekommt als es für den in einer Welt seiender Gegenstände existierenden Menschen erforderlich ist. Nicht der „Gegenstand überhaupt", das „Correlatum" der apriorischen Erkenntnisprinzipien, sondern der bestimmte Gegenstand, der uns in der aktuellen Situation begegnet und mit dem wir uns auskennen müssen, gibt die Aufgabe für ein bestimmtes Erkenntnisverfahren ab. Das bestimmte Noch-Unerkannte an ihm geht das Erkennen im eminenten Sinne etwas an, im Gegensatz zu jenem unerkannten und unerkennbaren „Sein überhaupt", das als solches gar nicht Ziel der Erkenntnisbemühung ist. Um das bestimmte Noch-Unerkannte geht es dagegen gerade bei aller Erkenntnisbemühung und Erkenntnisarbeit. Der Ort, wo dieses bestimmte Unerkannte sich meldet, ist eben das Problembewußtsein. Im Stadium des Problembewußtseins haben wir es mit dem bestimmten Unerkannten an bestimmtem Erkannten zu tun, das ontisch ein bestimmtes Seiendes ist.

Der ontischen Bestimmtheit des einzelnen Seienden entspricht die Bestimmtheit des Erkenntnisverfahrens, die mehr ist als eine formal apriorische oder allgemein logische.

Diese ist bloß genügend für das allgemeine Denkverfahren, wie denn *Natorp* auch konsequent von Denken statt vor Erkennen spricht. In der wirklichen Erkenntnisarbeit ist das Denken aber darüber hinaus auf Sachliches eingestellt und zwar 1. durch das Bewußtsein bestimmter Probleme und 2. durch eine spezielle

Methodik, die ihm bestimmte Etappen vorschreibt. Was über die logischen Gesetze dabei hinausgeht, kann nicht immer einfach abgeleitet werden, aber es ergibt sich aus dem Sich-Auskennen mit der Natur des Gegenstandes im Stadium des Problem- und Methodenbewußtseins, die sich dabei in die Hände arbeiten: aus dem Methodenbewußtsein, das angesichts der Unterbrechung des methodischen Arbeitsganges durch das Problem aktiviert wurde, schöpft das Problembewußtsein, und umgekehrt: beim Sich-Einstellen der Methode auf neue, im Problembewußtsein gesichtete Gegenstandsmomente schöpft das Methodenbewußtsein aus dem Problembewußtsein [1]). Das Zusammenspiel beider entspringt dem Wesen des Erkennens als einer aktiven Bemühung um Seiendes.

Freilich sind die logischen Gesetze und der Fortgang des Denkens allgemeine Voraussetzungen auch für das Problembewußtsein, sofern es mehr als bloßes Gebanntwerden durch das Erstaunliche ist. Das Problembewußtsein ist Glied des „Denkprozesses" und abhängig vom antizipierenden Sich-Fortsetzen der logischen Formen. Aber darüber hinaus gibt es seinerseits erst die Initiative für das, was mit diesen Denkfunktionen anzustellen ist: für das Eingehen auf den bestimmten Gegenstand und damit gerade für die Umwandlung des „Denkprozesses" in den Erkenntnisprogreß.

b.

§ 83. Die ontische Struktur der Problembestände.

Eine wichtige Folgerung aus dem Eingehen des Problembewußtseins auf bestimmte Gegenstände wäre noch zu ziehen: bei der positivistisch-konventionalistischen Wissenschaftskritik spielt es eine Rolle, daß die Aufteilung von komplexen Phänomenen in einzelne Problembestände als ein eigenmächtiges Arrangement der Wissenschaften aufgefaßt wird: z. B. wird darauf hingewiesen, *Galilei* habe nicht die Gesetze für die wirkliche Fallbewegung untersucht, denn er habe sich von Anfang an nur mit dem Problem einer „idealen" Bewegung im luftleeren Raum beschäftigt, unter Vernachlässigung der aus dem Vorhandensein des Luftwiderstands entspringenden Problemkomplexion.

Wenn es möglich wäre, auf diese Frage hier näher einzugehen,

---

[1]) Natürlich ist dies nur ein Versuch, an das eigentlich Geheimnisvolle heran zukommen: wie das Erkennen über die Aporie hinwegkommt und das Problem bewußtsein aus der negativen „Verlegenheit" in den positiven „Ansatz" um schlägt.

würde sich dagegen zeigen, daß die verschiedenartigen Faktoren, die zu dem komplexen wirklichen Phänomen zusammentreten, ihrer Natur nach so voneinander geschieden sind, daß die methodische Gliederung des Gesamtproblembestandes in einzelne Problembestände geradezu von der Gliederung des Sachverhaltes gefordert wird. Das Hinzukommen des Luftwiderstandes hängt nur mit der Zugehörigkeit der untersuchten fallenden Körper zur Erde mit ihrer Lufthülle zusammen, während das Gravitationsgesetz, als dessen Spezialfall das Gesetz des freien Falles auftritt, indifferent ist gegen die Besonderheit der irdischen Verhältnisse[1]).

Und wenn alle Probleme auf bestimmte Gegenstände gehen, so könnte man allerdings gegen alle einwenden, sie griffen aus dem unlösbaren Seinszusammenhang bloß Einzelnes heraus und würden damit eben diesem Seinszusammenhang nicht gerecht. Aber anders kann unser Erkennen sich überhaupt nicht betätigen: das Sein überhaupt kann niemals „Gegenstand" für es werden. Die Totalität des Seienden überhaupt verträgt sich aber ontisch durchaus mit der Individualität des einzelnen Seienden.

Die methodische Gliederung des Erkenntnisverfahrens wertet die ontische Gliederung — den Zusammenhang und die Artikuliertheit — des bestimmten Erkenntnisgegenstandes aus und wird von ihr ermöglicht. Anders wäre ein Erkenntnisprogreß, der im Bewußtsein bestimmter Probleme mit bestimmten Methoden in bestimmte neue Sachbereiche eindringt, nicht möglich, sondern höchstens ein spontanes Emanieren der Erkenntnisse aus einem göttlichen, kreierenden Intellekt.

4. Kapitel.

Demonstration der bisher gefundenen Bestimmungen über die positiven Funktionen des Problembewußtseins an Hand eines Beispiels aus der Wissenschaftsgeschichte.

§ 84. Die besondere, „praktische" Apriorität des Problembewußtseins.

Es handelt sich darum, das eigentliche Wie derjenigen „Vorerkenntnis" und „intimen Fühlungnahme" mit dem Gegenstand, die sich im Problembewußtsein betätigt, aufzuhellen. Es ist klar, daß es sich bei dem, was wir Vororientierung und Sich-Auskennen

[1]) In naturwissenschaftlichen Untersuchungen werden bestimmte Faktoren „vernachlässigt". Diese Vernachlässigung ist aber durch den methodischen Gang und die Gefügemäßigkeit am Gegenstand gerechtfertigt.

nannten, um eine Art von „apriorischem" Erkennen handelt. Aber nicht um ein formales oder logisches Apriori, aber auch nicht um ein „praktisches Apriori". Es handelt sich darum, zwischen Scylla und Charybdis, zwischen Rationalismus und Pragmatismus, hindurchzukommen. Statt einer systematischen Diskussion des Apriori-Problems soll versucht werden, an Hand eines Beispieles aus der wirklichen Wissenschaftsgeschichte die funktionale Verbundenheit von positivem Erkennen und Einleitung dieses Erkennens im Problembewußtsein aufzuweisen.

Gerade im wirklichen Fortschreiten der Wissenschaften gibt es den „Stufenbau der Erkenntnisleistungen" von dem wir eingangs sprachen. D. h. es handelt sich bei diesem Erkenntnisgange nicht um eine glatte Deduktion, aber doch um ein Sichstützen der neuen Forschungen auf die Ergebnisse, Voraussetzungen und methodischen Mittel der bisherigen Forschungen, also um eine gewisse Kontinuität im Weiterschreiten und im methodischen Arbeitsgang des Erkennens. Auch ein „rein experimentell" vorgehender Forscher kann nicht etwa voraussetzungslos aus Experimenten seine Einsichten ableiten: um die Experimente selber anstellen und auswählen zu können, bedarf er einer sachlichen Vororientierung [1]). Als *Pasteur* seine Experimente zur Widerlegung der Urzeugung anstellte, mußte er einen Begriff davon haben, welche Versuchsanordnungen entscheidend sein mußten für seine Beweisführung. Da der Experimentator immer nur einzelne Fälle untersuchen kann, muß er sich diejenigen auswählen, die wirklich „repräsentativ" [2]) sind für das Generelle, um das es sich handelt. Die Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen muß er bereits gemacht haben, ebenso muß er sich darüber klar sein, welche Fragestellungen den Gegenstand seiner Natur nach wirklich zur Antwort zwingen, und schließlich muß er bei allem die Besonderheit des Gegenstands-

---

[1]) Nach *Natorp* geben die Experimente bzw. die „Tatsachen" bloß die Antwort „ja" oder „nein" auf die Fragen, die unser Denken ihnen vorlegt, nämlich, ob eine Vorssetzung sich bewährt oder nicht: „Das Experiment antwortet stets auf eine voraus gestellte Frage ..." „Die ‚Tatsachen' geben in jedem Fall nur Antwort auf die Fragen, die von der Erkenntnis ... voraus gestellt sind; sie entscheiden nur über voraus erdachte Möglichkeiten ..., indem sich zeigt, daß diese ... sich festhalten und durchführen lassen, gegenteilige nicht." („Die logischen Grundlagen" usw., S. 89; S. 95.) Vgl. auch *F. C. S. Schiller* „Humanismus", 1911, S. 240: „Die Wirklichkeit aber gleicht einem Orakel der Vorzeit und antwortet nicht ohne befragt zu werden."

[2]) Vgl. *Viktor Kraft*, „Die Grundformen der wissenschaftlichen Methoden", Akad. d. Wissensch. zu Wien 1925, S. 244.

bereiches, der hier in Betracht kommt, im Auge haben [1]). Hätte z. B. *Pasteur* die Versuchsballons zwar teils mit vorher abgekochten Nährflüssigkeiten gefüllt, teils mit nicht abgekochten, aber dann diese Versuchsanordnung nicht so weiter variiert, daß er diese verschieden behandelten Flüssigkeiten teils offen stehen ließ, teils in luftdicht geschlossenen Gefäßen weiter aufbewahrte und beobachtete, sondern hätte er etwa diese Flüssigkeiten bloß zu verschiedenen Tageszeiten oder an verschiedenen Orten seines Zimmers untersucht ohne Rücksicht auf die Abdichtung gegen Luft, so hätten noch so viele Versuche in dieser Richtung nichts Schlüssiges ergeben. Dann wäre er einem unwesentlichen Faktor des problematischen Sachverhalts nachgegangen und hätte einen entscheidenden vernachlässigt [2]).

Wie kann aber nun der Forscher über seinen „Problemgegenstand" so vor-orientiert sein, daß er den Gang seiner Forschungen „richtig", d. h. methodisch fruchtbar disponiert und dirigiert, wenn er doch die exakte Kenntnis des in Frage stehenden Gegenstands noch nicht hat? Dies soll an einem konkreten Beispiel untersucht werden.

§ 85. Analyse eines Beispiels aus der Wissenschaftspraxis.

Einer der seltenen Fälle in der Geschichte der Wissenschaften, wo wir eine logischpräzise Problemstellung in extenso heraus-

---

[1]) „Die Ermittlung von Gattungen durch Vergleichung verschiedenartiger Fälle einer und derselben Beziehung setzt aber wieder eines voraus: daß die verglichenen Fälle Repräsentanten der typischen Verschiedenheiten ... sind, daß sie den Umkreis der Verschiedenheit, welche deren Fälle aufweisen, beispielsmäßig erschöpfen ... Man kennt die Punkte, die zu prüfen sind, wenn die vermutete Gattung vorliegen soll, und man erhält damit einen Leitfaden (!) für die Auswahl der verschiedenen Fälle ..." *V. Kraft*, Wien 1925, S. 244.

[2]) „... Wir kennen genau (?) die Umstände, unter denen eine Beziehung im Experimentalfall aufgetreten ist. Ist das aber bei der unüberschaubaren Vielzahl der Umstände nicht unmöglich? Jede Tatsache und jede Tatsachenbeziehung steht ja in einem Komplex von Umständen darin ... Und wenn wir auch immer nur einen kleinen Ausschnitt daraus gegeben erhalten ... so sind wir ... nie sicher, ob darin ... alle wesentlichen Umstände enthalten sind ... Was gehört nicht alles zu den Umständen unter denen die *Pasteur*'schen Experimente sich ereignet haben! Die metereologischen Verhältnisse aller dieser Sommertage des Jahres 1877, die inneren und äußeren Erlebnisse *Pasteurs*, der Verkehr in der Rue d'Ulm usw. ... Eine Differenzierung der Umstände wird nur in der Weise möglich, daß man sie in Gruppen sondert ... in ‚wesentliche' und ‚unwesentliche' ... Das Experiment geht darum immer hervor aus einer genau präzisierten Fragestellung, auf die es eine ... Antwort gibt." *Kraft*, „Gr. d. w. M.", 233 f.

gearbeitet finden, ist die Untersuchung *Pasteurs* über die Urzeugung. So ist auch dadurch bemerkenswert, daß durch sie ein altes Problem wirklich gelöst worden ist. Gerade die Exaktheit der Beweisführung läßt diese Untersuchung zunächst als ein Paradebeispiel für eine rein logische Theorie des Erkenntnisprogresses erscheinen. *Viktor Kraft* z. B. stellt den Pasteurschen Erkenntnisgang als einen reinen „Folgerungs-Zusammenhang" dar [1]). Aber sehen wir zu, ob das genügt, wenn wir in die Untersuchung *Pasteurs* nicht stillschweigend die Kenntnis unserer heutigen Begriffe schon einsetzen, d. h. was wir heute schon wissen über das Wesen der Gärung, der Protozoen, der Sterilisation usw. Wir wollen uns in die wirkliche Problemsituation *Pasteurs* versetzen, an seine Stelle im Erkenntnisprogreß, von wo aus er diesen vorwärts trieb.

§ 85 a. Erkenntnisniveau.

Zunächst bemerken wir, daß die Problemstellung *Pasteurs* nicht einfach aus „schlichten Beobachtungen" herkommt, sondern aus der Kritik an bereits bestehenden Meinungen. In diesen bisherigen Theorien war der Sachverhalt so weit bekannt geworden, daß genug Material für eine präzise Problemstellung als Disjunktion oder für eine Formulierung der difficultas als Kontradiktion vorhanden war. Dankenswerter Weise gibt *Pasteur* selber eine Aufzählung dessen, was zum damaligen Erkenntnisniveau gehörte: „Im Altertum und bis zum Ende des Mittelalters glaubte jedermann an das Vorkommen der Urzeugung. *Aristoteles* sagt, daß jeder trockene Körper, welcher feucht wird, und jeder feuchte Körper, welcher trocken wird, Tiere erzeugt" [2]). „Aber bald, in der 2. Hälfte des 17. und in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts häuften sich die mikroskopischen Beobachtungen ... Da sie sich den Ursprung dieser so mannigfaltigen Wesen, welche das Mikroskop in den Aufgüssen pflanzlicher und tierischer Stoffe erkennen ließ, nicht erklären konnten, und da sie an ihnen nichts sahen, was einer geschlechtlichen Zeugung glich, wurden die Einen dazu geführt, zuzugeben, daß die belebte Materie nach ihrem Tode eine besondere Lebensfähigkeit bewahrte, unter

---

[1]) Vgl. *Viktor Kraft*, „Die Grundformen der wissenschaftlichen Methoden", Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, 203. Bd. ,Nr. 3, 1925, S. 235 f., 26, 239, 241 ff., 245 ff. Über den „Folgerungszusammenhang" s. S. 245.

[2]) *Louis Pasteur*, „Die in der Atmosphäre vorhandenen organisierten Körperchen. Prüfung der Lehre von der Urzeugung." *Ostwalds* „Klassiker d. ex. Wissens.", Nr. 39 (nach „Annales de Chimie et de Physique", 3me Série (1862), Bd. LXIV) S. 3.

deren Einfluß sich die getrennten Teile von neuem... vereinigen. Andere hingegen glaubten, indem sie die wunderbaren Ergebnisse, welche das Mikroskop sie entdecken ließ, durch die Einbildungskraft vergrößerten, bei den Insuforien Paarung, Männchen, Weibchen und Eier wahrzunehmen und traten als erklärte Gegner der Urzeugung auf“ [1]). Man sieht sehr schön, wie an das anfänglich für selbstverständlich Gehaltene durch die neue Mikroskopiermethode ein wissenschaftlicher Ansatz herangebracht wird, gleichzeitig aber dabei nicht weiterzukommen ist, da die mitgebrachten biologischen Indizien für Fortpflanzung: „Paarung, Männchen, Weibchen und Eier“ bei den Protozoen nicht anwendbar sind.

§ 85b. Widersprüche, Aporie, difficultas.

Erst 1745 kommt *Needham* mit eigentlichen experimentellen Untersuchungen speziell über diese Frage heraus. *Needham* war Anhänger der Urzeugungstheorie und versuchte als Erster einen „apagogischen“ Beweis für sie. Er verschloß die Aufgüsse hermetisch und setzte sie der Wirkung des Feuers aus. Nach seiner Meinung mußte dies selbstverständlich alle in den Aufgüssen bereits enthaltenen Keime töten. Öffnete er nach dieser Prozedur die Gefäße, so enthielten sie trotzdem Infusorien.

Mit der gleichen Experimentiermethode brachte *Spallanzani* das genaue Gegenteil heraus: „Halbstündiges Aufkochen war für das Entstehen von Aufgußtierchen der niedrigsten Ordnung kein Hindernis, welche immer mehr oder weniger alle Gefäße... bevölkerten. Aber das Kochen $^3/_4$ Stunden lang oder eine wenig kürzere Zeit hatte die Macht, die Aufgüsse der Infusorien vollständig zu berauben“ [2]). Wiederum ist die fehlende Wesenskenntnis der Infusorien und ihrer Lebensbedingungen die Ursache dafür, daß die noch so exakt durchgeführten Expiremente nichts Schlüssiges ergeben. Umstände, die man zunächst gar nicht bemerkte, die man nicht für hergehörig und repräsentativ hielt, werden plötzlich zum wesentlichen Ansatz für die Kontroverse zwischen *Spallanzani* und *Needham*. (In diesem Fall eben die Zeit des Abkochens der Präparate in ihrer Wirkung auf die Infusorien.)

Spallanzani, der auf Grund seiner eben geschilderten Versuche eine „Zeugung der Infusorien aus Eiern“ annahm, gibt selber zu: „Wenn man mittels Feuer die Stoffe, welche man in die Gefäße getan hat, und die Luft, welche in diesen enthalten ist, gereinigt

[1]) Ib. S. 4—5.

[2]) *Spallanzani*, „Opuscules“, t. I. p. 39.

hat... und wenn man trotzdem bei Öffnung der Flaschen noch lebende Tiere in ihnen findet, so dürfte dies ein starker Beweis gegen das System der Zeugung aus Eiern sein“ [1]). Aber er behauptet, daß *Needham* bei seinen Versuchen keine vollständige „Reinigung“ vorgenommen hat, durch Vernachlässigung verschiedener Faktoren.

Umgekehrt gibt *Needham*, der Vertreter der Urzeugungstheorie, zu: „... mit einem Worte... vorausgesetzt, daß er nur die vermeintlichen fremden Keime zu vernichten sucht, welche von außen kommen, (wird der Forscher) ... jene mikroskopischen Lebewesen immer in hinreichender Zahl finden... Wenn er, indem er sich an diese Bedingung hält, bei Öffnung seiner Gefäße, ... nichts Lebendes ... findet, so gebe ich meine Lehre auf und verzichte auf meine Ansichten. Das ist, glaube ich, alles, was ein einsichtsvoller Gegner von mir fordern kann.“ [2]) Er ist aber überzeugt, daß *Spallanzani* sich nicht „an diese Bedingung hält“: bloß die von außen gekommenen Keime zu vernichten, sondern „daß er nicht nur die vegetative Kraft der Aufgußsubstanzen sehr geschwächt oder vielleicht gänzlich vernichtet hat, sondern daß er auch die kleine Menge Luft, welche in dem leeren Raum seiner Flaschen blieb, durch die Dünste und die Hitze gänzlich verdorben hat. Folglich ist es nicht erstaunlich, daß seine so behandelten Aufgüsse kein Lebenszeichen von sich gaben. Es mußte so kommen.“ [2])

§ 85 c. Fehlende Vor-Orientierung.

Folgendes sind die Gründe, warum die ganze Problemstellung verfahren war: 1. begegnen wir dem Fall, daß das, was wir oben Vororientierung oder Sich-Auskennen mit der Natur des bestimmten Gegenstandes nannten, weitgehend versagt bzw. noch fehlt. Es dreht sich hier um Infusionen und Lebenserscheinungen, aber beide sollten damals erst durch solche und ähnliche Untersuchungen erforscht werden. Denn wir stehen noch ganz am Anfang der physiologischen Wissenschaft und die Kenntnis der Protozoen war eine höchst oberflächliche. Im wesentlichen hatte man sie bloß beim Mikroskopieren als „Kuriosa“ entdeckt.

Infolge der mangelnden Orientierung über das Wesentliche und das Unwesentliche an den beobachteten Phänomenen konnte man nicht beurteilen, welche Fälle und Versuchsergebnisse repräsentativ waren für das Generelle des Tatbestandes. Daß Infusorien außerordentlich hohe Temperaturen vertragen, ohne zerstört zu

[1]) *Pasteur* in *Ostwald's* Klass. d. ex. Wiss. Nr. 39, S. 7, 8 f.
[2]) Ib., S. 8.

werden, ergab sich z. B. überhaupt erst durch die Versuche *Spallanzanis*. *Needham* operierte mit einer „vegetativen Kraft" als Quelle für die Entstehung neuer Lebewesen. Wie sollte man die Bedingungen der Wirkung dieser „Kraft" kennen?

2. fehlte aber damit auch noch die einschlägige Methode. Es schien sich überhaupt erst durch den Ausfall der Untersuchungen entscheiden lassen zu können, ob die fraglichen Phänomene ins Gebiet der Biologie oder eher in das der Chemie oder bestenfalls Biochemie gehörten. Das letztere mußte der Fall sein, wenn die Entstehung von Lebewesen jeweils beim Vorhandensein bestimmter Stoffe unter bestimmten chemischen und physikalischen Bedingungen stattfindet. Zu dieser Auffassung neigten die modernen Anhänger der Urzeugungslehre. Tatsächlich drängte sie Anwendung der chemischen Untersuchungsmethode sogleich auf eine völlig falsche Fährte, indem man die chemische Beschaffenheit der Luft und, nach dem Eingreifen des großen Chemikers *Gay-Lussac* in den Streit, das Vorhandensein von Sauerstoff für das Wesentliche hielt. Darum stellen die Versuche *Needhams* und *Spallanzanis* überhaupt noch keine methodische Bearbeitung des Problems dar, so genau sie auch waren und so exakt die aus ihnen gezogenen Schlüsse. Beide haben nämlich so heterogene allgemeine Voraussetzungen, daß es nicht zum Bewußtsein derjenigen Problemstellung kommt, die von diesem bestimmten Sachverhalt wesentlich gefordert wird. Sie wollen Beweise für und gegen Theorien führen, haben aber noch keine Fühlungnahme mit dem besonderen Gegenstand, um den es sich hier handelt. Dieser Gegenstand sind nämlich eben die Protozoen mit ihren bestimmten eigenartigen Lebensbedingungen, ihren chemischen Wirkungen, ihrer Fortpflanzung, ihrem Vorkommen usw. Wir werden gleich sehen, wie *Pasteur* gerade hierbei ansetzt, aufbauend auf die Wesenskenntnis ähnlich wirkender Objekte, der Fermente. Ebenso holt er sich die eigentliche Methode, mit der hier gearbeitet werden muß, scheinbar von einer ganz neutralen Stelle abseits vom Kampfplatz der Theorien über die Urzeugung, die aber sachlich hergehört. Bekanntlich ist diese Methode zum Fundament unseres heutigen „Umganges" mit Mikroben geworden, bis in die praktische Anwendung hinein: beim Grundverfahren des „Pasteurisierens".

Spallanzani und *Needham* dagegen experimentieren an der historisch herausformulierten Streitfrage herum, ob Lebewesen unter bestimmten Bedingungen aus totem Stoff entstehen oder nicht, ohne sich als erste Etappe das Problem zu stellen: was für Lebewesen, was für Stoffe und welche Bedingungen kommen hier in

Betracht? Diese Problembesinnung ist es gerade, von der *Pasteur* ausgeht [1]) und die Ordnung und Disposition in den Problembestand bringt. *Spallanzani* und *Needham* stehen noch im Bann der Theorien, deren Zentrum ganz wo anders lag und die die Urzeugung als selbstverständlich (oder als selbstverständlich unmöglich) „ableiteten", ohne um ein besonderes Problem dabei zu wissen. Allerdings arbeiteten beide an der experimentellen „Nachprüfung" ihrer Theorien und wollten ausdrücklich, daß das Experiment entscheide. Aber im Einsatz und Ansatz der Experimente, in der Methodenanwendung, in der Auffassung des Wesentlichen und in der Übersicht über die repräsentativen Fälle trafen sie nicht das Besondere des Sachverhaltes. Sie operierten mit theoretischen Voraussetzungen, die hier nicht zupaßten und „den Gegenstand nicht erreichten": der eine hielt es für selbstverständlich, daß eine kurze Erhitzung auch die Lebewesen, um die es sich hier handelte, töten müsse wie alle anderen. Der andere ging davon aus, daß auch bei diesen Lebewesen die Fortpflanzung sich durch Eier vollziehen müsse. Durch die mangelnde Kenntnis der Problembestimmtheit konnten ihre Problemstellungen den Gegenstand nicht „zur Antwort zwingen".

§ 85d. Komplexion und Gliederung des Gegenstandes als ontische Seiten des Problems.

Wie oben entwickelt, ist die ontische Voraussetzung für den Erkenntnisprogreß (der durch das Problembewußtsein hindurchgeht), daß die einzelnen Erkenntnisgegenstände einerseits miteinander sachlich zusammenhängen im übergeordneten Gefüge des komplexen Sachverhalts (so daß wir an Hand der bekannten Einzelzüge zum unbekannten Gesamtgegenstand vordringen können); andererseits aber, daß der Problembestand gegliedert ist (so daß wir ihn in einzelne Teilprobleme zerlegen können, die gesondert und nacheinander in Angriff genommen werden).

Bei dem Sachverhalt, um den es sich beim Urzeugungsproblem handelt, liegt ontisch ein Ineinander der verschiedensten wesentlichen und unwesentlichen Faktoren vor [1]).

---

[1]) Er beginnt also mit der „Musterung des Problembestandes". Es zeigt sich hier die konkrete Ausführung dessen, was wir aus den Regulae abzuleiten versuchten: Musterung, Ordnung und Disposition, Selektion des Wesentlichen usw. als primäre Methodenschritte unter der Direktive des Problembewußtseins (S. ob. S. 23ff.).

[2]) Die Notwendigkeit des Luftabschlusses zur Sterilhaltung lenkte von vornherein die Aufmerksamkeit auf die Luft. Wir wissen heute, daß die Luft aber dabei nur eine akzidentelle Rolle spielt.

Wie sollten *Pasteurs* Vorgänger auf die richtige Spur kommen, mochten sie auch die Versuchsbedingungen noch so gründlich variieren, wenn die Bedingungen sachlich so ineinander verwickelt waren? Schaltete man nämlich die Luft oder den Sauerstoff aus, wer konnte ahnen, daß die „Resultate", die sich daraus ergaben, nur davon abhingen, ob in der Luft, bzw. dem Sauerstoff, Keime enthalten waren oder nicht?

Man beachte: die explizite Wesenserkenntnis der Sache konnte auch *Pasteur* nicht vor seinen Arbeiten haben. Sie ergab sich vielmehr erst aus seinen Untersuchungen. Wohl aber muß er den richtigen Zugang dazu gefunden haben, wie der Erfolg bewies. Denn es leuchtet nicht ein, daß er durch eine erkenntnisfremde, bloß psychologische Folge von „Einfällen" und „Gedanken" zufällig zur Lösung des Grundproblems gelangt sei.

§ 85e. Stufenbau der Erkenntnisleistungen.

„... Waren nicht die Befürchtungen *Needhams* in Bezug auf eine mögliche Änderung der Luft in den Gefäßen gerechtfertigt, wenn eine Temperatur von 100° während $^3/_4$ Stunden unerläßlich war? *Spallanzani* hätte wenigstens durchaus seinen Experimenten eine Analyse dieser Luft hinzufügen müssen. Aber die Wissenschaft war noch nicht so weit vorgeschritten; die Eudiometrie war noch nicht geschaffen worden. Die Zusammensetzung der atmosphärischen Luft war kaum bekannt. Die erste Abhandlung *Spallanzanis* stammt aus dem Jahre 1763 .... Die Entdeckung der Zusammensetzung der Luft durch *Lavoisier* stammt aus dem Jahre 1774 [1])." Durch das Fehlen der geeigneten Spezialmethoden konnte das Einsetzen am Teilproblem des Einflusses der Luft nicht „fruchtbar" werden. Auf dieser Seite, die wohl auch zum Sachverhalt gehörte, war dieser eben für die Erkenntnis auf ihrem damaligen Niveau nicht zugänglich. Nachträglich kann man alle möglichen Wege der Beweisführung und Nachprüfung einschlagen. Man hat ja auch die Wurfbewegung heute kinematographisch aufgenommen und *Galileis* Gesetze über die Form derselben anschaulich bestätigt. Aber für das wirkliche Problembewußtsein, das unablöslich an eine bestimmte Stelle des Erkenntnisprogresses gebunden bleibt, ist es ebensowenig angängig, ein paar Jahrhunderte untätig zu warten, bis andere Zweige der Forschung die bequemste Lösungsmethode herausgebracht haben, als es im Leben möglich ist, mit unseren Entscheidungen zu warten, bis wir volle Klarheit erlangt haben.

[1]) Ib., S. 9.

§ 85f. Negativität des Problembewußtseins.

Die Bearbeitung des Urzeugungsproblems ging damals weiter in der eingeschlagenen Richtung: die Aufgüsse und die zutretende Luft wurden allen möglichen Sterilisationsverfahren unterworfen. Man achtete immer nur auf die chemischen und physikalischen Bedingungen und auf den Zustand der anorganischen Stoffe, die verwendet wurden.

„Bei der alkoholischen Gärung", sagt er (*Schwann*), „wie bei der Fäulnis ist es nicht der Sauerstoff, wenigstens nicht der Sauerstoff der atmosphärischen Luft allein, welcher sie verursacht, sondern ein in der gewöhnlichen Luft enthaltenes und durch die Wärme zerstörbares Prinzip" [1]). Mit welchen Mitteln sollte man dieses unbekannte „Prinzip" der Luft erforschen? Wollte man Lebewesen für die Wirkungen dieses unbekannten Prinzips verantwortlich machen, so ergaben sich neue Schwierigkeiten. Die unglaubliche Widerstandsfähigkeit und Allgegenwart der Mikroben wich von den Eigenschaften aller bekannten Lebewesen außerordentlich ab. Aber ebensowenig gab die Variierung der physikalisch-chemischen Bedingungen (Erhitzung der Luft, Verwendung von Fleisch, alkoholische Gärung als Indikator usw.) eindeutige Antworten. Man konnte wohl eine Disjunktion aufstellen: entweder ist das „Prinzip" organischer oder anorganischer Natur. Und ebenso sah man genau den innern Widerspruch der bisherigen Untersuchungen: es ergab sich sowohl, daß das gesuchte Prinzip die Eigenschaften von organisiertem Stoff hatte, als es sich auch ergab, daß es sie nicht hatte.

§ 85g. Auffindung des Ansatzes.

Sehen wir nun, wie *Pasteur* einen Ansatz für die Arbeit am Problem der Urzeugung findet: „Seit 20 Jahren haben die Chemiker eine Gruppe von wirklich außergewöhnlichen Erscheinungen entdeckt, welche mit dem generellen Namen der Gärung bezeichnet wird. ... Ich fand, daß alle eigentlichen Gärungen, ... in Wechselwirkung zu der Gegenwart und der Vermehrung organisierter Wesen stehen. Nach meinen Untersuchungen waren die Eiweißstoffe niemals Fermente, sondern die Nahrung der Fermente. Die wahren Fermente waren organisierte Wesen [2])."

---

[1]) Ib., S. 12.

[2]) Ib., S. 19.

§ 85h. Berücksichtigung des bisher Nichtbeachteten.

Bedeutsam ist, daß *Pasteur* herkommt vom Studium desjenigen, was man bei den bisherigen Forschungen über die Urzeugung für ganz nebensächlich hielt (nämlich für das bloße Anzeichen, daß Lebewesen aufgetreten waren): der Gärungen, 2., daß er bei der Arbeit an diesem Spezialproblem einen neuen methodischen Weg der Untersuchung eingeschlagen hatte, indem er sich mit dem Unterschied von unorganisierter und organisierter Substanz und mit der Rolle der „organisierten Wesen" bei chemischen Prozessen befaßte.

§ 85i. Disjunktion.

„Wird das zugegeben (nämlich, daß die Fermente ihrer Natur nach Organismen sind), so nehmen die Fermente, wie man wußte, ihren Ursprung aus einer Kontaktwirkung der Eiweißkörper und des Sauerstoffes. Nunmehr sagte ich mir, ist von zwei Dingen nur das eine möglich: da die Fermente der eigentlichen Gärungen organisiert sind, so sind die Fermente durch Urzeugung entstanden, wenn der Sauerstoff allein insoweit er Sauerstoff ist, sie durch seine Berührung mit stickstoffhaltigen Substanzen hervorruft; wenn diese Fermente nicht durch Urzeugung entstandene Wesen sind, so greift der Sauerstoff in ihre Bildung nicht ein, insofern er nur Sauerstoff ist ... An dem Punkt, wo ich mich mit meinen Studien über die Gärungen befand, mußte ich mir also eine Meinung über die Frage nach der Urzeugung bilden. Vielleicht werde ich in derselben eine mächtige Waffe zugunsten meiner Idee über die eigentlichen Gärungen finden. Die Untersuchungen, über die ich jetzt berichten will, sind folglich nur ein notwendiger Abstecher von meinen Studien über die Gärungen. So wurde ich also dazu geführt, mich mit einem Gegenstand zu beschäftigen, mit dem sich bisher nur der Scharfsinn der Naturforscher beschäftigt hatte [1])."

§ 85k. Erkenntnispraxis.

Aus dieser Schilderung seines methodischen Zugangswegs zum Urzeugungsproblem ist deutlich abzulesen, 1. daß *Pasteur* wirklich im Gang seiner Untersuchung auf die einzelnen Probleme stößt, daß sich ihm also die Reihenfolge der einzelnen Teilproblemetappen und damit seine Methode beim Weitergehen auf dem einmal eingeschlagenen Weg ergeben. Besonders aus den letzten Sätzen ist zu sehen, wie er aus der Besinnung auf die

[1]) Ib., S. 20.

Praxis seiner bisherigen Forschungen einen bestimmten Ansatz für das Urzeugungsproblem findet. Die Schilderung der Entwicklungsstufen seines Problembewußtseins weist auf einen genetischen und doch nicht bloß psycho-genetischen Zusammenhang hin. 2. zeigt sich, daß *Pasteur* aus einer Vor-Orientierung über das Wesen der Sache, also aus seinem geklärten Problembewußtsein heraus, über die Richtung, die er weiter zu verfolgen hat, disponiert. Er will dem sachlichen Zusammenhang folgen, nicht dem Gang der historischen Kontroverse, an der sich der „Scharfsinn der Naturforscher" übte. Die sachliche Ineinandergefügtheit der Problembestände fordert den methodischen Übergang von einem Problem zum andern. *Pasteur* drückt dies durch die Abzweigung seiner Untersuchung über die Urzeugung vom Gang der Untersuchung über die Gärungen aus. („An dem Punkte, wo ich mich mit meinen Studien über die Gärungen befand, mußte (!) ich mir ... eine Meinung über die Frage der Urzeugung bilden.") Das Produktive an seiner genau präzisierten Problemstellung gegenüber der resignierenden *Schwanns* liegt in dem darin implizierten Sich-Auskennen mit der eigenen Wirkungskraft und den (allerdings noch näher zu erforschenden) Eigenschaften der Fermente als organisierter. Nirgends ist zwar etwas Explizites darüber formuliert, aber implizit ist die Orientierung bemerkbar über die Möglichkeit einer rein biologischen, von der chemischen abgesonderten Untersuchung [1]). Es liegt dies in der bedeutsamen Trennung dessen, was der „Sauerstoff allein, soweit er Sauerstoff ist", durch „bloße Kontaktwirkung" hervorruft, und dessen, was er bloß als „Reizmittel" für die biologische Wirksamkeit, für die „Bildung" von Mikroben, leistet. In dieser scharfen Trennung liegt implizit die Orientierung über eine mögliche Eigenwirkung des Organischen, das seinerseits che-

---

[1]) Um zu begreifen, was es mit dieser „Orientierung" des probierend und hypothesenbildend in das Neuland vordringenden Forschens auf sich hat (das neue methodische Wege einschlägt bevor es über ihre Möglichkeit auf Grund allgemeiner Sätze Rechenschaft geben kann) erinnere man sich des oben (s. 2. Kap. d. II. Teils) gegebenen Beispiels von demjenigen, der im Gehen einen bestimmten Weg findet, ohne ihn doch vorher genau angeben zu können. Nachdem *Pasteur* einmal den Weg einer biologischen Untersuchung eingeschlagen hatte, kommt er dazu, sich eingehend mit den Lebensbedingungen der Protozoen zu beschäftigen. Auf dem Wege dazu steht er zunächst vor der Notwendigkeit, die Protozoen der Luft zu sammeln. Nachdem er bei diesen Studien über ihre Häufigkeit, Widerstandsfähigkeit, Fortpflanzungsgeschwindigkeit usw. gesehen hatte, daß man sie in der Frage der Urzeugung nicht wie seine Vorgänger als quantité négligéable vernachlässigen darf, operierte er mit der Leitidee, daß sie allein die Gärung hervorbringen und wies dies durch Aussäen derselben nach.

mische Wirkungen erst hervorruft. Diese scharfe Trennung zwischen der Natur chemischer und biologischer Wirkungen, die sich für *Pasteur* beim Studium der Gärungserscheinungen ergeben hatte, klärt von vornherein den Ansatz zur Untersuchung der Urzeugung. Die implizite Direktive für diese Untersuchung ist die Orientierung über die besondere Rolle der Mikro-Organismen als ganz besonderer Lebewesen, die in chemische Prozesse eingreifen.

Das meiste über sie war aber noch unbekannt und mußte dem Wesen der Sache nach offenbar zuerst an die Reihe kommen, bevor man untersuchen konnte, welche Rolle sie beim hochkomplexen Tatbestand der scheinbaren Urzeugungs-Phänomene spielten.

§ 85 l. Präzise Problemstellung.

Man wird dabei von einer festen Fragestellung ausgehen können: unter welchen Bedingungen treten diese Lebewesen auf? Diese letztere Frage ist aber wiederum der Ansatz zur Urzeugungsproblematik.

Am Anfang steht ganz natürlicherweise die Ausbildung einer Methode, um die Mikroben in der Luft nachzuweisen und um festzustellen, ob sie wirklich so verbreitet sind, daß sie für so allgemeine Erscheinungen wie die Gärungen verantwortlich gemacht werden können. „Meine erste Sorge war, eine Methode ausfindig zu machen, welche gestattet, zu jeder Jahreszeit die festen Teilchen, welche in der Luft schweben, zu sammeln und unter dem Mikroskop zu studieren“ [1]).

§ 85 m. Vorbereitende Etappen der Problemaufrollung.

Die Anhänger der Urzeugung hatten u. a. ganz unzutreffende Ansichten über die Natur der Protozoen. Sie begnügen sich hinsichtlich derselben mit der Behauptung, daß dieselben lange nicht in solcher Zahl in der Luft vorkommen, um die „alte Hypothese von der Aussaat der Keime durch die Luft“ [2]) zu bewahrheiten. „Man begegnet im Staub zuweilen einigen Eiern von Mikrozoen, wie man dort eine Menge leichter Körperchen antrifft, aber das ist wirklich eine Ausnahme (!).“ [2]) Damit ist eine Annahme über das Vorkommen und die Bedeutung der Mikroben gemacht, deren Richtigkeit entscheidend dafür sein muß, ob das Problem der überall vorkommenden Gärungen überhaupt von der Untersuchung

[1]) Ib., S. 20.

[2]) *Pouchet*, „Traité de la génération spontanée“, p. 432.

der Mikroben her angepackt werden darf [1]). „Die ersten zu beantwortenden ... Fragen sind also folgende: gibt es Keime in der Luft? Ist eine genügend große Zahl derselben vorhanden, um die Erscheinungen von den organisierten Bildungen in Aufgüssen, welche vorher erhitzt worden waren, zu erklären? Kann man sich eine annähernde Vorstellung machen von einer zu erweisenden Beziehung zwischen einem bestimmten Volumen gewöhnlicher Luft und der Zahl der Keime, welche dieses Luftvolumen einschließen kann?“ [2])

§ 85 n. Ordnung und Disposition des Erkenntnisgangs.

Man beachte, daß hier nicht sofort mitten in den undruchdringlichen Komplex von verschiedenen Einzelfaktoren hineingesprungen wird, mit dem es die Versuche *Spallanzanis* und *Needhams* getan hatten, sondern es werden erst vorbereitende Untersuchungen vorgenommen. Zunächst werden die Mikroben einmal aufgesucht: „Beginnen wir damit, gibt es Keime in der Luft?“ [2]) Dann folgt die Beschreibung der *Pasteur*'schen Methode, den Staub der Luft zu sammeln, zu reinigen und die Protozoen darin zu mikroskopieren. „Die Methode, von der ich soeben gesprochen habe, um den in gewöhnlicher Luft suspendierten Staub zu sammeln und unter dem Mikroskop zu prüfen, ist augenscheinlich nützlicher Modifikation fähig.“ [3]) „Wir haben soeben gesehen, daß in der Luft immer organisierte Körperchen vorhanden sind, welche durch ihre Gestalt, ihre Größe und ihren sichtbaren Bau nicht von den Keimen anderer Organismen unterschieden werden können, deren Zahl groß ist ... Gibt es unter ihnen in der Tat fruchtbare Keime?“ [4]) Die Überschrift des nächsten Kapitels heißt: „Aussaat von Staub, der in der Luft suspendiert ist in zur Entwicklung niederer Organismen geeigneten Flüssigkeiten.“ „... Wir wollen versuchen zu erforschen, was sich bei der Berührung mit ... Luft ereignen würde, wenn man in zucker- und eiweißhaltiges Wasser Staub hineinsät,

---

[1]) Denn es mußte erst klar werden, ob man hier einen wesentlichen oder nur einen beiläufigen, unwesentlichen Faktor der Urzeugungsphänomene (wie etwa die Tageszeit oder die Stellung des Mondes usw.) vermuten durfte.

[2]) Ib., S. 21.

[3]) Ib., S. 27. Hier ist auch deutlich ausgesprochen die Einsicht in die Zugänglichkeit des Gegenstandes für ein bestimmtes methodisches Verfahren. Diese Vororientierung über die zugänglichen Seiten des Problembestandes ist wesentlich für die Disposition der Erkenntnisarbeit an sachlich verzweigten Problemen. (S. 4. Kap.)

[4]) Ib., S. 29.

den zu sammeln wir in Kapitel 2 kennen gelernt haben, ohne irgend etwas anderes als diesen Staub hineinzubringen.“ [1])

Pasteur trägt das Resultat dieser Untersuchung in zwei Thesen vor, die ebenso vorsichtig abgefaßt sind, wie die vorher zitierte *Schwanns*, aber die doch einen entscheidenden Schritt darüber hinaus bedeuten, denn sie sagen etwas über die Natur des unbekannten „Prinzips“:

„1. In der Luft sind beständig organisierte Körperchen vorhanden, welche man nicht von den wirklichen Keimen der Organismen aus den Aufgüssen unterscheiden kann. 2. Wenn man die Körperchen und amorphen Brocken, welche ihnen beigemischt sind, in gekochte Flüssigkeiten aussät, welche in vorher geglühter Luft unverändert bleiben würden, wenn man diese Aussaat nicht vornähme, sieht man in diesen Flüssigkeiten genau dieselben Wesen auftreten, wie sie sich bei Zutritt von frischer Luft entwickeln.“ [2])

§ 85 o. Wissenschaftlichkeit.

Wie sehr *Pasteur* vom vagen Herumtappen zwischen allen möglichen „unbekannten Umständen“, die sich hereinmischen können, abgekommen ist, beweist folgende Stelle: „Wenn ihr mir von gärungsfähiger Bewegung, welche ich in meinen Flüssigkeiten veranlasse, indem ich den Staub in denselben aussäte, sprecht, von gärungsfähiger Bewegung, welche zur Entfaltung der zeugenden Kräfte nötig ist, so sehe ich darin nur vage Worte, denen mich das Experiment lehrt keinen vernüftigen Sinn beizulegen.“ [3])

Statt der Verbohrtheit seiner Vorgänger in den einen kritischen Punkt der Urzeugung selber hat *Pasteur* mit seiner Problemstellung ein neues Forschungsgebiet erschlossen. Indem er sich von vornherein darüber orientierte, was das besondere Sachliche am Urzeugungsproblem war, nämlich das Auftreten von Mikro-Organismen, hatte er von vornherein für seine Untersuchung einen positiven Ansatz, einen bestimmten Sachbereich, auf den sich eine spezielle Untersuchungsmethode richten konnte. So kam es zu einer Gliederung und Einkreisung des Zentralproblems der Urzeugung selber: erst nachdem *Pasteur* das Allgemeinste über das Vorkommen und die Vermehrung usw. der Protozoen festgestellt hatte, geht er an das experimentum crucis heran — das künstliche Hervorrufen der Gärungserscheinungen durch das absichtliche Hereinbringen von

[1]) Ib., S. 34.
[2]) Ib., S. 61.
[3]) Ib., S. 43.

Protozoen in die gärungsfähigen Flüssigkeiten. Die apagogischen Beweise seiner Vorgänger hatten den Übelstand gehabt, daß man immer nur negative Feststellungen über die Natur des eigentlich entscheidenden Faktors erzielte: denn man konnte eben von vornherein nicht durch explizite Wesensschau übersehen, welche Faktoren überhaupt hier hereinspielen konnten und zu berücksichtigen waren. Darum verlor sich alles in ein unmethodisches Herumprobieren. *Pasteur* dagegen bringt sofort eine positive Richtschnur in die Untersuchung, indem er sich das Problem stellt, nachzuweisen, ob die Protozoen ihrer Natur nach die Eigenschaften und Wirkungen des „unbekannten Prinzips" haben können.

Direkt das Problem in Angriff zu nehmen, ob für die Entstehung der Infusorien organische oder anorganische Faktoren in Betracht kommen, war allzuschwierig. Wir haben ja gesehen, wie sich aus keinem Versuch ein eindeutiger Schluß gewinnen ließ, da die vorgängige Kenntnis dessen, worum es sich bei diesen Phänomenen überhaupt handelt, fehlte. Man wußte z. B. nicht, ob man diese oder jene absonderliche Eigenschaft des „unbekannten Prinzips" unter die Lebenserscheinungen subsumieren konnte. Denn es fehlten bei weitem noch die zureichenden Prämissen über die möglichen Lebenserscheinungen und Lebensbedingungen, die erst eine viel spätere Physiologie geben konnte, die bereits auf der Kenntnis der Protozoen aufbaute.

§ 85 p. Wandlung des Problembewußtseins.

Pasteur beginnt also mit der sukzessiven Erforschung der Protozoen als sachlich notwendige erste Etappe bei der Arbeit am Zentralproblem. Was die Protozoen und ihre Lebensbedingungen betraf, war für die Urzeugungsfrage wesentlich. Indem man sie mikroskopisch und durch geeignete „bakteriologische" Versuche erforschte, erwies sich das Urzeugungsproblem von einer neuen Seite her zugänglich. Es erschlossen sich ganz neue Versuchsreihen über das Vorkommen der Mikroorganismen in den verschiedensten Medien, über die Einflüsse verschiedener Prozeduren auf sie usw. — Das Problem der Urzeugung, das ein unfruchtbarer Kampfplatz weitschweifiger Theorien gewesen war, verwandelte sich also durch das geklärte Problembewußtsein in die moderne Bakteriologie[1]): „Ich glaube, daß es von großem Interesse sein würde,

[1]) Dabei wird auch deutlich, daß der Effekt des geklärten Problembewußtseins nicht darin besteht, Forschungen abzuschließen: Der neue bakterologische For-

die Studien über diesen Gegenstand auszudehnen und an einem und demselben Orte nach den Jahreszeiten, in verschiedenen Orten an demselben Zeitpunkte die in der Luft zerstreuten organisierten Körperchen zu vergleichen. Mit scheint, daß die Phänomene der ansteckenden Krankheiten, besonders in Zeiten, wo epidemische Krankheiten wüten, durch in dieser Richtung fortgesetzte Arbeiten gewinnen würden.“ [1]) Damit ergibt sich eine fruchtbare methodische Fortsetzung des Problems der Urzeugung in einer neuen, auch praktisch ungeahnt bedeutsamen Forschungsrichtung. Dabei richtet sich dieses neue Problembewußtsein auf einen bestimmten begrenzten Gegenstandsbereich, während das Konturenlose des metaphysisch angehauchten „Urzeugungsproblems“ im vorpasteurschen Streit der Theorien in Wegfall kommt.

5. Kapitel.

A

a

Zur Theorie der positiven Funktionen des Problembewußtseins.

§ 86. Die Problemstellung im Zusammenhang der Erkenntnisarbeit.

Es sollte aber auch gezeigt werden, daß *Pasteur* nicht einfach seine Problemstellung durch logische Schlußfolgerungen ableiten konnte aus den Beobachtungen, die seine Vorgänger gesammelt hatten. Er mußte vielmehr durch die Arbeit an einem Nachbarproblem auf denjenigen bestimmten Gegenstandsbereich hingeführt werden, um den es sich auch beim Problem der Urzeugung eigentlich handelte. Seine Untersuchungen über die Gärungserscheinungen waren gewissermaßen das „Sprungbrett“ zum richtigen Anpacken des Urzeugungsproblems, also auch erst zu einer präzisen Problemstellung.

Der Zusammenhang mit der bereits geleisteten Erkenntnisarbeit auf den angrenzenden Gebieten, hergestellt durch ein disponierendes Problembewußtsein, ist ein Stück aus dem Stufenbau von Erkenntnisleistungen, der den wirklichen Erkenntnisprogreß trägt. Indem das Problembewußtsein den Erkenntnis-

---

schungsweg wird mit neuen Versuchen und Teilproblemstellungen beschritten. Aber an die Stelle der unzureichend auf die sachlichen Verhältnisse eingehenden vorpasteurschen Experimente treten nun methodisch geleitete Versuchsanordnungen.

[1]) Ib., S. 28.

progreß von dem bekannten nach dem problematischen Gegenstand hindirigiert und ihn durch die Musterung des Problemstandes, durch Ordnung und Disposition des Gegebenen, durch die Anwendung spezieller Methodik usw. an den neuen Gegenstand herankommen läßt, steuert es etwas bei zum Fertigwerden der Erkenntnis mit bestimmten Gegenständen.

Das Problembewußtsein stellt aber nicht nur den innern Zusammenhalt in der fortschreitenden Erkenntnisentwicklung der Einzelnen, sondern auch in der der Generationen dar. Gerade für das Eingreifen der Erkenntnisarbeit des einzelnen Subjekts in den Erkenntnisprogreß, an dem es bloß mitarbeitet und mit dem es durch ein Geflecht nehmender und gebender funktionaler Bezüge vereint ist, erscheint das Problembewußtsein unerläßlich. Indem die Einzelnen an den ihnen bewußten Teilproblemen arbeiten, schiebt sich die Arbeit an übergreifenden Grundproblemen vorwärts, die dem Einzelnen nicht explizit bewußt sein mögen, mit denen er aber durch sein auf den seienden Gegenstand im Ganzen gehendes Problembewußtsein gleichwohl mittelbar Fühlung hat. —

Das unterirdische Kontinuum der fortlaufenden Grundproblembearbeitung kann seine Nahrung nicht beziehen aus zufälligen „Sinnesdaten" und „Impressionen", die der Tag zuträgt. Das „einzelne Gegebene", von dem die Rationalisten — und etwa auch *Kant* — ausgehen, kann von überall her aus heiterem Himmel in unser Bewußtsein hineinschneien. Aber entscheidend ist die Frage, ob wir aus dem „Gegebenen" etwas machen können. Von der Erfahrung gilt in etwas anderem Sinne, was *Hegel* vom Geiste sagt: daß „sie nur ist, was sie aus sich macht".

Die gleiche richtige Beobachtung in der Hand des Dilettanten, der sie nicht auszuwerten versteht, ist gar nichts, in der Hand des genialen Forschers ist sie alles.

Inhaltlich ganz gleichlautende Beobachtungen können ganz Verschiedenes für den Erkenntnisfortschritt bedeuten [1]). Was an ihnen verschieden ist, ist gerade die Problematik, die an ihnen bewußt wird oder nicht bewußt wird als Zugehörigsein zu Problembeständen und als Relevanz für die Arbeit an bestimmten Grundproblemen. Ihrem expliziten Inhalt sieht man das allerdings nicht an. Aber man muß sie als Stichworte im zusammenhängenden Drama der Erkenntnisarbeit an größeren

[1]) In entsprechender Weise hat die Gestaltspsychologie mit dem Dogma der „Wahrnehmungskonstanz" gebrochen. Vgl. dazu: *Koffka*, „Psychologie" in *Dessoirs* Lehrb. II. Bd.

Grundproblemen verstehen. Es kommt nicht nur auf das „Gegebene" an, sondern darauf, wem es gegeben ist bzw. für welche Erkenntnisbetätigung es sich ergibt.

§ 87. Selektion des aufgreifenden Problembewußtseins.

Daß das Erkennen nicht ein blindes Hin- und Herspringen und Herumtappen ist von Gnaden dessen, was ihm durch Zufall „gegeben" wird, ist das Verdienst einer Art von „Selektion", die das Gegebene in bestimmter Weise, d. h. im Hinblick auf bestimmte Probleme, hineinzieht in den Gang des Erkennens und für die Arbeit an wesentlichen Problemaufgaben auswertet. Aber wohlgemerkt: diese Selektion stammt weder allein aus einem reinen immanenten Bewußtseinsgesetz [1]), noch ist sie eine solche wie die *Scheler*'sche, die der Erkenntnis vorgeschrieben wird durch die erkenntnisfremde Triebstruktur oder etwas ähnliches, sondern eine Selektion, die aus der zweckmäßigen funktionalen Ordnung des Erkennens als einer zielstrebigen Arbeit, also aus der eigenen Disposition der Erkenntnisarbeit, herkommt. Nur dann werden beobachtete Erscheinungen zu wissenschaftlichen Daten, wenn sie als problematische auf dem Wege einer methodisch geordneten Erforschung von bestimmten Seinsbereichen liegen. Als methodisch ausgewertete sind die Beobachtungen etwas anderes denn als „bloße Beobachtungen". Und so weit die wissenschaftliche Grundmethode des Experimentierens reicht, sucht die Wissenschaft ihre „Gegebenheiten" selber auf, im methodischen Eindringen in das Unbekannte, unter der Direktive des Problembewußtseins: Das Problembewußtsein erhellt den Horizont derjenigen „Fälle", die es experimentell zu erforschen gilt. „Forschen" ist eben problembewußtes Erkennen, insofern es ein „zielbewußtes Verfahren des Suchens und Findens ist"; denn „die Problembestimmtheit (gibt) ... die Richtung an, in der die einschlägigen Erfahrungsmomente zu suchen sind" [2]). Darin manifestiert sich nicht die Souveränität des Verstandes, sondern die wahre Aktivität der den Gegenstand sukzessive erschließenden Erkentnisarbeit, die sich in der Kooperation von Problembewußtsein und Methodenhandhabung, nicht bloß in logischen Schlußformen, vollzieht.

---

[1]) Etwa nach Art der *Kant*ischen „transzendentalen" Prinzipien möglicher Erfahrung oder *Hegels* „Dialektik".

[2]) *Nic. Hartmann*, „Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis", S. 444. — Im Pasteurbeispiel kommt aus der Auffassung des Urzeugungsproblems als einer bakteriologischen Frage die Richtung der folgenden Versuche *Pasteurs* auf die Mikroorganismen her.

§ 88. Das Problembewußtsein als Quelle der Wissenschaftlichkeit des Erkennens.

Wie sehen deutlich, wie vor der eigentlichen Entwicklung einer Wissenschaft bereits Phänomene, die zu deren Gegenstandsbereich gehören, vermerkt werden, aber man weiß noch nichts mit ihnen anzufangen bzw. sie stehen als bloße „Kuriosa" da und erfreuen sich des „Interesses" und der „Vorliebe" einer neugierigen Schar von Dilettanten. So wurde etwa das spielerische Herumexperimentieren mit elektrischen Erscheinungen im 17. Jahrhundert geradezu zu einer Modesache, ohne daß dieser Zustrom an praktischem und emotionalem „Interesse" der Wissenschaft wesentlich genützt hätte. Erst mit der Auffindung von Beziehungen der neuentdeckten elektrischen Phänomene zu bereits methodisch verarbeiteten Gegenstandsbereichen änderte sich dies. Es geschah durch die Verbindung der Elektrizitätslehre mit der Chemie, eingeleitet durch die Entdeckung *Galvani's*, aber erst vollzogen durch die Anschauungen *Voltas* über die Natur des elektrischen Stromes als der zugrundeliegenden Generellen, und durch die Theorie *Davy's* über die Entstehung dieses Stromes auf Grund chemischer Prozesse.

Dies ist auch ein Beweis für das, was wir eingangs bei der Methodentheorie des *Descartes* ausgeführt hatten [1]: die bloße „Neugierde", die es mit einzelnen isolierten „Kuriosa" zu tun hat, muß erst methodisch diszipliniert und auf bestimmte Gegenstände hingelenkt werden, die im Gefüge bereits bekannter Gegenstandsbereiche stehen, damit sie ein fruchtbarer Antrieb für wissenschaftliche Arbeit werde [2].

Damit etwas Gegebenes vom Erkennen aufgegriffen werden kann, muß es also in einen Zusammenhang mit dem methodischen Gang dieses Erkennens gebracht werden, schon bevor es seinem Inhalt nach in einen explizit erkannten Zusammenhang gebracht ist [3]. Dies gerade geschieht durch das Problembewußtsein: es greift Gegebenes auf als für den momentanen Stand der Erkenntnisarbeit Wesentliches und bringt es so in einen Zusammenhang mit der Erkenntnisarbeit an den Grundproblemen. — Was sind nun aber die „Grundprobleme" im Gegensatz zu

---

[1]) Vgl. 2. Kapitel des I. Teils, S. 39.

[2]) Auf diese Weise wird eben Neugierde in Problembewußtsein verwandelt, sozusagen zu Problembewußtsein erzogen.

[3]) So z. B. konnte *Pasteur* vor seinen eigenen Untersuchungen gar nicht genau nachweisen, daß wirklich in der Fortpflanzungs- und Lebensweise der Protozoen der Schlüssel zur „Urzeugung" lag. Aber er war sich darüber klar, daß hier die Untersuchung einzusetzen hatte.

den speziellen? Sie wurzeln durchaus nicht nur im Generellen des Gegenstandsbereichs, sondern auch im Prinzipiellen eines erkenntniskategorialen Verfahrens, dem Gegenstandsgebiet beizukommen, also letztlich in der ontisch verankerten Zugänglichkeitsordnung der einzelnen Sachbereiche. So sehen wir etwa bei *Scheele* das Bewußtsein für das „Grundproblem" der Chemie: die „Zusammensetzung und Verbindung der Stoffe" aufkommen. So ist im Pasteurbeispiel das „bakteriologisch Erforschliche" das Grundproblem, oder etwa für die Astronomie die „Bewegungen der Himmelskörper", während die Astrophysik das über die „Beschaffenheit" derselben Beobachtbare zum Gegenstand hat. Indem die Teilprobleme solcher Wissenschaften sich im Zug der Erforschung des Grundproblematischen ergeben, sehen wir die methodische Ordnung — Verbundenheit und Gliederung — und ontische Ordnung gemeinsam an dieser Steuerung der konkreten wissenschaftlichen Aufgabenstellung beteiligt. Die Grundprobleme dagegen werden nicht „gestellt", sondern erwachsen 1. aus der Zugänglichkeit bestimmter Sachbereiche für bestimmte Disziplinen mit bestimmten Erkenntniskategorien und 2. aus der Notwendigkeit, die Seinszusammenhänge durch eine methodische Sukzession von Erkenntnisschritten zu verfolgen.

Hat das Grundproblem bereits eine Lösung erfahren, so läßt sich auf Grund des Generellen, was bei dieser Lösung erkannt worden ist, das „Darunterfallen" des einzelnen Falles subsumptiv bestimmen. Aber bevor dies möglich ist, muß schon die einzelne Beobachtung aufgegriffen und ausgewertet werden im Hinblick auf die Arbeit an dem Grundproblem, eben damit dieses gefördert werden und die Erkenntnisarbeit überhaupt in Angriff genommen werden kann. Denn wir dürfen nicht vergessen, welche Schwierigkeit für das Erkennen als Progreß daraus erwächst, daß „das der Sache nach Frühere das für uns Spätere ist". Das der Sache nach Frühere ist eben das Zugrundeliegende, Generelle und Prinzipielle, das einen Gegenstandsbereich konstituiert. Wie soll nun das Erkennen Schritt für Schritt die Einzelheiten dieses Gegenstandsbereiches durchlaufen und sich dadurch sukzessive zur Erkenntnis des zugrundeliegenden Generellen hinfinden, wenn es auf seinem Wege nicht schon eine Direktive[1]) hat, die „dawider ist", daß die einzelnen Erkenntnisschritte „aufs Geratewohl oder

[1]) Die bloße logisch-formale Richtigkeit der einzelnen Folgerungen genügt nicht. Es zeigte sich am Beispiel der Vorgänger *Pasteurs*, wie notwendig es ist, erst den richtigen Ansatz für die Schlußfolgerungen aus dem vorhandenen Beobachtungsmaterial herauszufinden.

beliebig“ [1]) getan werden? Sonst würde sich ja das Erkennen im Komplex der sachlichen Détails verirren [2]), wie wir es etwa bei den Vorgängern *Pasteurs* gesehen haben. Mit allem und jedem kann es das Erkennen nicht aufnehmen, es kann die Einzelzüge des Gegenstandes nie erschöpfen. Also muß es am Wesentlichen und Repräsentativen einsetzen und seinen Weg durch den Komplex von Einzeltatsachen disponieren durch ein vorgängiges Sich-Auskennen mit der Zugänglichkeit des Gegenstandsbereiches, bevor eine inhaltlich ausgeprägte Erfassung desselben vorliegt.

§ 89. Dirigierende, disponierende und koordinierende Funktion des Problembewußtseins.

Diese Disposition aus der methodischen Ordnung des Erkenntnisganges selber heraus soll das Problembewußtsein also sowohl beim Einsatz wie bei der Fortsetzung des Erkenntnisganges leisten. Es soll dem Erkennen den richtigen „Start“ verleihen, es soll verhindern, daß das Erkennen auf seinem Wege abirrt oder schon schief einsetzt, so daß es trotz aller logisch-formalen Ordnung nicht zu einem Ergebnis: einer Problemlösung und einem Erkenntnisresultat kommt, das der Natur seines seienden Gegenstandes gerecht wird. — Die Wahrheit oder Irrigkeit des Erkenntnisresultates leitet sich natürlich aus der Erkenntnisrelation selber her. Aber damit das Erkennen auf seinem Wege zu diesem Erkenntnisresultat nicht sich verirrt, bedarf es einer funktionalen Leitung und Ausrichtung von Anfang an. Wir haben am Pasteurschen Beispiel je gesehen, wie wesentlich es für den Erfolg der Problembearbeitung ist, wie der Ansatz gemacht wird, bei welchen Stücken des Problemgegenstandes die Bearbeitung „einsetzt“, auf welche wesentlichen Züge am Problemgegenstand sie ausgeht, welche sie verfolgt und durch welche methodische Schritte sie sich fortsetzt.

§ 90. Der Unterstrom direktiven Problembewußtseins.

Das Problembewußtsein wurde in diesem Zusammenhange als ein „Unterstrom“ unter dem bewußten und expliziten Erkenntnisverfahren bezeichnet. Das Wesentliche daran ist folgendes: die Erkenntnisarbeit wird in weitgehendem Maße in bestimmte Rich-

[1]) Vgl. *Kant*, „Kritik der reinen Vernunft“, S. 119, Recl.-Ausg.

[2]) Es würde z. B. in einen anderen Gegenstandsbereich hinübergeraten, wie die Vorgänger *Pasteurs* in die Chemie hinübergeraten waren.

tungen gedrängt durch den „Streit der Meinungen", durch „Kritik" und „Widerspruch" [1]), durch historisch überkommene Fragestellungen und Streitfragen. Es war an dem Pasteurschen Beispiel zu sehen, wie sich das Erkennen auf diese Weise in Sackgassen verirrt und von der Berührung mit dem eigentlichen Sachverhalt entfernt. Neues Leben bringt erst die Berührung mit neuen Einzelproblemen mit sich, die wesentlich sind für die Bearbeitung des Grundproblems und die von den bisherigen Theorien „übersehen" worden sind. Denn diese haben das Sich-Auskennen mit dem Sachbereich verloren zugunsten bestimmter „Vorentscheidungen" über das Prinzipielle [2]), die ihnen den Problembestand in einseitigem Lichte zeigen. Das Problembewußtsein muß also in seiner richtunggebenden Funktion weitgehend unabhängig sein vom Geltungsanspruch der bestehenden Theorien aber dafür mit dem Sachlichen einen unbeirrbaren Kontakt haben. Die fruchtbare Kritik an bestehenden Theorien wird ermöglicht durch das problembewußte Fühlunghaben mit einem neuen sachlichen Erklärungsprinzip. Ohne in dieser Weise bereits mit der Sache Fühlung zu haben, kann die Kritik auch nicht gegen bestehende Theorien sachliche Argumente vorbringen, mag auch dieses Vorwissen um die Möglichkeit neuer Erkenntniswege noch nicht die Form einer expliziten Kenntnis des wahren Prinzips haben und sich deshalb die Form einer Kritik an der Erklärung durch das falsche Prinzip geben.

Dies ist wieder ein Fall von negativem Vorwissen, hinter dem doch etwas eminent Positives steckt. So wuchs etwa die Galileische Physik aus der Aufgabe heraus, die *Galilei* sich gestellt hatte: die Aristotelische Physik, die er als nicht mehr genügend empfand, zu ersetzen durch eine Physik, die auf ganz neuer Grundlage errichtet war. Dies war sein „Grundproblem", das seine Bemühungen und Experimente von Anfang an mitbestimmte, aber das erst am Ende seiner Arbeiten explizit hervortreten konnte.

Das sollen Versuche sein, Argumente verschiedener Art beizu-

---

[1]) Vgl. die Rolle, die *Robert Heiß* dem Widerspruch für die „Methodenbegründung", für die „Erschließung neuer Phänomenbereiche" und überhaupt für die „wirkliche" Methode des Denkens gibt. („Logik des Widerspruchs", S. 76; S. 78).

[2]) Das „Prinzipielle" ist nichts anderes als dasjenige, aus dem sich vermittels der „dependentia" (die bereits *Descartes* würdigt) die besonderen Verhältnisse und Konsequenzen ableiten ließen. — Aber, mit Ausnahme idealer Wissenschaften wie z. B. der Mathematik, sind die „Prinzipien" für uns mit Irrationalität umhüllt. Umsomehr stellen sie Gegenstände von immer neuen hypothetischen Vorgriffen dar.

bringen für die am Anfang dieser Arbeit ausgesprochene These, daß die Einzelerkenntnisse immer schon bestimmt seien vom Gang der Erkenntnis her, also auch die Inangriffnahme der Einzelprobleme von der Arbeit an einem Grundproblem her. Denn die Einzelprobleme ergeben sich bei der sukzessiven Bewältigung der Grundprobleme und erweisen sich für diese als fruchtbar. Und dies wieder deshalb, weil die Einzelproblemgegenstände sachlich zum Gefüge des Grundproblembestandes gehören. Diese Gefügemäßigkeit und Artikuliertheit des Seinszusammenhanges wird durch den methodischen Erkenntnisgang mit seiner Gliederung und Disposition in bestimmten Etappen ausgewertet. Daß dabei wirklich das Problembewußtsein eine Leistung zu vollbringen hat, erweist sich eben daraus, daß es die explizite Erkenntnis des Sachzusammenhanges und des Gefüges der einzelnen Gegenstandsmomente zu ersetzen hat; denn diese kann sich erst am Ende der Erkenntnisarbeit ergeben, wenn eine Überschau und Wesenserkenntnis des zugrundeliegenden Prinzipiellen am Gegenstandsbereich möglich ist [1]). Für die vordringende Erkenntnisarbeit wird die inhaltlich fertige Einsicht ersetzt durch ein dem Sachbereich wirklich angemessenes und mit Problemgegenstand und einschlägiger Methode vertrautes Problembewußtsein. Das einzelne Gegebene und die einzelnen Erkenntnisschritte sind immer schon „methodisch integriert" als zugehörig zum Bestand und zur Bearbeitung eines Grundproblems, mag dieser Zusammenhang der „Erkenntnispraxis" auch nicht ausdrücklich bewußt sein [2]).

§ 91. „Apriorität" des Problembewußtseins bei der Erkenntnisarbeit.

Das Problembewußtsein kommt vor den einzelnen Theorien, die bestimmte Erklärungsprinzipien formulieren und die selber

[1]) Z. B. da wir heute die Lebensbedingungen der Protozoen kennen, läßt sich angeben, welche Faktoren für Versuche von der Art, wie sie *Pasteur* anstellte, ausschlaggebend sind und welche nicht. Aber *Pasteur* konnte das noch nicht. Trotzdem mußte seine Versuchsanordnung einerseits für das Problem entscheidend sein, andererseits durfte er sich nicht in die Unendlichkeit möglicher Détails verlieren.

[2]) *Kant* („Krit. d. r. V.", S. 505—506, RA): „Umgekehrt ist die systematische Einheit ... lediglich nur projektierte Einheit, die man an sich nicht als gegeben, sondern nur als Problem ansehen muß; welche aber dazu dient, zu dem Mannigfaltigen und besonderen Verstandesgebrauche ein Prinzipium zu finden und diesen dadurch auch über die Fälle, die nicht gegeben sind, zu leiten (!) und zusammenhängend zu machen (!)".

nur einzelne Etappen sind bei der Arbeit an den ganz großen Grundproblemen, deren säkulares Ausmaß die Überschau durch den einzelnen Forscher unmöglich macht. Im plastischen Magma des Problembewußtseins entwickeln und wandeln sich die verschiedenen Theorien. Man vergegenwärtige sich etwa, wie die verschiedenen Theorien über das Wesen der Elektrizität, die wir heute als irrtümlich erkannt haben, die wirkliche Erforschung des elektrischen Phänomenbereichs begleiteten. Die großen Förderer der Elektrizitätslehre: *Galvani*, *Volta*, *Ampère*, *Faraday* usw., hatten Auffassungen über das Wesen der Elektrizität, als „Fluidum", „Kontaktwirkung", „Ätherwellenbewegung", die wir heute als irrtümlich ansehen auf Grund unserer Theorie der elektrischen Ladungs- und Wirkungseinheit. Nichtsdestoweniger schufen diese Männer die Grundlage der Elektrizitätslehre: obwohl sie gar nicht wußten, was Elektrizität ist, wußten sie, wie Elektrizität zu erforschen ist.

§ 92. Das Problembewußtsein als Orientierung auf den totalen Gegenstand hin.

Es zeigt sich nach alledem, daß die Folge der Erkenntnisse im Erkenntnisprogreß untrennbar ist von der Folge der Probleme, wenn auch beide nicht zusammenfallen. Denn das Problembewußtsein ist immer vor der einzelnen expliziten Erkenntnis und auch immer schon wieder über sie hinaus, ähnlich wie der Gegenstand vor seinem Erkanntwerden und über unsere Erkenntnis hinaus existiert. Und gerade mit der Seinstotalität des Gegenstandes hat das Problembewußtsein in eminenter Weise Fühlung. Während die einzelnen expliziten Erkenntnisse sich auf einzelne Ausschnitte aus dem Komplex des Gegenständlichen beschränken, lenkt das Problembewußtsein das Erkennen immer wieder auf neue, bisher vernachlässigte Züge des Gegenstandes hin und zieht es in immer neuen Etappen in die Seinstiefe des Gegenstands hinein. Im Problembewußtsein tritt die eigentliche Prospektivität und Ponderanz, das eigentliche „Ziel" der Erkenntnisbemühungen überhaupt hervor. Das letzte „Ziel" des Erkennens ist der Gegenstand in seiner Seinstotalität. Das Problembewußtsein drängt also das Erkennen, das sonst in einzelnen Theorien erstarren könnte, immer wieder zu neuer Bemühung hinaus auf das, was außerhalb des bereits erkannten Bereiches liegt und zum Sein des Erkannten gehört. Dies nimmt sich ‚vom erkannten und theoretisch geklärten Bereich aus gesehen, zunächst als „Problem" aus und appelliert als solches erst an die Erkenntnisarbeit. Wir sehen in der Wissenschaftsgeschichte diese funktionale Hinlenkung des Erkennens auf den totalen Gegen-

stand sich vollziehen durch das Auftauchen neuer Problematik an scheinbar bereits Erklärtem und unproblematisch Gewordenem.

§ 93. Das Problembewußtsein als Direktive zur Erkenntnis von Neuem.

Etwas aus dem „Gegebenen" und Bekannten, das sich nur um einen Nebenumstand zu drehen schien, rückt in den Vordergrund. Es meldet sich als Problem und die einsetzende Problembesinnung erkennt es als Wesentliches. Die bisherige Theorie, die auf einen anderen Grundzug des Gegenstandes eingestellt war, hatte dieses Stück des Grundproblembestandes als „nichts Besonderes" empfunden. Dadurch war man darauf als auf ein Sonderproblem nicht eingegangen und deshalb dem besonderen Problemgegenstand, der dahinter stand, nicht gerecht geworden. Nun muß man ihm aber gerecht werden, da das Grundproblem sich gerade von dieser Sonderproblemstellung aus als methodisch zugänglich erweist. Aus zahllosen Beispielen sei nur ein einziges aufgeführt.

„Als *Mendel* sich mit den von *Kolreuter*, *Gärtner* und vielen anderen über die Bastardierung angestellten Arbeiten beschäftigte, fiel ihm auf, daß man bisher versäumt hatte, für die verschiedenen Formen der Hybriden, und zwar für die einzelnen Generationen, die numerischen Verhältnisse festzustellen [1]). Darin erblickte *Mendel* seine Aufgabe. Um sie zu lösen, kreuzte er zwei Pflanzenarten, die konstante, scharf von einander unterschiedene Merkmale besitzen, und deren Bastarde in der ersten und den späteren Generationen keine merkliche Störung in der Fruchtbarkeit erleiden" [2]). Man sieht, wie das Verfolgen bisher als nebensächlich behandelter Merkmale das Erkennen in einer neuen Richtung auf den seienden Gegenstand hinführt und wie dieses Verfolgen selbst von Problembewußtsein, d. h. von der Vororientierung über neue methodische Zugangsmöglichkeiten zu neuen Gegenstandspartien geführt wird. Ganz neue Détails des Sachzusammenhangs werden wesentlich, weil sie die Anwendung der neu eingesetzten speziellen Methode ermöglichen. (In diesem Falle z. B. die Konstanz und Unterschiedenheit der Merkmale der Hybriden usw.) Vorher war von der Rolle des Problembewußtseins beim Einsatz wissenschaftlichen Er-

[1]) Vom Verf. gesp.

[2]) *F. Dannemann*, „Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhang", IV. B., S. 262.

kennens die Rede. Jetzt handelt es sich um seinen Effekt beim Übergang von einer Phase der Forschungsarbeit zur nächsten, der in der Fühlungnahme mit einer „neuen Seite" des zu erforschenden Gegenstandes besteht.

Während im Fall der problembewußten Kritik die Abwendung von einer bereits bestehenden Auffassung das entscheidend Neue bringt, so hier das Hinausgehen über eine bisherige Forschungsetappe und das Betreten eines neuen Wegs zum Gegenstand. Der Aufbruch in Richtung auf eine neue Zugänglichkeit des Gegenstandes ist das positiv gewordene Problembewußtsein [1]). — Dabei zeigt sich auch die Bedeutung des problembewußt betriebenen Durchprobierens möglicher Lösungen, durch das die Beschreitbarkeit neuer Zugangswege zum Gegenstand erst in Erfahrung gebracht wird. Dies ist das für die Wissenschaftspraxis im Stadium der primären Problembearbeitung unerläßliche Sichherantasten an den Gegenstand. Verschieden davon ist das unwissenschaftliche und unproblembewußte Drauflosprobieren, dem die Vororientierung über die Zugänglichkeit des Gegenstands fehlt [2]).

§ 94. Die Fruchtbarkeit des Problembewußtseins als Zugang zu neuen Gegenständen.

Das Beispiel sollte vor allem folgendes illustrieren: es gibt eine „Fruchtbarkeit" des Problembewußtseins für das Erkennen. Freilich ist nicht das Bewußtsein jedes beliebigen Problems fruchtbar, noch ist es für jede beliebige Erkenntnis fruchtbar. Vielmehr bedeuten nur diejenigen Probleme, die sich bei der wirklichen Erkenntnisarbeit (in die man sich hineinversetzen muß) ergeben, methodisch notwendige Etappen und Durchgangsstadien für den Erkenntnisprogreß, im Gegensatz zu „müßigen" Problemstellungen. Andererseits bedeuten diese Probleme nur etwas für die wirkliche Erkenntnisarbeit an bestimmten Gegenständen. — Ein Es-aufnehmen-wollen mit allen möglichen Problemen würde die Er-

[1]) Der élan für die neue Erkenntnismethode stammt also aus dem Vermissen eines Moments am bisherigen methodischen Rüstzeug, aus der negativen Einsicht, daß etwas „fehlt". Vgl. dazu d. 1. Kapt. d. II. Teils. — Das Beispiel zeigt auch, daß das Positive des Problembewußtseins im Erkenntnisprogreß an die dauernden Wandlungen desselben, also gerade an seine „Labilität", geknüpft ist.

[2]) Ein weiteres Beispiel für die fruchtbare Leistung des Problembewußtseins, das auf neue Züge am Gegenstand hinführt, ist folgendes: Die für die neue Verbrennungstheorie und den Sturz der Phlogistontheorie wesentlichen Beobachtungen waren alle schon von *Scheele* angestellt worden. Aber erst indem *Lavoisier* nach den quantitativen Verhältnissen dabei fragte, ließ sich die Oxydation exakt verfolgen. —

kenntnis dagegen nicht in einem geordneten „Gang“ fortschreiten lassen. Dieser konstituiert sich durch die zielbewußte, „praktische“ Ordnung, in der die einzelnen Schritte getan werden.

§ 95. Problembewußte Erkenntnisarbeit.

Die innere Struktur des Erkenntnisganges ist etwas anderes als eine psychische Aneinanderreihung. Sie bedeutet aber auch mehr als einen Systemzusammenhang expliziter Erkenntnisinhalte, die sich durch Schlüsse auseinander deduzieren lassen. Was darüber hinausgeht, macht den Stufenbau der Erkenntnisleistungen in der wirklichen Erkenntnispraxis aus. Eine Fülle spezieller methodischer Erkenntnisprozeduren ist koordiniert und „eingesetzt“ zur Arbeit an einem Grundproblem d. h. zur allmählichen Erschließung eines ganzen Gegenstandsbereichs. Eine Fülle von „möglichen Lösungen“ muß (bei gleichzeitigem Ausschluß des sachlich Unmöglichen) durchprobiert, eine Fülle von „Versuchsanordnungen“ muß (unter Heranziehung aller einschlägigen Spezialmethoden) durchvariiert und eine Fülle von „Teilergebnissen“ muß zusammengetragen und überschaut werden bei diesem methodisch gegliederten Arbeitsgang. Über die bloß formalen Ableitungsprinzipien hinaus muß dieses ganze Vorgehen ständig zielbewußt geordnet und disponiert sein im Hinblick auf das, worum es sich handelt, und dieser Hinblick ist dauernd gegenwärtig in Gestalt des Problembewußtseins. Dieses begleitet [1]) die Methodenhandhabung als implizites Grundproblembewußtsein; wo aber der geordnete Erkenntnisgang auf eine Schwierigkeit stößt und in ihr steckenbleibt, da tritt es als Bewußtsein eines bestimmten Problems direktiv hervor: ebensowohl geboren aus der interruptio des motus cogitationis — als auch die Überwindung und Überbrückung derselben gerade durch seine Bewußtmachung anbahnend. —

Die Bedingungen der Möglichkeit des Erkenntnisprogresses und der wahren Antizipation des zu Erkennenden sind 1. ontologischer Natur (der Konnex der einzelnen zu erkennenden Gegenstände), 2. gnoseologischer (der methodische Fortgang des Erkennens, der den ontischen Konnex auswertet) und 3. funktionaler (das

[1]) Während nach *Kant* die Apperzeption: „ich denke“ alles Erkennen begleitet, als „Vehikel der Kategorien“ (Vgl. „Kritik der reinen Vernunft“, S. 294 und S. 297, Recl.-Ausg.) — eine sehr subjektiv-psychologische Begleitmusik! — scheint in Wahrheit alles Erkennen von dem Bewußtsein „es handelt sich um dieses bestimmte Problem“ (mehr oder minder explizit) begleitet zu sein. —

Sich-orientieren-können über den weiteren Erkenntnisgang aus der „Ordnung und Disposition" des bisherigen heraus). Dem Seinskonnex entspricht die Methodenkontinuität im zielbewußten Verfahren des Suchens und Findens, der Seinstiefe der Erkenntnisfortgang, und der Seinsstruktur die Gliederung des Erkenntnisverfahrens in eine geordnete Folge von Problembearbeitungsetappen [1]).

Wenn der innere, zielbewußte Zusammenhalt im Arbeitsgang des Erkennens durch das Auftauchen eines neuartigen Problems scheinbar unterbrochen wird, so hilft er gleichwohl, der neueinsetzenden Problembearbeitung die Richtung auf eine Bewältigung des Problematischen zu geben; versagt eine spezielle Methodik vor einem neuen Problem, so bieten sich gleichwohl methodische Hilfsmittel, die in der bisherigen Methoden-Praxis nicht voll beachtet und ausgewertet waren, als Ersatz an; und richtet sich das Problembewußtsein auf einen ganz neuen Gegenstand, so bleibt doch ein Unterstrom von Grundproblembewußtsein, mit dem das novum schon als Erstaunliches und die bisherige Arbeitsweise Unterbrechendes in einer negativen Beziehung steht und aus dem es auftaucht, unverändert erhalten. — Es gibt einen mehr als deduktiven und mehr als psychologischen Zusammenhang der Erkenntnisse, der aus der folgerichtigen Anlage des gesamten Erkenntnisunternehmens (der „Erkenntnispraxis") stammt und aus dem funktionalen Gefüge der Einzelleistungen bei der zielbewußten Bemühung um die fortschreitende Erschließung des Seienden. Das Eigenartige an jenem funktionalen Zusammenhang ist, daß er ebensowohl eine besondere Art von Kontinuität wie auch ein immer neues Unterbrochenwerden derselben in sich begreift. Dies gehört zur dynamischen Natur der Erkenntnisaktion. Es gibt ein Vordringen und ein Steckenbleiben im Erkenntnisgang, deutlich abgehobene Absätze und „Niveaux" und von einander geschiedene Stadien und Epochen der Entwicklung [2]).

---

[1]) Vgl. die Disposition des Forschungsganges bei *Pasteur* und die daraus resultierende Folge von Fragestellungen und Experimenten. — Vgl. auch das im 2. Kap. d. I. Teils über die Regulae Gesagte.

[2]) Natürlich betätigen sich beim Erkenntnisprogreß logische Ableitungsprinzipien und psychische Assoziationsgesetze. Aber die eigentliche Erkenntnisleistung (bei der es sich um Erfassung des Gegenstandes handelt) läßt sich nicht darauf reduzieren. Darum können auch Rationalismus und Pragmatismus gewisse Seiten der Erkenntnisfunktionalität erschließen, aber nicht den Kern dessen, worum es beim Erkennen geht.

b.

§ 96. Die Dramatik des Erkenntnisganges.

Die Unterschiede in den Situationen des wissenschaftlichen Lebens im Großen, wie sie sich bei der fortlaufenden Erkenntnisarbeit ergeben, spiegeln sich in den Wandlungen, die das Problembewußtsein erfährt: In diesem künden sich das Aufkommen neuer Auffassungsrichtungen und das eigenartige Veralten anderer, von denen sich das wissenschaftliche Interesse abwendet, im Voraus an.

In bestimmten Phasen der Wissenschaftsentwicklung wird im Aufreißen neuer, vielfältiger Problemhorizonte geschwelgt. Das ist bei der Entdeckung von gegenständlichem Neuland der Fall, in der „Gründerzeit" der einzelnen Disziplinen. So war es etwa, als *Malpighi*, *Swammerdam* und *Leeuwenhoek* die Grundlagen zur mikroskopierenden Anatomie legten. — In anderen Phasen wiederum handelt es sich darum, eine umwälzende Entdeckung auszuwerten: die Probleme heften sich an die Konsequenzen der betr. Entdeckung und sollen in langsamer, methodisch zielbewußter Kleinarbeit die neu aufgetauchten Tatsachen der Theorie und dem Erklärungs-Zusammenhang der bisherigen Kenntnisse eingliedern helfen. So z. B. in jenem Zeitraum der Geschichte der Astronomie, der nach *Kepler-Newton* begann. — Und wiederum in anderen Phasen waltet eine sorgfältige Kontrolle und Einengung des nahezu vollständig erschlossenen Problemhorizonts. Die nicht-spruchreifen und nicht-aktuellen Probleme werden geradezu verpönt. Z. B. von den drei phylogenetischen Grundproblemen: 1. Gibt es überhaupt eine Deszendenz der Arten? 2. Welche Form hat der Deszendenz-Zusammenhang? (einheitlicher Stammbaum oder nicht?) und 3. Welches sind die Faktoren, die Deszendenz möglich machen? (Mutation, Selektion usw.), hat — seit dem Verstummen des lauten Streits um *Darwins* Theorie — das letzte Problem den Vorrang erhalten, während in der Behandlung der beiden anderen eine bedeutende Zurückhaltung am Platze erscheint.

In Wahrheit sind diese Erscheinungsformen der inneren Dramatik des Erkenntnisprogresses, bei der wir das Problembewußtsein als mehr oder weniger verdeckten Unterstrom agieren und der Erkenntnisarbeit verschiedene Impulse verleihen sehen, nicht auf getrennte Stadien der Geschichte allein verteilt, sondern stehen dauernd nebeneinander und in Konkurrenz miteinander: die einen tendieren, das Erkennen hinauszureißen über seinen gegenwärtigen

Horizont in Richtung auf neue Problemgegenstände hin, die anderen, es bei einer genauen Musterung des bestehenden Materials und erschöpfender Bearbeitung der Einzelprobleme festzuhalten oder es in einen genau überschaubaren und gesicherten Bereich einzugrenzen und gegen das wahllose Aufgreifen müßiger und abwegiger Problemstellungen zu beschirmen.

c.

§ 97. Das Positive am Problembewußtsein.

Obwohl es hier nicht versucht werden kann, Grundsätzliches zur Methodologik der Wissenschaften vorzubringen [1]), muß doch wenigstens für die Funktionen des Problembewußtseins eine positive Charakteristik an Hand des bisher gewonnenen Materials skizziert werden:

1. Ein erster positiver Aspekt des Problembewußtseins ergab sich bei der Erörterung des sokratischen Nichtwissens und des methodischen Noch-nichtwissens in den *Descartes*'schen Regulae: Das Problembewußtsein mußte vor dem Erkenntnisstreben, der Erkenntnisbereitschaft, und hinter der konkreten Methodik wissenschaftlicher, wirklich ausgeübter Problembearbeitung richtunggebend und antreibend wirksam sein. Denn durch explizite Ableitungsprinzipien ließ sich das Vorgehen des Erkennens beim primären „Anpacken" eines Problems nicht verstehen. — Freilich blieb das Problembewußtsein dabei seinen Wesen nach noch im Hintergrund.

2. erwies sich bei der Untersuchung der *Hartmann*'schen Auffassung vom Problembewußtsein als wesentliches Moment am Problembewußtsein die Beziehung auf den seienden Gegenstand, dessen noch unbekannte Natur das Erkennen progressiv zu erschließen hat. Die Stellung des Problembewußtseins im Ganzen

---

[1]) Das würde es einerseits zur Aufgabe machen, auf den großen methodologischen Ansatz von *Descartes* und *Leibniz* zurückzugehen (der seinerzeit im aufkommenden Idealismus mit seinen anderen Interessen unterging — um erst im späten, neukantischen Idealismus von bereits verfahrenen allgemeinen Voraussetzungen aus eine Auferstehung zu erfahren). — Das hieße, die Methodologik aus der in der letzten Zeit eingerissenen Veräußerlichung und Formalisierung (wie sie besonders seit *J. St. Mills* Induktionstheorie Mode wurde) zu erlösen und aus einer bloßen Erkenntnistechnik wieder auf ihr philosophisches Fundament zurückzubringen (auf dem sie z. B. in *Descartes*' Regulae steht); andererseits aber müßte die zu enge Verquickung der *Descartes*'schen und *Leibniz*'schen Methodologik mit dem Apriorismus und Rationalismus gelöst und der Ertrag von 2 Jahrhunderten empirischer Forschung und langsam aufblühender „empirischer Psychologie" hineinverarbeitet werden.

menschlichen Erkennens — als einer Bemühung endlicher, erkenntnisbedürftiger Wesen inmitten einer unendlichen Seins-Welt — hob sich deutlich ab. — Aber das besondere Funktionieren derjenigen „Vorfühlung" oder des eigenartigen „Vorwissens", durch das sich das Problembewußtsein im Erkenntnisprogreß betätigt, blieb noch unerörtert. —

3. Beim Versuch, das Problembewußtsein abzuheben von anderen Bewußtseinsmanifestationen, ergab sich als weiterer wichtiger Punkt die Fähigkeit des Problembewußtseins, sich gebieterisch vorzudrängen, den gesicherten Erkenntnisgang zu unterbrechen und eine eigene Besinnung auf sich zu fordern. Aber bei der weiteren Diskussion dieser Gegebenheitsweise, an der die eigentliche Aktualität des Problembewußtseins hängt, ergab sich, daß das bloße Unterbrechen, die bloß negative Widerspenstigkeit des Problems als Aporie nur ein bestimmtes Moment am Problembewußtsein darstellt. Denn in diesem selber bahnt sich auch die Eingliederung des Problematischen in Bekanntes, die Überbrückung der interruptio und die Bewältigung der difficultas an.

4. Nachdem sich so gezeigt hatte, daß sich im Problembewußtsein bereits eine eigenartige Erkenntnisleistung vollzieht [1]), konnte herangetreten werden an die Frage, wie das Problembewußtsein die „Aporie" bewältigen hilft.

Dabei zeigte sich zuerst, daß in der Disjunktion, die der Problemfassung dient und also Niederschlag des geklärten Problembewußtseins ist, Lösungsmöglichkeiten für das Problem vorstellig gemacht werden. — Hand in Hand damit geht die Ausschließung des sachlich Unmöglichen, des Ungereimten und Nichthergehörigen.

Dann ergab sich, daß bei der im Problembewußtsein einsetzenden Besinnung auf die disjunktiven Möglichkeiten aus dem Fond bisher erworbener Sachkenntnis und unbewußt gehandhabter Methodik geschöpft wird.

Dieses Sich-stützen auf die bisherige Erkenntnispraxis angesichts der neuaufgetauchten difficultas und die darin implizierte Kontinuität des methodischen Erkenntnisfortgangs im Ganzen, zeigte sich wiederum ermöglicht durch den ontischen Konnex und die Struktur der Erkenntnisgegenstände.

5. Indem die Wandlungen des Problembewußtseins an einem Beispiel der wirklichen Wissenschaftsgeschichte verfolgt

---

[1]) Und es zeigte sich auch, wo diese am Erkenntnisfortgang eingreift: nämlich bei der ersten Zugänglichmachung des problematischen novums.

wurden, trat hervor, was die im Problembewußtsein agierende „Vorerkenntnis“ zum Erkenntnisfortschritt beisteuert: Einmal die Hinführung auf den Problemgegenstand; dann die Führung des forschenden Experimentierens und Probierens (durch das dem noch nicht durchschauten Tatbestand zunächst allein beizukommen ist) im Hinblick auf die Zugänglichkeit des Gegenstands; und schließlich die Weiterführung der Erkenntnisarbeit über jedes erreichte „Resultat“ hinaus in die Seinstiefe des Gegenstands hinein.

§ 98. Das Problembewußtsein als Wesensbestandteil des Erkennens.

Sucht man die letzterwähnten Momente zusammenzuschauen, so kommt man auf folgende Gesamtansicht hinaus: Jede begrifflich explizierte Erkenntnis steht — nicht bloß psychologisch — sondern für das erkennende Bewußtsein inmitten eines Hofs von unausdrücklichen, noch im Fluß befindlichen, unfertigen und nur angedeuteten Erkenntnisansätzen, die sich um den herausformulierten Kern nach dem noch völlig Problematischen hin abschatten [1]). Und doch müssen diese „Erkenntnisse in statu nascendi“ notwendig immer im Gefolge der „fertigen Erkenntnisse“ sein: nicht nur weil sie als Konsequenzen sachlich daran hängen, sondern auch weil die innere Dynamik, Prospektivität und Ponderanz des Erkennens es niemals beharren läßt bei irgendetwas Abgeschlossenem, sondern jedes Resultat durch sein Im-Flusse-sein in Ansatz und Andeutung für Neues, das daran hängt, umwandelt. Aus dem Wesen des Erkennens selber heraus muß jedes Erkenntnisresultat in neue Problematik hineintreiben und jede „Lösung“ zu neuen „Schwierigkeiten“ führen. — Durch dieses Medium der eigenen Dynamik hindurch macht das Erkennen erst die Erfahrung, daß sich „sein Gegenstand“ dauernd ändert, indem die intendierte Lösung in das neue, nichtintendierte Problem umschlägt und sich der gemeinte Gegenstand bei zunehmender Annäherung an ihn als ein anderer zeigt als er anfänglich aussah, dadurch, daß er uns im Licht einer neuen Problematik erscheint. So kommt das Erkennen erst zu der Einsicht, daß dieses andere am Gegenstand selber hängt: denn die Probleme hat sich das Erkennen nicht gesetzt, sondern es stößt

[1]) In ähnlicher Weise wird man es sich zu erklären versuchen müssen, daß es überhaupt neben dem „eigentlichen“ Erkennen ein „Vor-erkennen“ geben kann (wobei es aber gerade auf das funktionale Miteinander der beiden Erkenntnisströme ankommt, um den Progreß des Erkennens zu ermöglichen).

auf sie, bei seiner Bemühung um Erschließung des Gegenstandes; sie ergeben sich in seinem eigenen Fortgang als „Unterbrechungen", stammen also ebensowohl aus seinem Vordringen wie aus der Natur des Gegenstandes, in den es eindringt, her.

Abstrakt genommen, d. h. ohne dazugehöriges Problembewußtsein, verleugnet jede explizierte und kategorische Erkenntnis ihre tatsächliche Unvollständigkeit (die darin besteht, daß sie die „Totalität der Bedingungen" dessen, was sie meint, nicht einbeziehen kann). Aber im anhaftenden Problembewußtsein ist sie sich wenigstens des Daseins der Konsequenzen, die an ihrem expliziten Inhalt hängen, bewußt, wenn diese auch in ihrem Sosein noch im Dunkeln liegen. — Andererseits kann es sein, daß diese Konsequenzen schon zum Teil verfolgt sind und damit das, woran sie hängen, in einem andern (größeren) Zusammenhang erscheint, der das zunächst Angenommene ohne die Korrektur, die Einschränkung oder die Erweiterung, die sich aus den Konsequenzen ergibt, als falsch oder halbwahr erscheinen läßt. In dieser Weise kann das Problembewußtsein, das sich auf die Konsequenzen einläßt, schon hinaus sein über das in der Theorie explizit Festgelegte oder Angenommene.

Das ergibt das Bild eines dauernd probierenden, sondierenden und (noch unverbindlich) résumierenden Vordringens der produktiven Erkenntnisarbeit, das — als Vorhut der gewichtigen Theorienbildung — dieser stets voraus ist. Sieht man nur das bewußt Formulierte als „Gewußtes" an, so erkennen wir stets mehr als wir wissen!

§ 99. Das Problembewußtsein als Exponent des „Schöpferischen" und „Erfinderischen" am Erkenntniswerk.

Zum Wesen dieses probierenden und erforschenden Sichvorantastens gehört es, selber noch nicht in sich durchreflektiert und nach bewußten Normen geregelt zu sein. Denn, wie wir zu zeigen versuchten, handelt es sich ja dabei gerade um das Auffinden einer neuen einschlägigen Methodik oder eines Ansatzes für eine bereits bekannte Methode. Insofern ist die „Apriorität" jenes Vorerkennens eine durchaus nur ausgeübte, aber nicht durch Schlüsse aus bereits erkannten allgemeinen Prinzipien abgeleitete. Wie oft in der Wissenschaftsgeschichte half gerade die Methode weiter, die man nach den vorliegenden expliziten Methodenprinzipien für unmöglich gehalten oder überhaupt nicht berücksichtigt hatte. So haben sich doch alle Spezialmethoden und

„Kniffe“ der modernen Naturwissenschaft aus den einmal für allein zulässig gehaltenen deduktiven Methodenformen abgezweigt.

Hier steckt das Wagnis und betätigt sich der schöpferische Impuls bei der produktiven Forschungs- und Entdeckungsarbeit [1]). Hier ist auch der Ingeniosität des einzelnen Geistes das Stichwort gegeben. —

Das Vordringen über die expliziten bestehenden Erkenntnisse hinaus ins Neuland hat als Leitstern das Problembewußtsein, das auch die Verbindung mit dem bereits Bekannten und methodisch Praktizierten herstellt. Hinter aller Methodik des eigentlichen Erwerbs neuer Erkenntnisse sehen wir das Problembewußtsein auftauchen, teils als verbindender Unterstrom, teils als direktive primäre Anfangsphase, teils als vorwärtsdrängender Impuls. So beim Experimentieren, bei der Induktion, beim methodischen Variieren der Versuchsordnung. Bei alledem wird schon vorausgesetzt (und auch von den meisten Theorien der Induktion ganz naiv als bekannt angenommen): die Orientierung darüber, was in Frage steht, „worum es sich handelt“. (In *Descartes'* Worten: „quae ad institutum nostrum pertinent“ [2]). Denn nur daraus wieder läßt sich der Umkreis der fraglichen „Fälle“ gewinnen und mit diesen erst kann das Durchvariieren der Bedingungen einsetzen.

Den ersten Start des Erkennens von Neuartigem können also schlechterdings keine allgemeinen und formalen Regeln besorgen, seien diese welcher Art auch immer: denn um sie anzuwenden — um das, worauf sie angewandt werden sollen, selber erst herauszufinden — muß Problembewußtsein sich betätigt und die erste Fühlung mit dem zu erkennenden Gegenstand, dem Ziel der Erkenntnisarbeit, aufgenommen haben. Es bringt jene allererste Disposition in den Komplex des Gegebenen, der zu sagen gestattet: hier ist ein Problem, und — in weiterer Klärung durch Problembesinnung: — das ist das bestimmte Problem, um das es sich hier handelt.

§ 100. Das Problembewußtsein als Direktive der Methodenhandhabung.

Das Vorgehen dieser Problembesinnung besteht also darin: 1. das, was überhaupt in Frage steht und stehen kann, herauszufinden, 2. das, was nicht in Frage steht, auszuschließen

[1]) Vgl. *H. Pichler* („Vom Wesen d. Erkenntnis“, 1916, S. 33—34), über das „Dynamische“ der Erkenntnis. „Der Sinn der Erkenntnis ist ein Suchen... Im Suchen ist etwas Zielbewußtes...“

[2]) Vgl. 2. Kap. d. I. Teils.

und 3. das zur Frage Gehörige, d. h. beim Versuch der Lösung als „Lösungs-Chance" in Betracht Kommende, in Betracht zu ziehen und zunächst durch eine erste Musterung des Problembestands, weiterhin aber durch eine präzise Fragestellung disjunktiv vorstellig zu machen. — Dadurch ist das beim Vordringen ins Unbekannte unerläßliche versuchsweise in Erwägung Ziehen mehr als ein Darauf-los-probieren. Das versuchsweise Einstellen der präzisen Fragestellung auf bestimmte Momente des Problembestands ist „bene fundatum" durch Problembewußtsein, das seinerseits mit den Zugänglichkeiten des Gegenstands Kontakt hat. — Andererseits gibt dieses aber auch die Initiative und den élan, versuchend und probierend das Unbekannte in Angriff zu nehmen und neuartige methodische Wege, deren Erfolg sich nicht vorher ableiten läßt, einzuschlagen [1]). So prägt sich in dieser ersten, ungebundensten und produktivsten Phase des Erkennens — da es noch nicht von seinen eigenen, erst nachher reflektierend, kritisch oder deduktiv zu gewinnenden Regeln gegängelt wird [2]) — der zielbewußte Charakter des Erkennens aus: das im Wesen der Erkenntnis liegende Abzielen auf einen bestimmten Gegenstand [3]). Das eigentliche „Zielen" dabei liegt im Herausfinden der auf dem Erkenntnisweg liegenden Problemgegenstände durch Fragestellen, Frageausschließen und Infrageziehen [4]).

---

[1]) Siehe 4. Kap. d. II. Teils, S. 126 u. 129.

[2]) Wäre es dies, so verliefe der Erkenntnisprogress tatsächlich nach einem explizierbaren Gesetz, etwa dem der „Dialektik".

[3]) Die elementarste Erkenntnisleistung liegt also nicht im Auffinden von „Theoremen" oder „Lösungen" (ars inveniendi), sondern im Auffinden von Problemen. Die ersten Stufen der Ponderanz und des motus sind eben keine bewußten Ableitungen oder Schlußfolgerungen. Der primäre Modus der Ponderanz ist vielmehr ein Aufspüren von Problemgegenständen, „die es zu erkennen gilt".

[4]) Über die Bedeutung der ersten Ansatzbeschaffung, die aus dem produktiven élan des Problembewußtseins herkommen muß: vgl. *V. Kraft* über das eigentlich „Produktive" in der mathematischen (also einer „deduktiven"!) Wissenschaft: „In der Aufgabenstellung, im Rechnungsansatz, in der Ausgangskonstellation als solcher liegt eine Synthese..." „Das Neue, Fruchtbare liegt ... in der Einführung besonderer Bedingungen für die Deduktion: in dem Ausgang von der Annahme..." „Eine neue besondere Beziehung zwischen Zahlen sowohl wie zwischen geometrischen Elementen wird ins Auge gefaßt, und das ist es eigentlich, was den Fortschritt bringt. Daß man von einer neuen Konstellation ausgeht, darin liegt der Grund, daß die Deduktion etwas Neues ergeben kann." („Die Grundformen d. w. M.", 1925, S. 62—63.) Freilich tritt das Problembewußtsein hinter den ausgeprägten Erkenntnisresultaten und Erkenntnismethoden zurück und wird darum hier ebenso wie bei zahllosen anderen Ausführungen über die sekundären Momente — der Problemstellung und

B.

§ 101. Funktionen des Problembewußtseins.

Wir versuchten die Rolle des Problembewußtseins für das richtige Inangriffnehmen von Problemen herzuleiten von einer vorgängigen Orientierung über die Zugänglichkeit des Problemgegenstands für ein bestimmtes Erkenntnisverfahren. Die Funktionen, die diese Vor-Orientierung dabei übernimmt, wären etwa folgendermaßen zusammenzufassen:

1. Damit es zum Einsatz methodischen Forschens kommt, muß das „Gegebene" so aufgegriffen werden, daß sich an ihm Problematik zeigt. Sonst kann es als zufälliges Aperçu unberücksichtigt und ohne Fruchtbarkeit für das Erkennen im Strome des beständigen Erfahrens untergehen. Um als „Beobachtungsmaterial" für eine wissenschaftliche Untersuchung ausgewertet zu werden, muß an dem „Gegebenen" der Erfahrung das Nicht-Gegebene, auf das aber das Gegebene hinführen kann, gesichtet sein [1]). Eben dadurch, daß das „Problem" daran bewußt wird.

2. Damit es zu einem Ansatz für ein deduktives oder induktives Schließen kommt, muß der Problembestand erst daraufhin gemustert sein, worum es sich dabei handelt und was daran das Wesentliche ist. Die Überlegungen, die einen präzisen „Ansatz" ergeben sollen, an dem dann ein Schlußverfahren einsetzen kann, dürfen sich nicht an jedem Détail des Problembestandes festhaken oder auf jeden „Einfall" hereinfallen. Bevor die wesentlichen Bestandstücke gesammelt und von den unwesentlichen isoliert sind, muß also die

---

Problembearbeitung — nicht eigens berücksichtigt. (Vgl. 2. Kap. d. I. Teils). Die im primären Problembewußtsein sich vollziehende Auffindung eines Ansatzes für alle möglichen bewußten methodischen Regeln — ermöglicht dadurch, daß uns das Problembewußtsein auf Unbekanntes hinausführt und gleichzeitig wenigstens versuchsweise dem Unbekannten beikommen läßt — geht der „ars inveniendi" der höheren Erkenntnisniveaux voraus. (Erschöpfend ließe sie sich aber nur mit dieser zusammen im Rahmen einer Methodologik der wirklichen „Erkenntnisfindung" darstellen). Im Grunde ist es aber nicht das Er-finderische, das im Problembewußtsein in die Erkenntnis hineinkommt (als ein antizipierendes Konstruieren und Setzen), sondern die „Findigkeit" die den Zugang zu neuen Gegenständen oder neue Zugänge zu bereits bekannten „aus-findig" macht. Daß auch das Problembewußtsein schon durch die grundsätzliche Ponderanz alles Erkenntnismäßigen nach dem Gegenstand hinblickt, ergab sich bereits bei der Untersuchung der Regulae.

[1]) Vgl. *H. Pichler*, („Vom Wesen d. Erkenntnis", 1926, S. 31): „Bei allen ... Daseinserkenntnissen liegt das Sprunghafte darin, daß ein gegebener Bestandteil eines nichtgegebenen Ganzen als Sprungbrett für die Erkenntnis des Nichtgegebenen dient."

Problembesinnung schon auf das verfallen sein, worum es sich bei diesem Problem für das Erkennen im Wesentlichen dreht.

3. Damit es zur Fortsetzung der einmal in Angriff genommenen Problembearbeitung durch die einzelnen Teilprobleme hindurch kommt, muß eine Besinnung auf die methodische Richtung stattfinden, in der sich das Erkenntnisverfahren zu bewegen hat, damit die einzelnen Teilprobleme als Etappen bei der Lösung des Grundproblemes durchlaufen werden. Es müssen sowohl alle notwendigen Teilaspekte des Grundproblembestandes berücksichtigt werden als auch muß die Reihenfolge, in der die Teilprobleme durchlaufen werden, so angelegt sein, daß sie für die Bewältigung des Grundproblems methodisch fruchtbar ist. Aber was diese „Anlage" des Erkenntnisgangs bedeutet, wird erst offenbar, wenn man einkalkuliert, daß die sachliche Komplexheit des Problembestandes es uns in den meisten Fällen unmöglich macht, ihn voll zu überschauen, definitorisch festzulegen und auf fertige Begriffe zu bringen, so daß die Anwendung eines schlüssigen Ableitungsverfahrens möglich wäre. Also bleibt nichts anderes übrig, als durch Probieren und Ausnutzen glücklicher Einfälle die Bewältigung des Gesamtproblems zu versuchen. Andernteils darf dies wiederum nicht zu einem Drauflosprobieren und regellosen Reigen von Einfällen ausarten. Wer weist aber dem Erkennen den praktisch notwendigen Mittelweg zwischen Deduktion und Inspiration? Eben das Problembewußtsein mit seiner geheimnisvoll richtunggebenden Vororientierung über das, worum es sich „bei dem Problem handelt": Es kommt eine Disposition in das unübersichtliche Geflecht der Problembestandsstücke (unter denen sich das Erkennen ohne die vorgängige Direktive des Problembewußtseins verirren müßte), indem sich die Möglichkeit eines methodischen Zugangs und Fortgangs an ihnen anzeichnet. Damit eine bestimmte Methode der Problemlösung angewandt werden kann, muß ein Ansatz für diese gefunden und d. h. ein erster Schritt über die „Hemmung" und „Weglosigkeit" des anfänglichen Problembewußtseins hinaus getan werden, bis das Hergehörige gemustert, das Wesentliche aufgegriffen und das „Beiwerk" ausgeschaltet, das Problem also ganz bewußt gemacht werden kann. Die primären Stadien der Problembearbeitung bedeuten Wandlungen des Problembewußtseins selber und zugleich damit eine Klärung, Gliederung und Disposition des Gegebenen, wie sie zur Durchführung zusammengesetzter und in sukzessive Teilaktionen gegliederter Erkenntnisprozeduren unerläßlich ist [1]).

[1]) Vgl. 2. Kap. d. I. Teils, S. 31 f.

Der richtige Einsatz und Ansatz der Teilprobleme (verbunden mit einer richtigen Auffassung der betreffenden Problemgegenstände) läßt dann die Bearbeitung der Teilprobleme zur Lösung des Grundproblems beitragen. —

§ 102. Erkenntnis als Gefüge von Funktionen

Wir sehen ein Gefüge von aufeinander aufbauenden, vorbereitenden und ausführenden, leitenden und geleiteten Erkenntnisprozeduren. Durch deren Funktionieren ergibt sich schließlich die Erkenntnisleistung: die Erfassung des komplexen Erkenntnisgegenstandes. Also sind alle einzelnen Erkenntnisunternehmungen einschließlich des Problembewußtseins, das sie alle koordinieren und dirigieren hilft, auf den Gegenstand hin orientiert und haben an der Ponderanz alles Erkennens auf den Gegenstand hin teil. Eine Fülle von Orientierungen über die Gliederung, über das Ausmaß und die methodische Zugänglichkeit der einzelnen Problemgegenstände und über ihre Beziehungen zum Grundproblem, um das es sich handelt, gehören zur Praxis methodischen Erkennens. Das Gefüge dieser Funktionen entspricht dem ontischen Gefüge der einzelnen Gegenstandsmomente, die den Gegenstandsbereich aufbauen [1]).

§ 102a. Exkurs über die Möglichkeit einer erkenntnistheoretischen Methodologik.

Der Aufweis einer Phase des Erkenntnisganges, die nicht zureichend bestimmt ist durch die Gesetze des inhaltlich und begriff-

---

[1]) Es darf nicht übersehen werden, daß *Kant*, trotz seiner späteren einseitigen Betonung der Verstandesfunktion, in seiner Analyse der „Apprehension", der „Reproduktion" und der „Rekognition" zum ersten Mal ein Bild entworfen hat von der Fülle ineinander greifender und sich gegenseitig ermöglichender Funktionen, die beim wirklichen Erkennen in Aktion treten. — Ein ähnliches Bild ergibt sich übrigens, wenn man nicht von der Untersuchung der Erkenntnisformen herkommt, wie es bei *Kant* der Fall war. Man vergleiche etwa, was *N. Hartmann* über das funktionale Gefüge der „transzendenten Akte" sagt: „Eine Fülle weiterer, schwer differenzierbarer Akte hängt" an „dem unlösbaren" Zusammenhang der „emotional-transzendenten Akte". Sie bilden „ein Geflecht von ineinandergreifenden Bezogenheiten des Menschen auf die Welt — von den primitivsten bis zu den geistigsten — und gehen, dem reflektierenden Bewußtsein zugrunde liegend (!), gleichsam unterirdisch (!) durch alles hindurch. Der reale Strom des Bewußtseins und der reale Strom des Weltgeschehens begegnen sich in . . . ihnen". Sie sind „im einzelnen kaum greifbar, im Gesamteffekt das „Leben"! „Der Bewußtseinsstrom gliedert sich dem Strom des Weltgeschehens ein und ist zugleich das Bewußtsein dieser Eingliederung." („Zur Grundlegung der Ontologie", S. 209—210).

lich bereits fixierten Erkennens, wie sie die bisherige Logik enthält, eröffnet den Blick für ein neues erkenntnistheoretisches Unternehmen, das allerdings hier nicht in Angriff genommen werden kann. Im ganzen Verlauf dieser Untersuchung nahm die von andern[1]) bereits ausgesprochene These genauere Gestalt an, daß die herkömmliche Logik nur eine Nachkonstruktion des eigentlichen Erkenntnisganges von seinem Endpunkt und Resultat her gibt. Indem die formalen Beziehungen zwischen Erkenntnisinhalten untersucht werden, ist das Vorliegen dieser Inhalte und damit immer schon ein Stück sukzessiver Erkenntnisarbeit, deren Niederschlag in Wahrheit diese Inhalte sind, einfach vorausgesetzt. Demgegenüber bestünde die Aufgabe, die Logik der originären Erkenntnisarbeit aufzufinden. Es zeigte sich, daß es abgelöst von dieser keine „Inhalte an sich" in atomarer Einzelheit und statischer Abgerundetheit, und darüberhinaus nicht einmal ein schlechthin „Gegebenes" gibt. Denn alles dem Erkennen Gegebene muß für Erkennen gegeben, d. h. von ihm aufgegriffen und „aufgenommen" sein zum Erkenntnisbehuf. —

Es kann nicht mehr die Gefahr bestehen, daß diese Logik der Erkenntnisarbeit verwechselt wird mit einer Sammlung allgemeiner formaler Erkenntnisprinzipien[2]) oder von erkenntnisfremden Faktoren, die das Erkennen steuern sollen oder von psychischen „Naturgesetzen". In allen diesen Fällen wäre der eigentliche Erkenntnisbehuf mißachtet. — Eine Schwierigkeit besteht darin, daß das primäre Erkenntnisverfahren, wie ausdrücklich erwähnt wurde, in seinem Funktionieren nicht restlos bewußt zu machen ist. Aber da aus demselben eine bestimmte Auffassung vom Erkenntnisgegenstand erwächst, lassen sich Gesetze der Erkenntnisgegenständlichkeit finden, die Rückschlüsse erlauben auf die verborgenen funktionalen Gesetze des gegenstandsgerichteten Erkennens. Es kann sich nicht wie in der bisherigen Logik um Beziehungen zwischen beliebigen „Inhalten" oder „Bestimmungen" handeln, sondern nur um solche zwischen Erkenntnisinhalten und Erkenntnisbestimmungen, die also verstanden werden als die fixierbaren Niederschläge des über sie hinausgehenden nicht fixierbaren Erkenntnisganges. Weil Erkennen Arbeit am Gegenstand ist,

[1]) Z. B. *Descartes* (vgl. 2. Kap. d. I. Teils, S. 45).

[2]) Die Aufgabe einer erkenntnistheoretischen Methodologik ist es gerade, zwischen den allgemeinen Prinzipien (die z B. *Kant* mit seinen „Kategorien" meint) und den konkreten Problemen, die die Anwendung bestimmter Kategorien in bestimmter Weise zum Erkenntnisbehuf erheischen, eine Vermittlung herzustellen. (Denn die Kategorien formen nicht einfach das ‚Material" des Gegebenen.)

sind die Erkenntnisse Resultate dieser Erkenntnisarbeit. Und zwar nicht etwa endgültig abgeschlossene, „ideale" Resultate, denen ihr Herkommen aus der Erkenntnisbemühung äußerlich geworden ist. Als solche werden sie in der reinen Logik zu abgelösten Entitäten, an denen kein Bezug auf Seiendes mehr zu gewahren ist. Denn dieser Bezug haftet den logischen Gebilden nur durch die Vermittlung der mehr als logischen Erkenntnisarbeit an, die über das Logische hinaus von Dynamik und Ponderanz auf das Seiende getragen wird.

Die herkömmliche Logik abstrahiert ihre Gegenstände von der mehr als logischen Erkenntnispraxis, indem sie sie einfach als Gegenstände eines vollendeten, idealen, mühelosen, also nicht um den Gegenstand bemühten Erkennens versteht. Auf diese Weise wird die an sich ganz unnötige Verquickung der meisten modernen Logiken mit idealistischen Erkenntnistheorien, für die es eben keine Erkenntnisarbeit am Gegenstand, sondern nur ein Haben, Setzen, Intendieren usw. von Inhalten gibt, begreiflich. Und hier liegt auch der Grund dafür, daß die herkömmliche Logik einfach davon ausgeht, wir hätten die zureichenden Inhalte, Begriffe, allgemeinen Obersätze usw. bereits, wir überschauten die möglichen Bestimmungen eines Gegenstandes oder die unter einem Oberbegriff zu subsumierenden Fälle bereits usw.

Dagegen läßt sich der verborgene produktive Erkenntnisfortgang indirekt logisch erfassen, indem die Bestimmungen, die die Erkenntnisgegenständlichkeit ausmachen, in Beziehung gesetzt werden zu dem noch Unbestimmten [1]), Problematischen, das den Erkenntnisfortgang hervortreibt [2]).

Einige Beispiele für die Herstellung des Erkenntnisbezugs an den logischen Elementen sollen diesen Exkurs beschließen.

Eine 1. „erkenntnislogische" (nicht bloß „denklogische") Beziehung ließe sich in das Gesetz fassen: Jede gegenständliche Bestimmung ist Teilbestimmung.

Dieser Satz ist das gegenständliche Indizium für den funktionalen Grundsachverhalt der notwendigen „Bewegung" alles Erkennens. Ließe sich ein (Erkenntnis)-Gegenstand durch eine

[1]) Dieses Unbestimmte ist durchaus nicht wie bei *Natorp* selber ein antizipierter Inbegriff logischer Bestimmungen, sondern vielmehr das all unseren Bestimmungen immer schon Zugrundeliegende, auf das dieselben gehen, insofern sie Erkenntnisse eines Seienden sein sollen.

[2]) Die hier zu leistende Arbeit wäre etwas Ähnliches wie die von *Hegel* angestrebte „Verflüssigung der Begriffe". Nur daß der dialektische Fortgang des Denkens, in den bei *Hegel* verflüssigt wird, leider nicht der wirkliche praktizierte Erkenntnisfortgang ist.

einzige inhaltliche Bestimmung (in einem einzigen instuitus) erschöpfen, so wäre die Notwendigkeit der Erkenntnisbewegung und der dynamischen Natur der Erkenntnis aufgehoben.

2. Jede gegenständliche Bestimmung ist eine bestimmte Teilbestimmung.

Dahinter steckt nicht mehr als der Hinweis auf die Wirklichkeit einer Gliederung und Disposition des Erkenntnisfortgangs. Um den Gegenstand, zu erfassen bedarf es nach (1) in jedem Fall mehr als einer Bestimmung. Die „Teilbestimmungen" könnten aber von der Art sein, daß sie allesamt nur Verfehlungen des Gesamt-Gegenstandes wären und nicht wenigstens prinzipiell die Möglichkeit bestünde, daß sie zur Bestimmung des Gesamtgegenstandes zusammentreten, weil sich der Gegenstand aus bestimmten Teilen zusammensetzt. Aber täte er das nicht, so würde 1. keine der Teilbestimmungen einen Schritt zur Bestimmung des Gegenstandes darstellen und würde 2. das Erkennen nicht in seinem Fortgang durch sie hindurch zur Erfassung des Gegenstands kommen.

Im wahren Erkenntnisfortgang gehört also zu jeder Teilbestimmung (explizit oder implizit) die Hinsicht, in der sie einen Gegenstand mit-bestimmt. Ich erfasse eine Eigenschaft nicht als ein isoliertes Quale, sondern als etwas, das einem Gegenstand zukommt, ein Gesetz als etwas, das einen Gegenstand determiniert, eine Form als etwas, das einen Gegenstand begrenzt, ein Maß als etwas, das einen Gegenstand mißt usw. Daraus ist also zu schließen, daß jede sukzessive Erkenntnis eines Gegenstands gegliedert ist nach verschiedenen Hinsichten (auf den Gegenstand).

3. Der Vollzug der Teilbestimmungen und die Bestimmung der Teilbestimmungen sind voneinander abhängig.

Das zeigt an: die Notwendigkeit, sich bei der Erkenntnis von Neuem auf die Erkenntnis des Bisherigen zu stützen und die Möglichkeit, die anfängliche Inhaltsleere des Problematischen auszufüllen.

Es liegen zunächst bloß Teilbestimmungen vor: dann kann aus ihnen entnommen werden, in welchen Hinsichten sie ihren Gegenstand mit-bestimmen. Das ist aber nur möglich, wenn diese Hinsichten von anderen möglichen Hinsichten abgehoben werden. Funktional heißt das, daß die Besinnung auf den bisher zurückgelegten Erkenntnisgang (in den Gegenstand hinein) auch die Wege sichtbar machen kann, auf denen er fortzusetzen ist.

Die Bewußtmachung der möglichen Hinsichten auf den Gegen-

stand ist in Wahrheit schon ein Effekt neuen Hinsehens, d. h. ein Ansatz zu neuen Teilbestimmungen. Denn eine Hinsicht kann man nur bewußt machen, indem man hinsieht. Und dies wiederum kann man nur, indem man auf etwas Bestimmtes am Gegenstand hinsieht.

Funktional bedeutet das, daß die Orientierung über die Richtung des weiteren Erkenntnisvorgehens schon „ein erster Schritt" zum Weiterschreiten in dieser Richtung ist.

Die Bewußtmachung der möglichen weiteren Bestimmbarkeiten des Gegenstands ist selber schon ein neues Bestimmen desselben: Darauf beruht die positive (vorbereitende und vorweisende) Funktion der bewußt gemachten „Problembestimmtheit". Weil jedes Erkennen zum Fortschreiten bestimt ist (1) und dieses Fortschreiten selber in seinen Stadien bestimmt ist (2), muß auch die bloße Richtung des Erkennens (auf das zu Bestimmende hin) schon bestimmt sein. —

Ohne jede genauere Ausführung soll damit nur ein Zukunftsbild entworfen sein für eine mögliche Synthese des Logischen mit den eigentlichen Anliegen der Erkenntnistheorie. Es war das Schicksal der modernen Logik, im Fahrwasser des Idealismus an den erkenntnistheoretischen Aufgaben vorbeizutreiben. Daß die alte Logik nicht idealistisch, sondern ontologisch-realistisch war, ist heute wieder klar geworden. Aber deswegen ist auch sie keine Lehre von den Gesetzen des eigentlichen Erkennens. Dazu ist sie zu sehr bloß Lehre von den abstrakten Erkenntnisbedingungen, ohne die nicht erkannt werden kann, aber die nicht das Erkennen ausmachen. Von der Abstraktion der „reinen Erkenntnis" von der wirklich praktizierten Erkenntnis leitet sich das „Formale" dieser Logik her. In der Tat brauchen die Gesetze des Erkennens nichts besonders Formales und Abstraktes an sich zu haben; denn das menschliche Erkennen ist eine genau so konkrete Sache wie irgend etwas auf der Welt, auch ohne psychologisches Beiwerk. —

6. Kapitel.

Über die Rolle und die Stufen der Bewußtheit beim Problembewußtsein.

A.

§ 103. Schlicht gehandhabtes und bewußt gemachtes Erkenntnisverfahren.

Das Problembewußtsein steht vor dem Einsatz desjenigen Erkenntnisverfahrens, das mit expliziten Konklusionen arbeitet:

denn ein Gegenstandsbereich, der im primären Problembewußtsein eben aufgetaucht ist, muß durch einen ersten Arbeitsgang des Erkennens erst insoweit methodisch zugänglich geworden sein, daß ein präziser Ansatz zu gewinnen ist, der seinerseits die Voraussetzung für ein Ableitungsverfahren, etwa ein Berechnen oder Subsumieren oder Kalkulieren, ist. Deshalb ist die „Richtigkeit" des Problembewußtseins selber weder durch analytische noch durch synthetische Urteile abzuleiten. Wenn hier versucht wurde, mit einem „impliziten Sich-Auskennen mit dem Gegenstandsbereich", mit einer „intimen Fühlungnahme mit dessen Eigenart" und mit einer „vorgängigen Orientierung über die Zugänglichkeit desselben" zu operieren, so deshalb, um eine Beschreibung für dieses primäre Erkenntnisverfahren zu geben. Tatsächlich ist es in dem Stadium, in dem das Problembewußtsein seine positive Funktion hat, nicht möglich, das sich vortastende, „entdeckende" Erkenntnisverfahren durch eine Kette expliziter Schlüsse nachzukonstruieren und in seinem Hergang bewußt zu machen, weil die erschöpfende Übersicht über die Struktur des Gegenstandsbereiches und damit die inhaltlich zureichenden Obersätze noch fehlen [1]).

§ 104. Das Phänomen der Problemimplikation in der Erkenntnisgeschichte.

„Implizit" ist natürlich eine negative und farblos bleibende Bestimmung. Was damit gemeint ist, wird aber im größten Maßstab erläutert durch das Phänomen der „Problem-Implikation": d. h. durch das Phänomen, daß die großen Forscher Probleme gefördert

[1]) Wo sich der Erkenntnisgang logisch nachkonstruieren und aufrollen läßt, ist immer eine zureichende Sachkenntnis bereits vorausgesetzt, die in den maßgebenden Obersätzen niedergelegt ist. Sowohl die rein deduktive wie die „induktive" Methodologik beziehen sich auf ein Stadium der Erkenntnisarbeit an bestimmten Gegenständen, in dem das, worum es sich handelt, bereits klar geworden ist. Um aber dahin zu gelangen, muß das Erkennen, wie sich zeigte, bereits einen ersten methodischen Weg zurückgelegt haben: Es muß 1. einmal überhaupt auf das Problem gestoßen sein, d. h. also bemerkt haben, daß es hier etwas zu erkennen gibt; und 2. muß es jene erste Orientierung über den Weg, den es einzuschlagen, und den Punkt, bei dem er dabei einzusetzen hat, vorgenommen haben, die eben zur Klärung des Problembewußtseins vom bloßen Gebanntwerden durch die „Schwierigkeit" bis zur „Bestimmung des Problems" führt. Dieses Stadium im Vordringen des Erkennens, durch das es sich zuerst an einen seiner Gegenstände heranmacht, wird bei der Forschungsarbeit dauernd gehandhabt, ist aber nicht formal-logisch nachkonstruierbar und kann nicht voll bewußt gemacht werden.

haben, um die sie nicht ausdrücklich gewußt haben. Die Bearbeitung eines Problems ist unauflöslich methodisch verknüpft mit der Arbeit an einem anderen Problem, auch wenn dessen Gegenstand noch gar nicht „auf einen Begriff gebracht ist".

Seltsam ist es vor allem, zu sehen, wie Denker von größter Universalität, die bestimmt waren alles Wissen ihrer Zeit ihrem System einzugliedern, sich getäuscht haben über das, was sie in ihrem System oder, wie man beinahe sagen möchte, trotz ihres Systems wirklich an neuen Erkenntnissen errungen haben. Ein Mann von der Universalität *Hegels* ahnte nicht, was an seinem Systembau eigentlich „daran war" und der Verwitterung im Wandel der geistesgeschichtlichen Jahreszeiten standhalten würde. Einzelne Bruchstücke und Ansätze seiner Kategorial-Analyse werden in der heutigen Philosophie an den verschiedensten Stellen immer wieder zitiert und ausgewertet. Von diesen sei nur erwähnt: die Aufdeckung des unlösbaren Zusammenhanges der Kategorien [1]), die sich „setzen", „in einander übergehen" und sich „hervorbringen". All dies ist unabhängig von der „Selbstentfaltung des Absoluten" in der „Logik", die für *Hegel* das Zentrum all seiner Philosophie war und mit der er ein ganz neues Niveau der Philosophie erklommen zu haben glaubte, auf dem alle Späteren weiterzugehen hätten. Ferner sind bedeutende erkenntnistheoretische Einsichten bei ihm zu gewinnen, obwohl er selber gar keine eigentliche Erkenntnistheorie entwickelte, da er die Erkenntnisbeziehung zwischen Subjekt und Objekt keineswegs vor Augen hatte. Was er als das „Übergehen" einer dialektischen Bestimmung in eine andere auffaßt, etwa das des Lebens in den Tod, und was das „Aufgehobensein" einer Bestimmung in einer anderen oder das „Hervorgetriebenwerden" durch den Widerspruch bei ihm ist, das läßt sich aus der dialektischen Systematik übersetzen in erkenntnistheoretische Thesen: daß wir bestimmte komplexe Sachverhalte, wie etwa das funktionale Ineinander von Leben und Tod, nicht mit unseren polaren Begriffen fassen können, die „das trennen, was an der Sache vereint ist." Oder: daß die reife Einsicht das naive Wissen nicht durchstreicht und annulliert, sondern in seine höhere Synthese aufnimmt. Oder: daß das „synthetische Urteilen" nicht auf der Ineinssetzung von Identischem, sondern gerade von nicht Identischem beruht. — *Hegel* hätte diese Punkte, wie sie hier einzeln herausgestellt wurden, niemals als solche zugegeben, sondern immer nur im Zusammenhang seines dialektischen Systems. —

[1]) Dabei war ihm allerdings *Plato* mit seinem Begriff der συμπλοκή vorausgegangen.

Descartes bildete sich ein, die Grundlage für eine neue Metaphysik gelegt zu haben. Sein grandioses „Gedankenexperiment“ [1]) der Reduktion aller Seinerkenntnis auf das cogito will er benützen zur Abfassung eines neuen Gottesbeweises und eines noch ganz im scholastischen Fahrwasser sich bewegenden Beweises für die Realität der Außenwelt auf dem Umwege über den Gottesbeweis [2]). Damit will *Descartes* eine rationale Metaphysik von „klaren und distinkten“ Erkenntnissen begründen. Was wir aber *Descartes* an eigentlicher Förderung verdanken, ist die neue Methode und das erste Ringen mit dem Problem der Methode überhaupt. Dabei hat *Descartes* ein ganzes Buch über Methode geschrieben: „Discours de la méthode“. In diesem findet sich aber wenig von dem, was wir heute Methode nennen. In seinen „Regulae ad directionem ingenii“ behandelt er zahllose methodische Fragen, aber durchaus nicht seinen eigenen philosophischen Methodenansatz: denn dieser Ansatz, durch den er zu einer absoluten metaphysischen „Gewißheit“ gelangen will ohne irgendwelche Voraussetzungen im Sinne eines syllogistischen Beweises, geht durchaus nicht nach dem Verfahren logischer Konklusionen vor sich, wie *Robert Heiss* sehr schön nachgewiesen hat. Von der bereits ausgebildeten Methodik der logisch schließenden Wissenschaften aber handelt er in seinen „Regulae“. Diese seine Methode als Mathematiker und Physiker war ihm voll bewußt, nicht aber seine eigene philosophische Fundamental-Methode. Ohne dieselbe hätte sich das Philosophieren der Neuzeit nicht aus dem traditionellen Zwang der scholastischen Systematik befreien können [3]). —

Oder sehen wir in der an dramatischen Umwälzungen wenig reichen Geschichte der Naturwissenschaften nach: Von den Problemen, die *Cuvier* bearbeitete, werden heute im allgemeinen nur noch seine Arbeiten über die vergleichende Anatomie und Zoologie gewürdigt. Nachdem er durch diese seine anatomischen Untersuchungen über die „Baupläne der Tiere“ bekannt geworden war, wurden ihm die in den Gipsbrüchen des Montmartre aufgefundenen

---

[1]) Vgl. *Robert Heiss* in „Logik des Widerspruchs“, S. 125 usw.

[2]) Denn für seinen Gottesbeweis muß vorausgesetzt werden: „daß alles wahr ist, was ich klar und distinkt erkenne“, darunter auch den Begriff Gottes usw. Vgl. die „Meditationes“ (meditatio III).

[3]) Auch *Hegel* hat seine eigene Methode keineswegs rational durchschaut. Bei *Kant* muß man sich fragen, ob ihm zum Bewußtsein kam, daß seine eigenen „transzendentalen“ Untersuchungen von der Vernunft einen weitergehenden Gebrauch machten, als es der in seinem Restriktionstheorem liegenden Skepsis gegenüber der Vernunft entsprach.

Fossilien zur Beurteilung übersandt. Dadurch drängten sich ihm ganz neue Probleme auf, die wir heute dem Bereich der Paläontologie zuweisen. „Als Altertumsforscher ganz neuer Art mußte ich diese Zeugen vorübergegangener Umwälzungen zu ergänzen und ihre eigentliche Bedeutung zu entziffern suchen. Ich hatte ihre zerbröckelten Trümmer zu sammeln und in ihrer ursprünglichen Ordnung zusammenzulegen, die Geschöpfe, denen sie angehörten, gleichsam zu rekonstruieren und sie mit denjenigen der Gegenwart zu vergleichen“ [1]). Man meint, aus dieser Formulierung schon die Arbeitsweise der später unter entwicklungsgeschichtlichem Gesichtspunkt betriebenen Fossilienforschung herauszuhören. Dennoch hatte *Cuvier* noch keineswegs den Gedanken eines genetischen, wirklichen Zusammenhangs zwischen den Lebewesen, den heutigen und den fossilen, im Auge. Dabei war der Deszendenzgedanke zu *Cuviers* Zeit bereits aufgetaucht und von *Geoffroy St. Hilaire* ausgesprochen worden. *Cuviers* Theorie, daß immer neue „Schöpfungen“ von Arten stattgefunden und das Erschaffene dann durch Katastrophen vernichtet worden sei, bildet die schärfste Antithese zum Kontinuitäts- und Einheitsgedanken der Entwicklungslehre. Trotz dieser seiner bewußten „theoretischen“ Einstellung förderte *Cuvier* „praktisch“ die entstehende Paläontologie dadurch, daß er bei den fossilen Tieren dieselben Grundfunktionen des Lebens wie bei den lebenden vermutete und ihre Organe als Modifikationen derjenigen der lebenden Tiere auffaßte. Damit schuf er den notwendigen Unterbau gerade der Entwicklungsgeschichte der Arten. „Auf Grund seiner Einzeluntersuchungen gelangte *Cuvier* zu einer klareren Einsicht in die geologische Zeitfolge der Organismen, als sie vor ihm möglich war. Er hob hervor, daß die Fische und die eierlegenden Vierfüßler früher auf der Erde erschienen als die Säugetiere, und daß die erloschenen Gattungen der letzteren in älteren Schichten vorkommen als die Gattungen, von denen noch heute Arten existieren“ [2]). Er ist also in Wirklichkeit mit seiner faktischen Forschungsarbeit schon mitten in der Bearbeitung des entwicklungsgeschichtlichen Grundproblems begriffen: die fossilen Arten als wesensverwandt mit den heutigen zu verstehen auf Grund der durchgehenden Einheit des Lebens. (Denn er wertet methodisch die korrespondierenden Formen der Lebewesen bereits als

[1]) *Cuvier*, „Discours sur les revolutions de la surface du globe“, I., S. 1.

[2]) *Fr. Dannemann*, „Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhang“, Bd. III, S. 387.

Indizien für eine Entsprechung in den Lebensfunktionen aus). Aber dieses Problem stand ihm inhaltlich nicht vor Augen, denn er konnte nach seiner eigenen explizit als „Katastrophen-Theorie" vorgetragenen Lehre keine wirkliche Verwandtschaft der Lebewesen gelten lassen. Gott konnte ja Arten erschaffen haben, bei denen den gleichen Organen ganz andere, uns völlig unbekannte Funktionen verliehen waren. Es wäre geradezu unwahrscheinlich, daß Gott so langweilig sein sollte, immer wieder dasselbe hervorzubringen. Implizit kannte sich aber *Cuvier* als „Praktiker" auf diesem Gebiete gut genug mit den sachlichen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten desselben aus, um sich bei seiner Deutung der fossilen Tierkörper nach der Voraussetzung einer Entsprechung zwischen Organ und Funktion zu richten. Die Entwicklungslehre zog nur die Konsequenz aus dieser Entsprechung und der anderen zwischen lebenden und verschwundenen Arten, die *Cuvier* ebenfalls bereits methodisch berücksichtigt hatte als Grundbedingung der Zugänglichkeit seines Gegenstands, und brachte beides auf den ausdrücklichen Begriff des „genetischen Zusammenhanges". *Cuvier* hatte also in seiner methodischen Orientierung und Arbeitspraxis die Richtung bereits eingeschlagen, in der die Entwicklungslehre nur fortfuhr, indem sie gleichzeitig die impliziten Voraussetzungen *Cuviers*, die seiner „Theorie" widersprachen, für eine neue Theorie von der „Entstehung der Arten" auszuführen wagte.

Das Beispiel zeigt, daß Methodenhandhabung und Praxis der Erkenntnisarbeit (mithilfe des impliziten Methodenbewußtseins) auf ein Problem eingestellt sein können, für das noch die expliziten Begriffe fehlen: In *Cuviers* Theorie mit ihrem Schöpfungs- und Katastrophenmechanismus war vom Bewußtsein des Grundproblems, um das es sich handelte (das Verständnis der fossilen Lebewesen aus ihrem Zusammenhang mit den lebenden) gar nichts aufzufinden; wohl aber in *Cuviers* methodischem Verfahren. Das Funktionale am Erkennen kann also dem Inhaltlichen voraus sein [1]). Das Problembewußtsein nimmt dann die eigenartige latente Form eines richtungweisenden Sich-auskennens mit dem Gegenstand, einer vor-logischen Disposition des Gegebenen und Auffindung des Wesentlichen, an. —

§ 105. Problembewußtsein und Praxis der wissenschaftlichen Arbeit.

Bemerkenswert ist dieses Phänomen der Problem-Implikation vor allem auch deshalb, weil es illustriert, wovon wir oben bereits

[1]) Vgl. 3. Kapitel des I. Teils, S. 51.

einmal sprachen [1]): Das Nichtwissen um das eigene Wissen bzw. die noch fehlende explizite Erkenntnis des Gegenstandes, von dem wir doch schon allerlei kennen. Wie ich mich im täglichen Leben mit Zahllosem auskenne, aber nichts darüber zu sagen weiß, so sehen wir auch bei den schärfsten Geistern, daß ihnen die erschöpfende Überschau über das, mit dem sie es im Gange ihrer Untersuchungen praktisch schon zu tun hatten, fehlte. Ihr methodisches Vorgehen war zwar ihren Gegenständen durchaus angemessen, aber sie besaßen noch keine generelle Wesenseinheit des Sachverhaltes, um den es sich handelte. Das muß mit dem Geheimnis der Progressivität und Projektivität, mit dem Im-Flusse-Sein des Erkennens zusammenhängen. Das richtige Problembewußtsein hatten diese Männer, die ihre Wissenschaft durch ein großes Stück Neuland hindurch sicher führten. Aber dieses Problembewußtsein ist eben etwas anderes, als diejenige systematische Beherrschung des Gegenstandsgebietes, die sich erst nachträglich auf einer erst zu erwerbenden Stufe der Reife ergeben kann.

Dagegen waren die Forscher bei ihrer fortschreitenden Arbeit eben durch ihr Problembewußtsein dirigiert, das sie sachlich ungereimte Möglichkeiten, — deren „Unmöglichkeit" aus expliziten Obersätzen aber vom Niveau ihres „theoretischen" Wissens aus keineswegs abgeleitet werden konnte, — nicht in Frage ziehen und dadurch aus dem Erkenntnisprogreß etwas anderes als ein bloßes Herumprobieren und Hinausstolpern ins Unbekannte nach glücklichen „Einfällen" machen ließ. *Cuvier* z. B. zog bei seiner paläontologischen Arbeit durchaus nicht die extravaganten Schlüsse, die man aus seiner Katastrophentheorie hätte ziehen können, die aber methodisch nicht „nützlich" gewesen wären bei der Arbeit an dem bereits in Angriff genommenen Grundproblem [1]).

§ 106. Das Unbewußte beim Hergang der Erkenntnisleistung.

Hier ist ein Punkt, wo die Behandlung des Problembewußtseins etwas abwirft für die Erkenntnistheorie im allgemeinen.

Jede einzelne Erkenntnisleistung ist Antwort auf eine selbstgestellte oder vorgefundene Frage und ist damit auf ein Problem eingestellt. Mit dem Bewußtsein von Problemen hebt also jede Erkenntnisbetätigung an. Aber woraus dieses Problembewußtsein selber wieder entspringt, liegt nicht so offen auf der Hand.

---

[1]) Vgl. 2. Kapitel des I. Teiles, S. 26.

Nach pragmatistischer These ist das Bewußtsein jedes einzelnen Problems motiviert durch erkenntnisfremde Faktoren: entweder durch emotionale wie Interesse oder Vorliebe oder durch biologische wie Bewegungsimpulse oder Triebkonstellationen oder durch praktische wie Absichten und Bedürfnisse. Nach neukantischer, oder allgemein, nach rationalistischer Auffassung dagegen besteht das Problem in den logischen Bestimmungsstücken der Problemstellung, also in nichts anderem als in einem antizipierenden Denken, das über inhaltlich noch unbestimmte Gegenstände mögliche Bestimmungen hypothetisch und disjunktiv prädiziert.

Unsere Untersuchung suchte zu zeigen, daß die erste Theorie in Wahrheit nur die Begleiteffekte bei der Gegebenheit der Probleme im Auge hat, während bei der zweiten faktisch nur von der herausformulierten Problemstellung die Rede ist, aber nicht von den erkenntnis-funktionalen Bedingungen einer präzisen Problemstellung.

Die Betrachtung des Problembewußtseins selber, wie es sich bei der Erkenntnisentwicklung und Erkenntnisarbeit wirklich zeigt und betätigt, ergab dagegen eine andere Herkunft desselben. Es erwies sich, daß das Problembewußtsein nichts als ein Stadium im beständigen Ringen des Erkennens mit seinem Gegenstand ist und daß also, wo Probleme sich ergeben, das Erkennen immer schon an der Arbeit und auf dem Weg nach bestimmten Gegenständen hin gewesen sein muß. Nur ein aktives, in einer bestimmten Richtung vordringendes Erkennen stößt auf Probleme [1]).

Aber die innern dynamischen Zusammenhänge der Erkenntnispraxis, die demnach hier hereinspielen, brauchen keineswegs inhaltlich bewußt zu sein. Im Gegenteil: in den wenigsten Fällen scheint die Herkunft des Problembewußtseins aus dem gesamten bisherigen Erkenntnisgang mitbewußt zu werden. Wie überall ist das Erkennen auch hier in erster Linie auf sein Ziel gerichtet, ohne für die Reflexion auf seine eigenen Schritte normalerweise viel Spielraum übrig zu haben. Bewußt ist also das Problem, das sich an dieser Stelle des Erkenntnisganges aufdrängt, aber nicht der Erkenntnisgang, wie er auf dieses Problem hindrängt.

Weil der genetische Zusammenhang des Problembewußtseins

[1]) Die Probleme können sich auch nicht bloß nach psychischen Gesetzen ergeben, weil die Erkenntnisentwicklung sonst unter dem Einfluß einer solchen erkenntnis-zufälligen Determination ein regelloses Hin und Her sein würde.

mit dem voraufgegangenen Erkenntnisgang, für den sich das Problem ergibt, normalerweise nicht bewußt ist, scheint das Problem aus heiterem Himmel daherzukommen. Weil sich der innere Zusammenhalt der ganzen Erkenntnisarbeit, zu der das Problembewußtsein gehört, einer von außen kommenden Betrachtung, die sich auf das Inhaltliche beschränkt, nicht erschließen kann, bieten sich oberflächlichere Beziehungen zur Erklärung der Problemgegebenheit an, wie sie vom Pragmatismus und Neukantianismus aufgegriffen wurden. Daraus leitet sich eine Verkennung nicht nur des Problembewußtseins sondern des Erkennens überhaupt her; denn in Wahrheit ist es vielmehr so, daß im Bewußtsein der Probleme ebensowenig das Bewußtsein der sie bedingenden vorgängigen Erkenntnisstadien mitgegeben ist wie im Bewußtsein der Erkenntnisresultate dasjenige der sich aus ihnen ergebenden Probleme; aber genau so wie die Probleme nichts sind ohne voraufgehende Erkenntnisarbeit, so sind die Erkenntnisinhalte nichts ohne anschließende Weiterverarbeitung unter neuen Problemhorizonten [1]).

Da sich die Probleme nur für ein methodisch arbeitendes Erkennen ergeben und alle methodische Erkenntnisarbeit zu der einen Unternehmung: dem sukzessiven Erfassen des Seienden beisteuert, muß auch das Problembewußtsein, trotz seiner inhaltlichen Unbestimmtheit, einfach kraft seiner methodischen Rolle auf das Seiende bezogen sein. Freilich sieht man es ihm nicht unbedingt an, aber man erfährt es, wenn man sich in die Situation versetzt, in der man es wirklich mit Problemen zu tuen hat: bei der praktischen Erkenntnisarbeit. —

Hier drängt sich eine Bemerkung auf, die das gesamte Unternehmen der Erkenntnistheorie betrifft: Man kann nach dem eben Gesagten über Erkenntnis nichts ausmachen, wenn man nicht am Erkennen mitarbeitet und sich in seinen Gang hineinversetzt. Eine bloße Reflexion auf das System seiner Inhalte, Formen oder Gesetze muß dagegen ohne Verständnis bleiben für die eigentliche Dramatik und Kontinuität der Erkenntnisbetätigung und für das eigentliche Erlebte daran, zu dem gerade das Problembewußtsein gehört. Kein Wunder also, daß im Rationa-

[1]) Das Erkennen läßt sich überhaupt nicht in isolierte Elemente aufteilen, etwa in begriffliche Fixierungen, die an logischen Schlußketten aufgereiht sind. Hier fehlt es noch an der Ganzheitsbetrachtung, wie sie sich heute auf anderen Gebieten überall durchsetzt. Die Ganzheit, die es erkenntnistheoretisch zu würdigen gilt, ist eine dynamisch-praktische: die des Erkenntnisarbeitsganges.

lismus das Erlebnis des Auf-ein-Problem-stoßens, des Gehemmtwerdens, der Ratlosigkeit, des probierenden Sich-vor-tastens, des Sich-seinen-Weg-vorzeichnens usw. unter den Tisch fällt und im Pragmatismus diese Momente aus Erlebnissen bei der Erkenntnisbetätigung zu solchen der alltäglichen Tätigseins herabgemindert sind. —

Besonders für die Philosophie besteht die Aufgabe, sich aktiv in die Erkenntnisarbeit hineinzuversetzen, statt bloß kritisch oder auch phänomenologisch darüber zu raisonnieren [1]). Denn sonst entgeht ihr die Bedeutung von Erscheinungen wie das Problembewußtsein, die mit der Stellung des Erkennens zum menschlichen Dasein im Ganzen in eminenter Weise zusammenhängen [2]).

B.

§ 107. Theoretische und außertheoretische Problem-Aktualität.

An den Wandlungen des Problembewußtseins sind auch die Beziehungen zwischen Erkenntnisgeschichte und Geschichte überhaupt abzulesen.

Es gibt theoretische Probleme, die bearbeitet werden müssen, weil die aus ihnen zu gewinnenden Einsichten praktisch-technisch oder politisch entscheidungsvoll sind. Solche Probleme sind dann in aller Munde und es besteht das Bedürfnis, andere Fragen mit ihnen zu verkoppeln, um sie an der Aktualität jener teilnehmen zu lassen.

So hat faktisch jede Epoche „ihre" Hauptprobleme gehabt. Andere Probleme, die sich gar nicht mit jenen verknüpfen ließen, sanken unter und schliefen einen mehr oder minder langen Dornröschenschlaf. So war es z. B. mit dem Problem des Aufbaus der Materie, mit dem die Alten — besonders *Demokrit* — eifrig gerungen hatten, dem aber dann durch die rein spiritualistischen Interessen der christlichen Religiosität buchstäblich der Boden unter den Füßen entzogen wurde — ein Schicksal, das diesem Problem durch den hereinbrechenden Idealismus auf philosophischem Gebiet noch ein zweites Mal zustieß, bis es endlich durch den Anstoß einer

---

[1]) Vor allem heute, wo die Zeiten eines selbstverständlichen Zusammengehens von philosophischer und sonstiger wissenschaftlicher Arbeit (wie es bei *Plato*, *Aristoteles*, aber auch noch bei *Descartes*, *Leibniz*, ja sogar *Kant*, vorlag) vorüber sind.

[2]) Diese Seite des Problembewußtseins war von *Plato* gewürdigt worden. (Vgl. 1. Kap. d. I. Teils.) Das positive Verständnis für dieses negativ anmutende Phänomen war nach ihm eine Aufgabe philosophischer Weisheit.

betont anti-spiritualistischen, „materialistischen“ Einstellung soweit in Schwung gebracht wurde, daß es das Zentralproblem der modernen Physik werden konnte.

Die „sensationellen Probleme“ der einzelnen Epochen sind dagegen vor allem die, nach denen sich das Streben und die Ausbildung der jungen Generation, die in die wissenschaftliche Arbeit eintritt, richten müssen; so etwa heute nach dem Rassenproblem.

Der Flair für bestimmte Problemgegenstände schreibt also wohl dem Problembewußtsein eine bestimmte Hauptrichtung vor und das Aus-dem-Aug-verlieren anderer entzieht dem problembewußten Forschen im Medium der organisierten wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit vorübergehend den Boden.

Nur wäre es falsch zu meinen, diese tiefverwurzelte Empfänglichkeit und diese geheimnisvollen Wandlungen des Geschmacks und der Vorliebe bestimmten Problemgegenständen gegenüber entstammten ausschließlich außer-theoretischen Faktoren und seien deshalb der methodischen Wandlung des Problembewußtseins im Arbeitsgang der Wissenschaften vorgelagert. Die gleichen Wandlungen kommen nämlich aus der verborgenen inneren Struktur der wissenschaftlichen Praxis selber her. Die Arbeit zahlloser Einzelner und ganzer Generationen ist eingeschaltet in den Gang des wissenschaftlichen Arbeits-Betriebs. Die Revolutionen, die sich in demselben abspielen, übersteigen die Urheberschaft und die Absicht Einzelner und gehen auf Rechnung des übergreifenden objektiven Geistes.

Dessen Rolle im Erkenntnisprogreß zu verfolgen, kann hier nicht unternommen werden. Es soll nur an einzelne Punkte erinnert werden, an denen etwas von den Erscheinungsweisen der überindividuellen Erkenntnisarbeit und Erkenntnisentwicklung zu spüren ist.

Bekanntlich haben die Wissenschaften so etwas wie einen Reifegrad. Wissenschaften, die ihren Gegenstandsbereich im großen und ganzen geordnet und systematisch durchforscht haben, wie etwa die Mathematik und Geometrie, haben es nun teils mit eigenartigen „Grundlagen-Krisen“ und andererseits mit sehr speziellen Problemen zu tun, wie etwa denen der Zahlentheorie usw. Man hat den Eindruck, daß dies mehr Grenzprobleme der betr. Wissenschaften sind, womit diese natürlich nicht als bedeutungslos bezeichnet sind: aber doch als solche, ohne deren Lösung man Mathematik und Geometrie treiben kann. Andere Wissenschaften befinden sich im Stadium sicheren und raschen Fortschreitens durch einzelne, wenig revolutionierende Neuentdeckungen hindurch,

die erst den Gegenstandsbereich in seinen Détails ganz durchforschen und kennenlernen helfen. (So etwa in der Chemie). Wieder andere Wissenschaften, z. B. die Physik, haben das Stadium der Aufstellung ihrer „klassischen" Grundtheorien hinter sich, mußten es aber erleben, daß neu entdeckte, scheinbar periphere Bezirke ihres Gegenstandsgebietes diese Theorien erschütterten. Wir begegnen deshalb hier dem Stadium dramatischer Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Theorien, die jede so ziemlich den Gesamtbereich der physikalischen Erscheinungen in ihrer Weise deutet und sich auf eine gewaltige Fülle von Einzelbeobachtungen sowohl als auch von mathematischen und experimentellen Beweisverfahren stützt. Diese Auseinandersetzungen, wie heute die zwischen „*Newton*scher Physik" und „Relativitäts-Physik", zwischen „Quantentheorie" und „Wellenmechanik" usw., lassen die betr. Wissenschaft vor allen anderen hervortreten und rühren die Grundproblematik des ganzen naturwissenschaftlichen Vorgehens und seiner naturphilosophischen Kategorien auf.

Es gibt eine eigene Pragmatik der wissenschaftlichen Arbeit und eigene pragmatische Forderungen, die die Mitarbeit an der Wissenschaftsentwicklung im Rahmen der großen Grundprobleme verlangt [1]). Und der Rhythmus, die Taktik und der Stil wissenschaftlichen Arbeitens haben ihre eigene Geschichte.

Daraus entspringt eine Wandlung in der „Aktualität" und „Inaktualität" von Problemen, die nicht aus außertheoretischer Interessiertheit herzustammen braucht. — Das gelöste Problem als Erkenntnisresultat und als das nicht mehr Fragliche ist etwas völlig anderes als das Selbstverständliche, das noch gar nicht fraglich und für das Erkennen aktuell geworden ist. Gerade aus dem unbemerkt Gebliebenen der vortheoretischen Umwelt, das sich angeblich „von selbst versteht" (weil es in seiner Eigenart nicht berücksichtigt wird), tauchen plötzlich die Ansätze für neue Erkenntnis-Verfahren auf und es erweist sich als notwendig, sich mit seiner Erforschung zu befassen.

Darin liegt gewissermaßen der „Umsatz" des „Erkenntnishaushaltes", durch die Stadien des Auftauchens, der Bearbeitung und der Erledigung von Problemen hindurch: es findet eine dauernde Umwandlung von bisher Problematischem in nicht mehr Fragliches und von bisher Selbstverständlichem in Problematisches statt.

---

[1]) Vgl. *M. Heidegger* („Sein u. Zt.", S. 358) „Und wie der Praxis ihre spezifische Sicht ('Theorie') eignet, so ist die theoretische Forschung nicht ohne ihre eigene Praxis".

In großen Zügen hängt die Problemaktualität freilich auch mit Lebensinteressen zusammen, die eine selektive, fördernde und hemmende Einwirkung auf den Erkenntnisprogreß haben. Hier eröffnen sich weittragende metaphysische Konsequenzen, die schließlich das Verhältnis von Erkennen und Leben betreffen und die nicht mehr in den Rahmen dieser Arbeit gezogen werden können.

Die pragmatische Übertreibung wurde bereits zurückgewiesen, daß nur erkannt werden könne, was Angriffsfläche für unsere Triebe oder Bedürfnisse sei. Aber es ist bedeutsam, daß die praktische Relevanz tatsächlich mit der theoretischen Relevanz etwas zu tun hat. Es ist klar, daß einer Untersuchung über die Zahl der Silben in den Hauptwerken der Weltliteratur keine praktische Relevanz zukommt. Es läßt sich aber ganz genau ebenso aus der inneren methodischen „Raison" der Wissenschaft heraus sagen, daß ein solches „Problem" auch keine theoretische Relevanz für die Bearbeitung irgend eines der ewigen Grundprobleme haben kann.

Ebenso besteht ein Zusammenhang zwischen theoretischer Problem-Würdigkeit und biologischer Problem-Aktualität. Es ist offenkundig, daß das der Sphäre unserer „Umwelt" Näherliegende für das Erkennen in höherem Grade problem-aktuell ist als etwa das Problem der Bewegung der Doppelsterne. Unser methodisches Erkennen erstreckt sich, von der Sphäre der vortheoretischen Vertrautheit mit der „Umwelt" aus, in die unbekannte Welt überhaupt hinein. Andererseits zeigt sich aber, daß eine komplizierte Wechselwirkung vorliegt zwischen Erkenntnispraxis und Lebenspraxis und zwischen Geschichte und Erkenntnisgeschichte, und nicht etwa eine bloße Parallelität. Wie schon früher erwähnt, haben philosophisch-kosmologische Probleme zunächst den Antrieb für alle Erkenntnisbemühung überhaupt gehabt und das „Alltäglichste" wird erst relativ spät durchschaut. Das letztere ist z. B. sehr deutlich an der Chemie zu sehen, die die chemischen Vorgänge bei der Landwirtschaft [1]), beim Kochen, Backen usw. erst spät und auch heute nur teilweise erfaßt hat, von den biochemischen Problemen ganz zu schweigen. Durch die ganze Wissenschaftsgeschichte hindurch bis zum 19. Jahrhundert hat die Astronomie, also die Wissenschaft vom Fernsten, unbestreitbar die Führung unter allen Naturwissenschaften gehabt, was Exaktheit und Wissenschaftlichkeit anbetrifft [2]).

---

[1]) „Agrikultur-Chemie", begründet von *Justus Liebig*.

[2]) Es ist eben gerade die Frage, was die „natürliche Umwelt" des Menschen ist. Die bloß biologische des „Lebewesens", die bloß praktische des „struggle-for-

Man sieht, wie im Großen und Ganzen einzelne Disziplinen und Probleme durch Zeitströmungen und politische Ereignisse zurückgedrängt oder gefördert werden. Man denke etwa an die außerordentliche Förderung der Chemie zur Zeit *Lavoisiers* und *Le Blanc's* durch die französische Revolution, die in dem abgesperrten Frankreich die Herstellung von sonst eingeführten Stoffen[1]) auf chemischem Wege notwendig machte. Sieht man aber auf die Reihenfolge der bestimmten Probleme, so bemerkt man, daß sie doch vielmehr zustande kommt durch die methodische Zugänglichkeitsordnung, die ihrerseits wieder die Natur des betreffenden Gegenstandsbereiches auswertet. Das Fortschreiten in dieser methodischen Richtung wird allerdings beschleunigt oder gebremst durch das Hereinspielen außertheoretischer Aktualität. Man hat den Eindruck, daß die Lebensaktualität der wissenschaftlichen Aktualität jeweils einen Raum vorgibt, in dem diese sich entfalten kann, so weit es der geschichtlichen Situation möglich oder dienlich ist. Zweifellos können sich z. B. den „Luxus" sehr abstrakter Wissenschaften nur Völker in einer bestimmten Situation geschichtlichen Wohlergehens erlauben. Wo aber dem wissenschaftlichen Arbeiten einmal Platz gelassen ist, da entfaltet es sich nach seiner eigenen Praxis und „Raison". Seine Ergebnisse greifen dagegen über in die praktische Sphäre. Das Ganze ergibt das Bild einer gleichberechtigten Kooperation der theoretischen und der nicht-theoretischen Arbeit, die schließlich beide eingesetzt sind zur Förderung daseiender Menschen. Aber diese letzteren haben, was nie vergessen werden darf, neben ihren biologischen und praktischen Bedürfnissen ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Erkenntnis, Erleuchtung und Führung.

§ 108. Das Problembewußtsein als Gewissen der Erkenntnis und Ethos der Erkenntnisarbeit.

Das Problembewußtsein ist das Gewissen der Erkenntnis. Es hat vor allem die frivole Abweisung von Problemen zu verhindern. Ebenso das spielerische Zuleichtnehmen der eigentlichen Problemschwierigkeit. Und schließlich auch die eigennützige Verbauung einer Problemsituation durch voreilige Systembildung. Aus der Rückwärtschau, die das Wesen der in Betracht kommenden Sach-

lifer's" oder die bloß ökonomische des „homo oeconomicus" genügen nicht. Die Geschichte und Völkerkunde zeigen, daß die Umwelten der Primitiven ganz anders aussehen, weil diese noch mit andern als bloß triebmäßigen oder ökonomischen Interessen begabt sind. —

[1]) Z. B. Natron, Pottasche etc.

verhalte bereits kennt, ist es schwer, sich in die falschen Wesentlichkeits-Akzentuierungen der Früheren hineinzuversetzen. Der scharfsinnige *Voltaire* war noch der Ansicht, die Muscheln, die man als Versteinerungen in den Alpen findet, stammten von den Pilgerhüten der Rompilger, die sie auf ihrer Wanderung verloren hätten. Immer wieder drängt die Okkupiertheit des einzelnen Forschers durch bestimmte „Lieblingsprobleme" dazu, das übrige, was ihm an Beobachtungen unterkommt, als ein Beiläufiges oder Unwesentliches zu verkennen, ohne darauf mit einer seiner Besonderheit entsprechenden Methode einzugehen. Daneben aber gibt es eine „methodengerechte" und notwendige Abweisung „unnötiger" Probleme, wie bereits ausführlich besprochen wurde [1]). — Bei alledem spielt Anthropologisches herein: das Verhalten des Erkennenden zu seiner Erkenntnisaufgabe. Es gibt ein spielerisches Aufgreifen aller möglichen Probleme, die dann doch nicht verfolgt werden, der eigentliche Dilettantismus des Erkennens. Ebenso aber auch ein Sich-Verbohren in Probleme, das ganze Wissenschaften vorübergehend in sterile Kontroversen über Probleme hineindrängt, die eigentlich gar nicht entscheidend sind. Die richtige Verfassung des Erkennenden muß gleichzeitig eine „aufgeschlossene", aber auch „einrissige" sein, die es mit dem Unbekanntem am Gegenstand aufnimmt und in ihn eindringt, aber auch nur insoweit den sich verästelnden Problemlinien folgt, als unser Verstand (und unsere Methode) „an sie heranreicht". — Darüber wird noch kurz in einem anthropologischen Schlußwort zu handeln sein.

Anthropologische Schlußbemerkungen.

In der Einleitung wurde erwähnt, daß das Problembewußtsein etwas zu tun hat mit der Wissenschaftlichkeit unseres Erkennens

[1]) Wichtig ist auch die Trennung von Problemen, wenn eins das andere nicht zu Worte kommen läßt und an die Wand drückt. (Denn es gibt eine Art „Egoismus der Probleme".) Eine derartige Leistung war z. B. die Trennung des psychologischen Seelenproblems vom biologischen Lebensprinzipproblem. — Die Bedeutung der Auflösung der falschen Problemstellung — ein Anhang zum Kapitel der Bedeutung des richtigen Problemstellens — kann hier nicht mehr erörtert werden. Vgl. dazu z. B. *Hegel* („Logik", I. Teil, S. 144, *Lasson* 1932): „In der Selbständigkeit jenes Unendlichen und Endlichen dagegen stellt jene Frage einen unwahren Inhalt auf und enthält in sich schon eine unwahre Beziehung desselben. Darum ist nicht auf sie zu antworten, sondern vielmehr sind die falschen Voraussetzungen, die sie enthält, d. i. die Frage selbst, zu negieren. Durch die Frage nach der Wahrheit jenes Unendlichen und Endlichen wird der Standpunkt verändert (!), und diese Veränderung wird die Verlegenheit, welche die erste Frage hervorbringen sollte, auf sie zurückbringen.

und sich dadurch von bloßer Neugierde, von müssiger Fragelust und von spielerischer Spitzfindigkeit abhebt [1]).

In einer Zeit, in der die negativen Seiten der Wissenschaftlichkeit in ihrem Verhältnis zum menschlichen Dasein im Ganzen ausführlich diskutiert werden, ist es vielleicht nicht überflüssig, die Erscheinungsweise echter, erlebter Wissenschaftlichkeit, zu der das Problembewußtsein gehört, in ihrem Unterschied von andern gleichberechtigten Lebensformen noch zu streifen.

§ 109. Menschliche Verhaltungsweisen zum Problematischen.

Der eigenartigen Stellungnahme des erkennenden und forschenden Menschen zur Welt, wie sie sich aus der wirklich praktisch betätigten Wissenschaftlichkeit ergibt, muß offenbar eine ganz besondere Verfassung und ethische Haltung eben des Menschen entsprechen, der sich auf wissenschaftliche Erkenntnisarbeit (im Rahmen seiner übrigen Lebensanforderungen) konzentriert. —

Der echte Wissenschaftler kann weder der sein, für den alles fragwürdig ist, noch der, für den es nichts Fragwürdiges gibt [2]).

Was das erstere betrifft, so ist das blinde Drauflosfragen die angemessene Haltung des von Hause aus völlig Unorientierten. Das ist für den Wissenschaftler niemals der Fall, da Wissenschaft immer schon aufbaut auf „vorgängigem Seinsverständnis“ [3]), das

---

[1]) Vgl. d. 1. Kap. d. I. Teils. Das sokratische Wissen um das eigene Nichtwissen ist unlösbar verknüpft mit dem Einsatz des ernsthaften Erkenntnisstrebens und außerdem, durch seinen Ausblick auf die Seinstiefe des Gegenstands, ein philosophisches Ingrediens der Wissenschaften.

[2]) Oben (siehe 5. Kap. des II. Teils) wurde bereits darauf hingewiesen, daß jede Wissenschaft aus dem Embryonalstadium des bloßen Kuriositäten-Kabinetts hervorgewachsen ist (mit einziger Ausnahme der Philosophie). Wir sehen dies z. B. deutlich an der Chemie, die sich zunächst mit einzelnen absonderlichen Stoffen, wie Quecksilber, Phosphor usw. befaßte, oder an der Zoologie, die die längste Zeit wenig mehr als die Erzählung seltsamer Anekdoten über das Verhalten der einzelnen Tiere war, oder an der Elektrizitätslehre, die mit sensationellen Spielereien in schön-geistigen oder halbgelehrten Salons in der Neuzeit ihren großen Aufschwung einleitete. — Durch das Primäre des methodisch ernsthaften Eingehens auf den Gegenstand, den zuerkennen es sich verlohnt, hängen dagegen zweifellos alle einzelnen Wissenschaften zusammen. — Zu erkennen verlohnt sich nur das, was in einer bestimmten Größenordnung und Häufigkeit in der uns zugänglichen Welt vertreten ist. Alle Erkenntnis muß sich um die Welt bemühen, in der wir leben. Eine Disziplin, die sich nur mit dem Ausgefallenen, Seltenen und Extremen befaßt, könnte nicht gedeihen, sondern würde krankhafte Schrulle bleiben.

[3]) Vgl. *Martin Heidegger* („Sein u. Zt.“, S. 67 f. u. S. 5): „Wir bewegen uns immer schon in einem Seinsverständnis“.

seinerseits seine Quelle im Geflecht vortheoretischer, emotional-praktischer Bezüge auf die Welt hat [1]). — Als Anfangsstadium der Menschheit sowohl wie des Einzelnen ist das beständige Fragen angebracht. Die frühen Religionen, besonders die indische in den Veden, haben den Göttern ein Heer von Fragen vorgelegt. Auch das kluge Kind fragt viel. Beim Erwachsenen und Gebildeten gehört dagegen maßloses Fragen ebenso wie ungezügelte Neugier mit Recht zu den im gesellschaftlichen Leben verpöntesten Untugenden.

Bedeutsam ist die Einschränkung des „diffusen Problembewußtseins" aber auch beim praktischen Handeln. Der Hamlettyp des Grüblers und unentschlossenen Zauderers, der das rasche Ergreifen der Chance wie in einer Lähmung versäumt, ist ein Opfer maßloser Bewußtheit der Problematik, die an allem hängt, wenn man sie daran sucht. Dabei ist das Gehemmtsein und Gebremstsein dieser Menschen das Gegenteil von Phlegma und der Indifferenz jener, die gar kein Problem sehen, — obwohl das äußere Resultat oft überraschend ähnlich sein kann. Innerlich geht das Dramatischste in den „problematischen Menschen" vor sich. Unvergleichlich mehr Konflikte werden in ihnen ausgetragen als im Innern der sogenannten „Draufgänger".

Ebenso ähnelt der für Probleme Überempfindliche, der alle Eventualitäten einkalkuliert und „alles mögliche" für möglich hält, nicht selten dem Dummen, der gar nichts erwartet und sich von allem ins Bockshorn jagen läßt. Denn jener erstere empfindet schließlich das, was sich wirklich ereignet, als höchst wunderbar, „wenn man bedenkt, was sich alles hätte ereignen können".

Das Echte an der Offenheit für Probleme überhaupt ist das darin implizierte Negative: Das Wissen um die Beschränktheit des eigenen Wissens und der davon ausgehende Impuls für beständiges und unbedingtes Erkenntnisstreben. Die Fernsicht in die Seinstiefe alles Begegnenden bringt eine eigene Art des In-der-Welt-seins mit sich. *Jaspers* hat dafür die tiefsinnigen Ausdrücke des „Transparent-Werdens" [2]) und des „Lesens der Chiffreschrift" [3]) geprägt.

Es handelt sich dabei um die eigentlich philosophische Art

---

[1]) Die Voraussetzung dafür wiederum ist, daß theoretische und außertheoretische Betätigung nicht im Gegensatz, sondern in Kooperation stehen.

[2]) Vgl. *K. Jaspers*, „Philosophie", II. Bd., S. 411—14.

[3]) Ib., III. Bd., 4. Kap.

des In-der-Welt-seins, für die das universale Problembewußtsein das dauernde Medium alles Zutunhabens mit der Welt ist [1]). —

Der Gegenpol zum restlosen Offenstehen für alle Problematik ist das Sich-verschließen dagegen.

Der erste Repräsentant dafür ist der stumpfe Mensch, der alles meidet, was Anlaß zum Nachdenken gibt. Auch das Erstaunliche und Gewaltige läßt er in wunderbarer Weise von sich abgleiten. Er hat ebenso wenig „Angriffsflächen" für Erkenntnisse wie für Erlebnisse. Er lebt zwar, aber er erlebt nichts. — Andererseits muß beachtet werden, daß eine gewisse Unempfänglichkeit für die überall im Hintergrund der Geschehnisse und Entschlüsse lauernde Problematik eine höchst fruchtbare und wichtige Blende gegen das diffuse Problembewußtsein mit seinem lähmenden und verwirrenden Einfluß auf unser Handeln ist. Auch für den Umgang mit sich selbst: derjenige, der seine Lage in der „kritischen Situation" als so problematisch erkennt, wie sie es tatsächlich ist, geht des Elans verlustig, den der Selbstbewußte und Freche hat. Wer sich über alles den Kopf zerbricht, kommt nicht nur nicht zur Entscheidung, sondern auch nicht zur raschen Auffassung dessen, was die Situationen ihm zutragen. Denn er übersieht, daß der Umkreis der möglichen Problemgegenstände so viel größer als der der aktuellen und wichtigen ist, daß vom Eingehen auf viele Probleme resignierend Abstand genommen werden muß. Der Fluß der Geschehnisse bringt immer Neues, zu Verarbeitendes heran und nimmt keine Rücksicht auf das langsame Tempo des Grüblers. Die Berücksichtigung aller Problematik und allen Risikos, die an einer Sache hängen, können gerade das Naheliegendste untergehen lassen im Meer weit ausschauender Befürchtungen. Der verbohrte Jurist, der seine Beziehungen zur Wäschefrau durch komplizierte Verträge mit den vorsichtigsten „Nicht-Anfechtbarkeits-Klauseln" usw. regelt — worauf diese, über das Nächstliegende, nämlich die Geistesart ihres Vertragspartners, rasch orientiert, ihn ungestört betrügt —, handelt ebenso töricht, wie der Leichtsinnige und Ahnungslose, der sich über seine Rechtsansprüche überhaupt nicht klar ist. —

---

[1]) „Philosophie ist nicht Alleswissen; sie wandte sich schon seit ihrem Anfang gegen die Vielwisserei. Erst das Wissenwollen, das ... auf das Ganze (geht), d. h. nicht auf das endlose Vielerlei des Seienden, sondern das Sein an sich ... ist Philosophie." „Der Philosoph will nicht nur leben, sondern bewußt leben; ihm ist eigentlich Sein geworden, was ihm nicht in der äußern Reflexion bloßen Verstandes, sondern in den spezifischen Helligkeiten bewußt wurde, welche das mögliche Ergebnis täglichen Philosophierens (!) sind." (*Karl Jaspers*, „Philosophie", Bd. I, S. 322 u. S. 323.)

Es drängt sich dabei die Frage auf, ob das Problembewußtsein eigentlich mit größerem Wissen zu- oder abnimmt. Schon die letzterwähnten Punkte weisen auf das Seltsame hin, daß es desto mehr Probleme für einen gibt, je mehr einer weiß und umgekehrt. Darum kann auch der echte Wissenschaftler nicht der sein, für den es nichts mehr zu staunen gibt.

Der Bauer, der in seinem Leben nicht über eine Zone von 30 qkm hinausgekommen ist, interessiert sich auch meistens nicht für das, was sich aus der großen Welt zu ihm verirrt. Man müßte meinen, er würde sich am meisten wundern, da er am wenigsten gesehen hat. Das Gegenteil ist aber der Fall. Erst der blasierte Globetrotter, der alles gesehen hat und überall war, ist wieder von der gleichen Stumpfheit.

Es gibt zahlreiche Wege, das Erstaunliche von sich abzutun, ihm keine Angriffsfläche im Erleben und Erkennen zu gewähren und es läßt sich nicht leugnen, daß dies für zahllose menschliche Existenzen einen notwendigen Schutzpanzer darstellt. Besonders bei den im praktischen Handeln Aufgehenden bestehen Abwehrmechanismen, um das von fremdartigen, unvertrauten Bezirken Herkommende nicht in das eigene Leben einzulassen, wo es eine Störung des geordneten Arbeitsganges bedeuten könnte. — Die Gleichgültigkeit des Uninteressierten ist noch die schwächste Form dieser „Problem-Repulsion". Bei manchen sozial Tieferstehenden entwickelt sich oft eine eigenartige Überlegenheit gegenüber dem, was sich in ihre Sphäre weniger, aber unverrückbar gewichtiger Lebensinteressen eindrängen will. Es ist gutmütiger Spott, beißende Ironie, Verachtung und abgründiges Gelangweiltsein, mit dem die Problematik anderer Lebensmöglichkeiten abgetan wird. Der oberbayerische Bauer findet am Städter, der sich zu ihm in die „Sommerfrische" begibt, während er die anstrengendste Arbeitszeit des Jahres hat, das meiste „gschpassig" oder „narisch". Nur das wenigste von der Erstaunlichkeit der fremden Lebensweise dringt überhaupt als ernst zu nehmende andere Lebensmöglichkeit in seine Auffassung. — Wird einer nachdenklich gemacht und verlockt, so ist seine Bindung an seine eigene umgrenzte Lebensweise immer schon gelockert. Um das Fremde als Problem zu spüren, muß es ihn etwas „angehen". Dazu muß er sich bis zu einem gewissen Grade in das Fremde „versetzen" können, und dazu wieder muß er wenigstens probeweise schon aus sich herausgegangen sein. —

Der echte Forscher dringt in problematisches Neuland vor, aber er verliert dabei nicht den Boden unter den Füßen. Der im

Leben Unzulängliche, der in ihm überhaupt nicht Fuß fassen kann, als Träger der Erkenntnisarbeit ist eine passagère Entartungserscheinung. Ebensowenig wie z. B. in der Barockzeit der Wissenschaftler der war, der blind und taub gegenüber den Mächten des Lebens und der Politik und ihren Problemen war, nur um verbohrt und starrsinnig, im tiefsten Sinne „eigensinnig" und eigensüchtig, sich auf „sein" Spezialproblem zu kaprizieren, so wenig wird es der Wissenschaftler von morgen sein, ohne daß er darum der Wissenschaft selber den Rücken kehren müßte. Es ist auch ein Sichverschließen gegenüber dem lebendigen Arbeitsgang der Wissenschaft selber, wenn der „Gelehrte" sich nur für „seine" Sparte interessiert; genau wie jener völlig Unbelehrbare, der das Andere und Fremde, das in seinen Kreis tritt, unbesehen als Nichtigkeit abtut, nicht der Träger des Fortschritts auf dem Gebiet der Praxis und des Gemeinschaftslebens ist.

Dem allzu „Gewissenhaften" der Erkenntnis steht der Leichtsinnige der Erkenntnis gegenüber: wer nicht über das volle „Erkenntnisgewissen" verfügt, das aus dem Problem- und Methodenbewußtsein hervorgeht, wird statt der Arbeit an den wirklich spruchreifen Problemen mit allerlei „originellen", aber nicht fruchtbaren Fragestellungen in der zeitgenössischen Forschung herumirrlichtern. Er wird auf „alle möglichen" Probleme eingehen, die seinem labilen Geist von allen Seiten her aufblitzen. Dabei wird er auch unsolide Methoden, Analogien und Zurechtbiegungen des Gegebenen nicht verschmähen, um „verlockenden Perspektiven" nachzugehen. Er ist der eigentliche Dilettant und Störenfried der wissenschaftlichen Arbeit, nicht der a-theoretische Mensch, der auf anderen Gebieten seine Leistung vollbringt.

Der Erkenntnisdilettant ist ein Opfer „müßigen" und diffusen Problembewußtseins. Das Problembewußtsein kann zu einem direkten Laster für ihn werden, da es ihn abzieht von der Beschränkung auf dasjenige, wo er wirklich etwas zu leisten vermag. — Das tragische sich Festfahren an einem unlösbaren fundamentalen Problem oder das mehr oder minder donquijoteske Flattern von Problem zu Problem sind also die Hauptmöglichkeiten, dem Problembewußtsein zu „verfallen", statt es tätig zu meistern. Die Probleme werden alle „gesehen", aber keines wird „angepackt". — Das Problembewußtsein ist nicht dasselbe für jedermann: Für den Herumtreiber in der Erkenntnis ist es das hin- und herspringende Irrlicht, für den Forscher, der zur Erkenntnisarbeit befähigt ist, ist es der Leuchtturm, der die Richtung weist.

§ 110. Problembewußtes Erkennen als wesentlich menschliches Erkennen.

Alle Erkenntnis muß erarbeitet werden und ist deshalb Arbeit an Problemen. Darin liegt nicht nur der Zusammenhang der Erkenntnis mit dem Zu-erkennenden, das erst erschlossen werden muß, sondern auch mit der menschlichen Daseinswirklichkeit, die dieses Erschließen bewerkstelligen soll. Auch nach der Seite des Menschen hin, hat das Erkennen durch das Problembewußtsein eine Verbindung mit dem Wirklichen und Seienden.

Dann können aber die Probleme weder vom Erkennen erfunden sein noch ihm durch eine erkenntnisfremde Instanz vorgeschrieben sein: in beiden Fällen fiele die eigentliche Erkenntnisarbeit, die sich als das Wesen menschlichen Erkennens herausstellt, hinweg [1]).

Wir haben gesehen, wie die rationalistischen Theorien dazu führen, das Erkennen in ein System müheloser Ableitungen nach formalen Prinzipien umzudeuten. Dann müßte man auch auf die Probleme einfach durch Ableitungen kommen [2]), statt durch das tätige Eingehen auf den Gegenstand im Zuge der beständig vordringenden Forschungsarbeit und auf ihrem methodischen Weg, wie es in Wahrheit der Fall ist [3]).

Die Absicht der pragmatistischen Auffassungen der Erkenntnis ist dagegen, dieselbe dem Zwang erkenntnisfremder Mächte, der Triebe, der praktischen Nützlichkeiten usw. zu unterwerfen, wobei zwischen Erkenntnis (oder „Geist", wie es bei *Scheler* heißt) und außertheoretischer Lebenswirklichkeit eine Kluft und Fremdheit, wenn nicht gar Feindschaft waltet [4]).

---

[1]) Demgegenüber zieht sich der Idealismus auf ein ideales, reines, göttliches Erkennen zurück. Von ihm und nicht unserm faktischen Erkennen handelt er.

[2]) Das war z. B. in der „ars inveniendi" und im „synthetischen" Verfahren Leibnizens impliziert: „Während die Forschung bei der Analyse stets auf die ‚zufällige' Gegebenheit des einzelnen Problems angewiesen ist, liegt im synthetischen Verfahren ‚die Kunst, die Probleme zu finden'; die synthesis läßt Probleme und Theoreme auseinander in progressiver Ordnung entstehen." (*Heinz Heimsoeth*, „Die Methode der Erkenntnis bei Descartes und Leibniz", II. Bd., S. 218.)

[3]) Auf die Problemstellungen kommt man allerdings durch ein logisch-antizipierendes Denken. Aber es zeigte sich, daß die Problemstellungen aus sachlicher Problematik und aus dem Gang der Erkenntnisarbeit an Gegenständen erst erwachsen, aus den methodischen Erfordernissen der Erkenntnispraxis also, insofern sie eben der Klärung und Fixierung des Problembewußtseins dienen. (Vgl. 3. Kap. d. II. Teils.)

[4]) Vgl. das oben von *Scheler* zitierte Wort über den Geist als „geborenen Neinsager" gegenüber dem Leben.

Diese Auffassung ist weder anthropologisch haltbar [1]), noch kann sie fertig werden mit der Tatsache, daß das Erkennen aus seiner eigenen wirklichen „Bewegung" heraus auf die Probleme stößt, daß sie sich nur für eine aktive Erkenntnisbemühung ergeben.

Im Fortgang der wirklichen Erkenntnisarbeit hat das Phänomen des Problembewußtseins seinen Platz und seine Bedeutung, ebenso wie das Erkennen selber im lebenden endlichen Menschen seinen legitimen Platz und seine Bedeutung hat, und dieser Mensch selber wiederum in der seienden Welt. Von einem restlos ableitbaren und rationalen System der Erkenntnisse ist der Bereich des Problembewußtseins und der Problembearbeitung himmelweit geschieden, aber auch der Bereich menschlicher Lebenswirklichkeit und der Bereich der mit Irrationalität durchsetzten Seinswelt.

Die eigenartige Gegebenheit der Probleme (in ihrem Zusammenhang mit der Aufgegebenheit der Erkenntnisarbeit für das menschliche Subjekt) und die Kooperation von Problembewußtsein und Methodenhandhabung, in der das Geheimnis der eigentlichen Produktivität des Erkennens liegt, schließen sich zusammen zur Erläuterung dessen, was „Erkenntnisarbeit" sein soll. Die Aspekte des wirklichen „problembewußten Erkennens" mit seinem Einschlag von Unbewußtheit und Dynamik sind gnoseologischer, ontologischer und anthropologischer Art und führen weit über das hier gestellte Thema hinaus. Das Thema des Problembewußtseins hat vielmehr nur auf sie hingeführt als auf die von den Erkenntnistheorien weniger berücksichtigten Seiten am Erkennen, die sich erst bei der Beachtung der tatsächlichen Erkenntnispraxis, zu der Problembewußtsein gehört, erschließen lassen.

Den unwirklichen Begriff vom Wesen des Erkennens, mit dem eine frühere Erkenntnistheorie arbeitete, geißelt *Nietzsche* mit den Worten: „‚Denken', wie es die Erkenntnistheoretiker ansetzen, kommt gar nicht vor: das ist eine ganz willkürliche Fiktion, erreicht durch Heraushebung eines Elementes aus dem Prozeß und Subtraktion aller übrigen durch eine künstliche Zurechtmachung ... Der ‚Geist', etwas, das denkt: womöglich gar ‚der Geist absolut, rein, pur', — diese Konzeption ist eine abgeleitete zweite Folge der falschen Selbstbeobachtung, welche an ‚Denken' glaubt: hier ist erstens ein Akt imaginiert, der gar nicht vorkommt, ‚das Denken', und zweitens ein Subjekts-Substrat imaginiert, in dem

[1]) Wenn man nämlich den Menschen als ein Wesen versteht, dem auch Erkenntnis lebens-notwendig ist.

jeder Akt dieses Denkens und sonst nichts anderes (!) seinen Ursprung hat: d. h. sowohl das Tun als der Täter sind fingiert“ [1]).

Das Tun und der Täter der problembewußten Erkenntnisarbeit dagegen sind nicht fingiert.

---

[1]) *Nietzsche*, „Wille zur Macht“, II. Auflage, Leipzig 1911, III. und IV. Buch, S. 7.